

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania

Norden, Eduard

Leipzig, 1920

Viertes Kapitel. Auf den Spuren der Bella Germaniae des Plinius

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5276)

schätzen: etwa die mittlere La Tène-Epoche — eine bemerkenswerte Perspektive zu eröffnen, deren nähere Beleuchtung zu unternehmen ich jedoch nicht wage, da ich ethnologischen Hypothesen nach Möglichkeit ausweiche. Sicher scheint mir, daß die von Tacitus nach vorzüglicher Überlieferung weitergegebene Nachricht für germanische Archäologie ebenso belanglos wie für die Geschichte der Propaganda des griechischen Alphabets bedeutungsvoll ist.

VIERTES KAPITEL

AUF DEN SPUREN DER BELLA GERMANIAE DES PLINIUS

I. INSCRIFTEN DER GEGENWART UND DER VORZEIT

Wer mag der Gewährsmann gewesen sein, dem Tacitus in indirekter Rede die am Schluß des vorigen Kapitels besprochene Angabe über Grabdenkmäler mit griechischen Schriftzeichen entnahm? Mommsen dachte in der angeführten Abhandlung des Jahres 1853 an „Poseidonios oder irgendeinen römischen Kaufmann“. Man muß die Weite seines Blicks bewundern, wenn er zu einer Zeit, da die Vermittlerrolle des Historikers Poseidonios noch längst nicht so bekannt war wie in der Gegenwart, auf diesen Namen hinwies.¹⁾ Aber hier muß er abgelehnt werden. An seine Stelle ist, nachdem schon Müllenhoff das Richtige ganz im allgemeinen angedeutet hatte²⁾, in einer der ertragreichsten Abhandlungen für Taciteische Quellenkritik

1) Zum zweiten Male findet sich dieser Name im Jahre darauf (1854) in der Abhandlung über Die Schweiz in römischer Zeit (= Ges. Schr. V 389). Ich vermute, daß Mommsen seine Vorarbeiten zur Römischen Geschichte, die in die Anfänge der 50er Jahre fielen, auf Poseidonios geführt haben: in Anmerkungen zu dem Kapitel „Die Völker des Nordens“ (II⁷ 159 ff.) wird er wiederholt genannt, und zwar schon in der ersten Auflage. In dieselbe Zeit, die Mitte der 50er Jahre, fällt der Beginn der Beschäftigung Müllenhoffs mit seiner Deutschen Altertumskunde. Er wurde auf Poseidonios' Bedeutung wohl durch Vermittlung Strabos aufmerksam, über den er schon in seinen akademischen Anfängen Vorlesungen gehalten hat. Als Vorgänger beider muß A. H. L. Heeren (1823) gelten: s. o. S. 64, 4.

2) D. A. II 191: es sei nicht zweifelhaft, daß Tacitus im zweiten und dritten Kapitel der Germania das Plinianische Germanenwerk vor Augen gehabt habe, da in ihm von dem Ursprung und der Herkunft des Volkes habe gehandelt werden müssen.

von F. Münzer (Die Quelle des Tacitus für die Germanenkriege, Bonner Jhb. CIV 1899, 67ff.)¹⁾ ein anderer Name gesetzt worden, und die Richtigkeit seines Nachweises wird durch die im vorstehenden gegebene örtliche Bestimmung bestätigt. Denn auch hier gilt es, um den Namen zu verbürgen, die Erfüllung mehrerer Bedingungen (vgl. o. S. 59). Der Taciteische Quellenautor muß, da er die Gewähr für die bis in die Gegenwart dauernde Existenz jener Denkmäler übernehmen konnte (*monumenta adhuc extare*), jene Gegend entweder selbst gekannt oder zuverlässige Angaben über sie erhalten haben und darf, wenn die Zeitbestimmung einigermaßen genau sein soll, nicht allzulange vor Tacitus, der sie wiedergibt, gelebt haben. Er muß ferner für germanische Altertumskunde interessiert gewesen sein. Endlich müssen Inschriften, besonders solche in griechischem Alphabet, seine Aufmerksamkeit erregt haben. Nun lief von dem germanisch-raetischen Grenzzorte Finibus (Pfin), über den soeben Näheres mitgeteilt wurde, die Heerstraße südwestlich nach Vitudurum (Oberwinterthur), von da westlich nach Aquae Helveticae (Baden a. d. Limmat) und Vindonissa (Windisch)²⁾ am Zusammenflusse von Aare und Reuß.³⁾ Hier war im Jahre 51, wie zwei Inschriften (CIL XIII 5200. 5201, vgl. Prosopogr. imp. Rom. III S. 80, Nr. 563)

1) Die Abhandlung ist — infolge ihres nicht jedem Forscher bequem zugänglichen Publikationsortes — nicht so bekannt, wie sie es zu sein verdient (Münzer selbst hat im Rh. Mus. LXII 1907, 165, 1. 169, 1 einige Nachträge gegeben). Daß in dem sieben Jahre später erschienenen Buche von H. Peter (*Historicorum Rom. reliquiae* II 1906, S. CXXXIX) ganz Unzulängliches über das Plinianische Germanenwerk vorgebracht und anmerkwungsweise gesagt wird: 'Muenzeri disputationem de hac re non novi', ist nicht zu rechtfertigen.

2) Das Lager war, wie jetzt allgemein angenommen wird (vgl. H. Dragendorff und O. Schultheß im IV. u. VIII. Ber. d. röm.-germ. Komm. 1910, 99. 1917, 100), nicht schon in Augusteischer, sondern erst in Tiberischer Zeit (obere Zeitgrenze etwa 15—20) angelegt worden. Dies zu wissen ist deshalb nicht unwichtig, weil dadurch die ferne Möglichkeit, die hier besprochene Nachricht etwa auf Livius zurückzuführen, aufgehoben wird, denn die das Germanische enthaltenden Bücher seines Werkes waren, wie weiter unten bemerkt werden wird, noch unter Augustus abgefaßt.

3) Nach dem *Itinerarium Antonini* betrug die Entfernung von Finibus bis Vitudurum: *mil. XXII*, von da bis Vindonissa: *mil. XXIII*. Zusammen etwa 70 km. — Vgl. die Karte XXIII der Kiepertschen *Formae orbis antiqui*.

beweisen, das Standquartier der von P. Pomponius Secundus, dem damaligen Legaten Obergermaniens, kommandierten Legionen, und unter ihm, dessen Ruhm als Tragiker sich lange erhielt, diente, wie Münzer (S. 80f.) nachgewiesen hat, C. Plinius¹⁾, der dann auch, wie der Neffe berichtet (ep. III 5, 3), das Leben des ihm freundschaftlich verbundenen Mannes erzählte (*'De vita Pomponi Secundi duo', a quo singulariter amatus hoc memoriae amici quasi debitum munus exsolvit*). Auf jene Biographie folgte, wie der Katalog des chronologisch aufzählenden Neffen angibt, das große Germanenwerk, an dem zu schreiben er noch auf germanischem Boden begonnen hatte (*'Bellorum Germaniae viginti', quibus omnia quae cum Germanis gessimus bella collegit ...; inchoavit cum in Germania militaret*).²⁾ Sein Besitz wäre für unsere Kenntnis der vaterländischen Geschichte ältester Zeit³⁾ ein Schatz ohnegleichen. Probleme wie *Aliso* und *saltus*

1) Die germanische Dienstzeit ist von dem Neffen (ep. III 5, 4) bezeugt: *cum in Germania militaret*. Nun berichtet Plinius XXXI 20 über das Land der Mattiaci so, wie es nur ein Augenzeuge vermochte (*sunt Mattiaci in Germania fontes calidi trans Rhenum, quorum haustus triduo fervet, circa margines vero pumicem faciunt aquae*). Dort haben innerhalb der für Plinius' Dienstzeit in Betracht kommenden Jahre nur zweimal römische Heere gestanden: 47 unter Curtius Rufus (Tac. XI 20) und 50 unter Pomponius Secundus (ebd. XII 27f.). In dem ersteren Jahre diente Plinius in Germania inf. unter Domitius Corbulo, (Tac. XI 18 verglichen mit Plinius XVI 2), also war er 50 mit Pomponius dort. Im nächsten Jahre war dieser, wie die erwähnten Inschriften beweisen, in dem helvetischen Teile seines obergermanischen Kommandobezirks tätig. Da, wie wir weiterhin sehen werden, Plinius auch diesen Teil Obergermaniens kennt, so hat er, was ja ohnehin selbstverständlich ist, seinen Feldherrn dorthin begleitet. Dies ist in großen Zügen der Gang der Münzerschen Beweisführung, die auch Fr. Koepp, *Die Römer in Deutschland* (Leipz. 1912) 47f. seiner Darstellung zugrunde legte.

2) Im Jahre 52 war Plinius bereits wieder in Rom (n. h. XXXIII 63, vgl. Tac. XII 56), wohin er wohl mit Pomponius zurückgekehrt war, der hier bald gestorben sein wird (Münzer S. 81). Die Hauptarbeit an den *Bella* fiel also in die letzten Jahre des Claudius und die ersten Neros, die Biographie des Pomponius erschien vor Abschluß des Germanenwerkes.

3) A. Bauer, *Die Herkunft der Bastarner* (Sitzungsber. d. philos.-hist. Kl. d. Wiener Ak. 185. Bd., 2 Abh., 1918) 19, behauptet, es gebe für die herkömmliche Annahme, daß das Plinianische Werk gerade mit den Kimbernkriegen begonnen habe, keinen Anhaltspunkt. Wie sollen denn die Worte des Neffen *omnia bella* anders verstanden werden? Beginnt doch auch Tac. Germ. 37 die Serie der Germanenkriege mit den kimbrischen.

*Teutoburgiensis, agger Drusianus*¹⁾ und *pontes longi* gäbe es nicht, denn Plinius hat genaue Ortsangaben nicht gescheut und sich auf das Militärische verstanden. Aber das Werk ist rettungslos verloren, und jeder Versuch seiner Rekonstruktion, und wäre es auch nur in Umrissen, würde aussichtslos sein. Denn es ist früh untergegangen, da es allem Anschein nach der im IV. Jahrh. beginnenden Umschrift der Papyrusrollen in den Pergamentband²⁾ nicht für wert befunden wurde: gibt doch schon Symmachus (ep. IV 18) einem Freunde, der von dem einstigen Vorhandensein des Werkes wohl nur aus seiner Erwähnung in der damals vielgelesenen Briefsammlung des Neffen Kunde hatte, auf die Bitte, es zu suchen, eine ziemlich kleinlaut klingende Antwort.³⁾ Nur durch eine so umsichtige

1) Daß wenigstens die vielumstrittene *fossa Drusiana* jetzt als bestimmt gelten darf, werden wir im Abschn. V dieses Kapitels sehen, und bezeichnenderweise ist die Bestimmung durch ein Material ermöglicht worden, das in seinem literarischen Teile auf Textstellen beruht, die einzig dem Plinius verdankt werden.

2) Vgl. über diese Ursache des Verlustes von Schriftdenkmälern G. Wissowa, *Bestehen u. Vergehen in der röm. Literatur* (Rektoratsrede Halle 1908) 11. Eine ähnliche Katastrophe wird dereinst über unsere auf Kriegspapier gedruckte Literatur hereinbrechen: was von ihr nicht wert befunden wird, nach Besserung der Verhältnisse neu gedruckt zu werden, ist nach dem Urteil von Sachverständigen binnen weniger Generationen dem Untergange geweiht.

3) Der Adressat des Briefes ist Protadius, ein vornehmer Treverer; das Datum ist Anfang 396 (O. Seeck *praef. CXLIII*). Die Worte sind interessant genug, um sie in ihrem ganzen Zusammenhange auszuheben: *priscas Gallorum memorias deferri in manus tuas postulas. revolve Patavini scriptoris extrema quibus res Gai Caesaris explicantur, aut si impar est desiderio tuo Livius, sume ephemeridem C. Caesaris decerptam bibliotheculae meae, ut tibi muneri mitteretur. haec te origines situs pugnas et quidquid fuit in moribus aut legibus Galliarum docebit* (vgl. über diesen Satz Anhang I 1). *enitar, si fors votum iuvet, etiam Plinii Secundi Germanica bella conquirere. tantisper esto contentus fide operis oblatis.* Also nur Caesars *Commentarii* waren ihm gleich zur Hand, um sie an Protadius geschenkt zu senden. Aber er kommt in einem etwas später geschriebenen Briefe noch desselben Jahres auf die Sache zurück. Dieser Brief (IV 36) ist an einen Bruder des Protadius, Minervius, gerichtet, der sich damals in Mailand befand; er enthielt zwei Beilagen, von denen die eine ein Empfehlungsschreiben war; von der anderen heißt es: *adieci alteram paginam reddendam germano tuo, cum tibi fors in patriam reditum secunda-verit. asperserat nos ille iamdudum facundiae suae floribus et sibi Galliarum prisca monumenta iuvando otio exscribenda mandaverat. optato accidit ut ei*

Quellenanalyse, wie sie Münzer begonnen hat, läßt sich vielleicht eine oder die andere Position jenes Werkes wiedergewinnen, dessen Umfang die 18 Annalenbücher des Tacitus noch um zwei übertraf. Wir werden freilich bei diesem Versuche aus dem engen Rahmen, den uns die eigentliche Urgeschichte innerhalb der Taciteischen Schrift an die Hand gibt, hinaustreten und vielfach auf einzelne Teile des geschichtlichen Gemäldes selbst, das sie entrollt, übergreifen müssen.

Ein etwas günstigerer Stern hat über den germanischen Teilen des Plinianischen Annalenwerkes gewaltet, in denen die Germanenkriege von Nero bis zu den Anfängen Vespasians erzählt worden waren, vor allem also der durch die gallisch-germanische Koalition besonders gefährliche, das *bellum Germanicum quod Iulius Civilis in Gallia moverat*, wie es in der Erweiterung einer Schrift des Frontinus (strat. IV 3, 14) genannt wird. Neben mancherlei Problematischem, das die Quellenanalyse der Taciteischen Geschichtswerke gezeitigt hat, darf die ebenfalls Münzer verdankte Erkenntnis, daß die über große Teile des IV. und V. Historienbuches sich erstreckende Darstellung dieses Krieges die Plinianische ist, als besonders gesichert gelten. Denn der Name des Plinius tritt hier nicht wie in anderen Abschnitten des Taciteischen Nachlasses in Wettbewerb mit anderen auch möglichen Quellenschriftstellern, sondern keiner außer ihm kommt in Betracht, da nur seine Annalen diese Begebenheiten noch mit befaßten. Wer sich also von der Wesensart Plinianischer Geschichtsdarstellung einen Begriff verschaffen möchte, dem kann die Lektüre dieser Taciteischen Abschnitte (IV 12—37. 54—79. V 14—26) nicht dringend genug empfohlen werden. Es dient Plinius zu nicht geringem Ruhme, daß diese Stücke sich den besten kriegsgeschichtlichen Darstellungen, die wir aus dem Altertum besitzen, würdig einreihen¹⁾: hat doch Mommsen, er, der über Tacitus' militärische Darstellungsart im übrigen so gering denkt, in diesem Falle kein

per te utrumque reddatur, honor epistulae meae et expetita fructus historiae. Auf diesem Blatte wird er also dem Protadius von dem weiteren Ergebnisse seiner Nachforschungen nach Geschichtswerken über Gallien, zu denen er auch das Plinianische Germanenwerk rechnete, berichtet haben.

1) Fr. Koepp a. a. O. (o. S. 209, 1) 52 hat die „ungewöhnlich sach- und ortskundige Anschaulichkeit“ des Plinius als Gewährsmannes der Taciteischen Erzählung gepriesen.

Bedenken getragen, sich in seiner Erzählung dieses Krieges (R. G. V 116 ff.) der Taciteischen aufs engste anzuschließen. Plinius seinerseits hat Berichte von Feldzugsteilnehmern und was es sonst an primärem Material gab, mit militärischem Verständnisse verwertet. Wir können es Tacitus daher nur Dank wissen, daß er sich seiner Vorlage, mag er sie stilistisch noch so sehr umgestaltet haben, sachlich genau anschloß: die Genauigkeit des Topographischen leuchtet allenthalben durch¹⁾, die germanische Ethnographie empfängt erhebliche Förderung²⁾, auch an zwischengestreutem Sittengeschichtlichen ist kein Mangel.³⁾ Wir werden daher im Verlaufe vorliegenden Kapitels diese Quelle wiederholt heranziehen.

Aus dem Germanenwerke des Plinius, um auf dieses zurückzukommen, besitzen wir nur zwei namentliche Zitate. Das erste steht bei Tacitus ann. I 69 (zum Jahre 15): *tradit C. Plinius, Germanicorum bellorum scriptor* (Agrippina d. Ä. begrüßt an der Rheinbrücke das geschlagene Heer). Wenn wir absehen von gelegentlichen Hinweisen auf Reden oder Briefe der Kaiser und auf die Denkwürdig-

1) Es sei beispielsweise auf V 19f. verwiesen, wo der von Civilis vorgenommene Durchstich des Drususdammes und die dadurch erfolgte Vereinigung der Gewässer des Rheins und der Waal geschildert wird, und wo ferner die Namen von vier keltisch-germanischen Ortschaften genannt sind, darunter zwei nur hier, die beiden anderen sonst nur noch bei Ptolemaios bzw. in Itinerarien. Plinius kannte das Mündungsgebiet des Rheins aus eigener Anschauung: n. h. XII 98 *extremo in margine imperii, qua Rhenus adluit, vidi (sc. casiam) in alvariis apium satam*, vgl. XV 103 lusitanische Kirschen *in Belgica, in ripis etiam Rheni*.

2) Vgl. Münzer S. 91f.

3) Vgl. IV 12. 13. 14. 15. 16. 18. 22. 61. 65. V 14. 15. 17. 18, darunter so Erlesenes wie die in der Germania fehlende Kürung durch Schilderhebung: *Brinno* (ein Cannenefate) *impositus scuto more gentis et sustinentium umeris vibratus dux deligitur* (IV 15). Die Benutzung des Plinius beginnt schon in den früheren Teilen der Historien. Aus diesen sei für Germanisches auf II 22 (Sturm auf die Festung Placentia) hingewiesen: *cohortes Germanorum cantu truci et more patrio nudis corporibus super umeros scuta quatientium* (letzterer Zug m. W. sonst nicht erwähnt). Ferner auf II 88, wo es von der germanischen Soldateska im Heere des Vitellius, die sich dem Zuge des herannahenden Kaisers vorauf in die Hauptstadt ergoß, heißt: *nec minus saevum spectaculum erant ipsi tergis ferarum et ingentibus telis horrentes* (vgl. Germ. 17); auf denselben Vorgang bezieht sich die kurze, aber anschauliche Schilderung des Josephus Bell. lud. IV 10, 1 § 585–587: es war die erste germanische Einquartierung, die die Hauptstadt erlebte.

keiten der jüngeren Agrippina, so ist dieses Zitat in den zwei ersten Hexaden des Tacitus, soweit sie uns erhalten sind, das einzige mit einem Schriftstellernamen bezeichnete. Das nächste steht erst XIII 20 (zum Jahre 55): da ist es wieder Plinius, nun aber als Verfasser des Annalenwerkes. Hier nennt ihn Tacitus, seiner Gepflogenheit gemäß, neben anderen, um die Abweichung der Überlieferung darzulegen; es ist das genau die Livianische Art: mehrere Geschichtswerke werden verglichen und die Abweichungen in Wichtigem verzeichnet.¹⁾ Dagegen ist das Zitat in I ein beiläufiges: es lag ihm daran, eine die ältere Agrippina betreffende Nachricht besonders zu beglaubigen. Aus der Beiläufigkeit dieses Zitats läßt sich, wie mir scheint, für die Frage, nach welchen Quellen Tacitus die Germanenkriege der Jahre 14 bis 16 erzählt habe, eine wichtige grundsätzliche Folgerung ableiten: das Plinianische Germanenwerk war hier die führende Quelle nicht. Begreiflich genug: diese große Spezialgeschichte wäre für ein annalistisches Werk wie dasjenige des Tacitus, in dem die Germanenkriege nur Episoden bildeten, eine viel zu umfängliche und daher das Maßverhältnis störende Vorlage gewesen. Dagegen fand er bei demjenigen Annalisten, dessen Erzählung er in den ersten Büchern seines Geschichtswerkes überhaupt zugrunde legte — der Name ist bisher unbekannt —, die germanischen Ereignisse schon auf das ihnen innerhalb einer Gesamtdarstellung der Zeit gebührende Maß zurückgeführt und folgte daher seiner Leitung auch hierfür. Jedoch hat er das Plinianische Spezialwerk zur gelegentlichen Ergänzung herangezogen. Dieses sein Verfahren war, auch abgesehen von dem erwähnten Maßverhältnisse, durch die Überlieferungsvorgänge selbst durchaus gerechtfertigt. Denn Plinius war ja für die Germanenkriege der Jahre 14—16 keine Originalquelle, sondern er benutzte seinerseits denselben ausgezeichneten Primärbericht eines Feldzugsteilnehmers, auf den alle späteren Erzähler, also auch der Taciteische Annalist, angewiesen waren. Da also Tacitus das Hauptsächliche jenes Berichtes in seiner Vorlage schon verarbeitet fand, so lag für ihn ein Anlaß, diese zu erweitern, nur in den Fällen vor, wo das Plinianische Werk einen ihm bemerkenswert erscheinenden Überschuß über den

1) *Fabius Rusticus . . . Plinius et Cluvius*. Analog hist. III 28 *ut Messalla tradit an potior auctor sit C. Plinius*: dieses das einzige namentliche Zitat des Plinius in den Historien.

Bericht hinaus aufwies. Einem solchen Ausnahmefalle, dessen besonderen Anlaß wir weiterhin noch näher kennen lernen werden (Abschn. III 2 dieses Kapitels), verdanken wir jenes Zitat. Fernere Benutzung entzieht sich bisher gesicherter Kenntnis, doch soll hier in einer Anmerkung einiges vielleicht Erwägenswerte angeführt werden.¹⁾

1) Diese Auffassung des Quellenverhältnisses, die sich mir auf Grund vielfacher Erwägung ergeben hat, näher zu begründen, ist hier nicht der Ort. Bei Ph. Fabia, *Les sources de Tacite* (Paris 1893) 406f., und G. Keßler, *Die Tradition über Germanicus* (Diss. Berl. 1905) 40, finden sich wohl Ansätze zu der mir als richtig erscheinenden Ansicht, aber daneben vielerlei, das ich für irrtümlich halte. Münzer a. a. O. 71, 2. 93 scheint Plinius auch hier mehr in den Vordergrund rücken zu wollen, hat diese Annahme bisher aber noch nicht näher ausgeführt. Nur eine Analyse, die neben der Gesamtkomposition — sie ist, wie besonders Keßler zeigte, durchaus nicht immer klar und einwandfrei — auch das einzelne berücksichtigt, kann vielleicht zu bestimmteren Ergebnissen führen. Beispielsweise sei auf die Übereinstimmung von ann. I 56 (zum Jahre 15) *non auso hoste* (die Chatti) *terga abeuntium lacerare, quod illi moris quotiens astu magis quam per formidinem cessit* und Germ. 6 *cedere loco, dummodo rursus instes, consilii quam formidinis arbitrantur* hingewiesen. Das Germaniakapitel nämlich, in dem diese Worte stehen, läßt, da es mit sichtlicher Vorliebe und Sachkenntnis bei den Reitermanövern verweilt, den für Kavalleristisches interessierten Plinius als Vorlage wahrscheinlich erscheinen; zudem ist das Ergebnis der Analyse, der jenes Kapitel der *Annalen* durch G. Wolff unterzogen worden ist (Die geogr. Voraussetzungen der Chattenfeldzüge d. Germanicus, *Ztschr. d. Vereins f. hess. Gesch. u. Landesk. L* 1917, 53ff.), „eine gute Quelle militär-technischen Charakters“, die der Verf. gern mit dem ortskundigen Plinius identifizieren möchte. Diese Kongruenz ist um so bemerkenswerter, als in demselben Kapitel der *Annalen* sich noch eine weitere findet: *nam — rarum illi caelo — siccitate et amnibus modicis inoffensum iter properaverat* ~ hist. IV 26 *Rhenus incognita illi caelo siccitate vix navium patiens*. Als fernere Kongruenz sei notiert: ann. I 64f. *cuncta Romanis adversa: locus uligine profunda, idem ad gradum instabilis, procedentibus lubricus; corpora gravia loriceis neque librare pila inter undas poterant. contra Cheruscis sueta apud paludes, procera membra, hastae ingentes ad vulnera facienda quamvis procul ... Nox per diversa inquires, cum barbari festis epulis, laeto cantu aut truci sonore ... saltus complerent* ~ hist. IV 14f. *loci forma incertis radis subdola et nobis adversa: quippe miles Romanus armis gravis et nandi pavidus, Germanos fluminibus suetos levitas armorum et proceritas corporum attollit ... Nox apud barbaros cantu aut clamore ... acta*. Die gleiche Vorlage scheint unverkennbar; an den Stellen der *Historien* ist Plinius als solche gesichert. Endlich kann die topographisch genaue Schilderung der *insula Batavorum* und des Rheinmündungsgebietes ann. II 6 nach dem, was vorhin (S. 212, 1) über die Anwesenheit des Plinius daselbst bemerkt wurde, wohl nur Plinianisch sein.

Das zweite Zitat aus dem Germanenwerke geht uns hier unmittelbar an. Von den oben aufgestellten Postulaten fehlt uns ja noch eins: der gesuchte Quellenautor muß für Inschriften interessiert gewesen sein. Auch dies trifft auf Plinius zu. Nach Suetonius suchte er — übrigens mit offensichtlichem Irrtum — die Geburt des Kaisers Gaius im Trevererlande durch eine Altaraufschrift zu begründen.¹⁾ Für die Entwicklungsgeschichte der Buchstabenschrift zeigt er sich in dem naturgeschichtlichen Werke interessiert: VII 192 nimmt er mit *arbitror* zu den verschiedenen Traditionen Stellung, und 210 zitiert er — offenbar aus den im Autorenverzeichnis genannten *Acta* — eine in der palatinischen Bibliothek aufgestellte griechische Weihinschrift archaischen Alphabets, woran er Bemerkungen über dessen Gleichheit mit dem lateinischen knüpft²⁾; XVI 237 wird ein *titulus aereis litteris Etruscus* erwähnt; auch sonst be ruft er sich wiederholt auf Inschriften.³⁾ So sind die vorhin genannten Bedingungen erfüllt: die Anwesenheit des Plinius in dem germanisch-raetischen Grenzgebiete, sein hervorragendes Interesse für Germanisches, seine Berücksichtigung von Inschriften lassen in ihrer

1) Sueton, Cal. 8 *On. Lentulus Gaetulicus Tiburi genitum (sc. Gaium) scribit, Plinius Secundus in Treveris vico Ambitarvio supra Confluentes; addit etiam pro argumento aras ibi ostendi inscriptas OB AGRIPPINAE PVERPEPIVM . . . Plinium arguit ratio temporum . . . nec Plini opinionem inscriptio arae quicquam adiuvet, cum Agrippina bis in ea regione filias enixa sit.* Tacitus weicht I 41 (zum Jahre 14) ab: *infans in castris genitus.* Vgl. Münzer a. a. O. 70.

2) Die Worte *veteres graecas (litteras) fuisse easdem paene quae nunc sint latinae* stimmen bemerkenswert zu denen des Tacitus ann. XI 14 *forma litteris latinis quae veterrimis Graecorum.* Diese Worte stehen in dem aus Anlaß der Alphabetreformen des Claudius (im Jahre 47) eingelegten Exkurse über die Geschichte der Buchstabenschrift. Daß Tacitus auch in den Exkursen sich eng an seine Vorlagen angeschlossen, ist besonders durch F. Leo (Nachr. d. Gött. Ges. 1896, 191 ff.) erwiesen. Die Sache selbst zwang an jener Stelle jeden Annalisten zu einer derartigen alphabetgeschichtlichen Einlage. Wie er zu benennen sei, bleibe dahingestellt; das Annalenwerk des Plinius begann nach Münzers Annahme (Rh. Mus. LXII 1907, 161 ff.) erst um das Jahr 50. Derjenige Annalist, der an jener Stelle zuerst einen so gelehrten Exkurs, wie wir ihn bei Tacitus lesen, einlegte, mußte, sei es unmittelbar, sei es durch Zwischenquellen, auf Varros Schrift *De antiquitate litterarum* ad L. Accium zurückgreifen, deren Autorität, wie die Fragmente zeigen, groß war (*Grammaticae Romanae fragm.* ed. Funaioli I, 183 f.).

3) XXIX 9. 11. XXXI 8.

Vereinigung den Schluß Münzers auf ihn als Gewährsmann der Taciteischen Nachricht im dritten Germaniakapitel als zutreffend erscheinen. Daß die Worte des Germaniakapitels *in confinio Germaniae* sich auch an einer Stelle der Historien IV 72 finden, die zweifellos Plinianischen Ursprungs ist (Erzählung des Batavenaufstandes), kann die Beweisführung auch nach der sprachlichen Seite hin unterstützen. Wie so häufig in der ethnographischen Überlieferung, ist es mithin auch in dem Fall der Inschriften „griechischen“ Alphabets auf der Grenze Germaniens und Raetiens ein Offizier gewesen, dessen literarischem Interesse volksgeschichtliches Material verdankt wird. Die Voraussetzung dafür, daß es sich erhielt, war in den meisten Fällen seine Verwertung seitens eines großen Schriftstellers, dem die Nachwelt den Preis der Unsterblichkeit erteilte.

Die Mitteilung über die griechischen Inschriften, die an der Grenze der Provinzen Germania und Raetia „noch existierten“, ist mit der vorausgehenden über die in dem „noch heute bewohnten“ Asciburgium einst gefundene Ulixes-Inschrift inhaltlich und syntaktisch unlöslich verknüpft: *Ulixen quidam opinantur ... adisse Germaniae terras Asciburgiumque quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur ab illo constitutum nominatumque, aram quin etiam ... eodem loco olim repertam, monumentaque et tumulos graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc extare.* Der Schluß, daß der Gewährsmann der letzten Nachricht auch der der ersten sei, liegt nahe. In der Tat hat Münzer (S. 71 f. 78) ihren Plinianischen Ursprung zu hoher Wahrscheinlichkeit gebracht, indem er an einer Fülle von Beweismaterial zeigte, daß Plinius nicht bloß in der obergermanischen, sondern auch in der untergermanischen Armee gedient, möglicherweise seine ganze Dienstzeit während der drei *militiae equestres* und darüber hinaus nur in verschiedenen Garnisonen am Rhein verbracht habe. Der Garnisonort Asciburgium wird — von Geographen seit Ptolemaios (II 11, 13), der ihn fälschlich auf das rechte Rheinufer verlegt, abgesehen — nur noch einmal erwähnt, wieder von Tacitus, und wieder in einer sicher dem Plinius, hier dessen Annalenwerke, nacherzählten Episode aus dem Batavenkriege (hist. IV 33. Münzer S. 97). Dicht bei Asciburgium, etwa in der Mitte zwischen diesem Orte und Novesium, lag der befestigte Lagerplatz Gelduba (Gellep, Reg.-Bez. Düsseldorf). Tacitus erwähnt ihn in den Historien öfters in demselben Zu-

sammenhänge (von c. 26 an), einmal fast unmittelbar vor Asciburgium (c. 32). Dieser Ort wird, vom Itin. Antonini (255) abgesehen, sonst nur noch einmal erwähnt¹⁾: von Plinius n. h. XIX 90 *Gelduba appellatur castellum Rheno impositum*, also auch in den Worten anklingend an die Stelle der Germania *Asciburgium in ripa Rheni situm*.

Hieraus ergibt sich eine wichtige Folgerung für die Quellenanalyse der gesamten, die Urgeschichte betreffenden Taciteischen Erörterung. In unserer bisherigen Analyse der Überlieferung waren wir über den Germanenexkurs des Livius nicht hinausgegangen; jetzt können wir in den traditionsgeschichtlichen Stammbaum (o. S. 170) einen weiteren Namen eintragen. Plinius war der jüngste verwertete Schriftsteller; er hatte Stellung zu der Streitfrage — Autochthonie, Einwanderung, Mischung — genommen und scheint sich, da er Material für die letztere Annahme beibrachte, eben für diese entschieden, jedenfalls ihre Möglichkeit erwogen zu haben.²⁾ Tacitus hat mithin den Diskussionsstoff, wenn nicht den gesamten, so doch den wesentlichen, schon bei Plinius vorgefunden, aber er hat sich anders als dieser entschieden, indem er die Gründe für eine angeblich erfolgte Mischung als nicht stichhaltig ansah und die Annahme der Autochthonie vertrat. Das hier von ihm geübte Verfahren entspricht durchaus demjenigen, das er auch in den historischen Werken anzuwenden pflegt: den Sachinhalt der Quellenberichte übernimmt er, aber die Beurteilung behält er sich vor, und in ihr sieht er bis zu dem Grade das

1) Zwar lese ich bei A. v. Harnack, Mission und Ausbreitung d. Christentums II³ (Leipz. 1915) 279, 2: „In Gilduba [vielmehr: Gelduba] am linken Rheinufer, südl. von der Ruhrmündung war ein Castell (Tac. hist. IV 26); hierher gehört wahrscheinlich der Märtyrer Iulius: Martyrol. Hieron. z. 20. oder 21. Dez. in *Tracia civitate Gildoba Iuli*; 'Thrazien' scheint ein Irrtum zu sein.“ Diese Vermutung muß m. E. abgelehnt werden.

2) Daß auch er wie Tacitus es in den oben (S. 167 f.) erörterten Schlußworten der Diskussion *ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem* getan hat, die Entscheidung schließlich dem Leser anheimstellte, braucht deshalb nicht in Abrede gestellt zu werden. So schließt er n. h. XXVIII 29 eine lange, sehr wichtige und interessante Erörterung für oder wider den Glauben an Zaubersprüche, wobei er sich — unter Beibringung auch eignen Materials — auf die Seite der Positivisten gestellt hat, mit den Worten: *de his ut cuique libitum fuerit opinetur*.

Wesentliche, daß dahinter die Materialbeschaffung selbst als verhältnismäßig belanglos zurücktritt. Dieses Verfahren mag uns befremden, es war aber für die antike Historiographie, soweit sie nicht Zeit-, sondern Vergangenheitsgeschichte betraf, das selbstverständlich gegebene und allgemein geübte. „Du forderst mich auf“ — schreibt der jüngere Plinius einem Freunde (V 8, 13) —, „Geschichte zu schreiben. So bedenke schon jetzt, welche Zeiten ich vorzugsweise in Angriff nehmen soll. Die Vorzeit, die schon von anderen dargestellt ist? Das Forschungsmaterial ist schon beschafft, aber das Vergleichen mühevoll (*parata inquisitio, sed onerosa collatio*).“ Diese Mühe hat Tacitus so wenig wie Livius gescheut, wird doch von demselben Plinius gerade seine *diligentia* gerühmt (Plinius ep. VII 33, 3). So wird er auch in vorliegendem Falle nicht versäumt haben, den Livianischen Germanenexkurs, sicher eine Hauptquelle des Plinius, auch seinerseits heranzuziehen (s. o. S. 169); kleine Abweichungen in der Völkergruppierung des c. 2 von derjenigen des Plinius in der Naturgeschichte¹⁾ scheinen ja auch zu erweisen — freilich unter der Voraussetzung, daß die *naturalis historia* darin mit den *bella Germaniae* übereinstimmte —, daß er sich nicht bloß auf Plinius verließ. Aber im wesentlichen genügte kritische Stellungnahme zu der Erörterung des zeitlich letzten Schriftstellers, eben des Plinius, der die Hauptarbeit schon geleistet hatte. Wir werden weiterhin sehen, daß auch das erste geographische Kapitel der *Germania* erweislich Plinianisch ist. Das Schriftchen wurde also, wie es ja auch in der Natur der Sache lag, eröffnet mit einer umfangreichen Benutzung des letzten Hauptwerkes für alles Germanische.

Nun aber verlieren wir die Urgeschichte eine Weile aus den Augen und unternehmen einen Vorstoß auf zentrale Abschnitte des Plinianischen Werkes.

1) IV 99f. Versuche, die Taciteische Tabelle mit der Plinianischen in Übereinstimmung zu bringen, sind wohl gemacht worden, aber ohne Willkür nicht durchführbar. Vgl. A. Gudeman in der Einleitung seiner Ausgabe S. 18 ff.

II. DER RHEINÜBERGANG DER KIMBERN UND DIE GESCHICHTE EINES KELTISCHEN KASTELLS IN DER NORDSCHWEIZ¹⁾

1. DER KIMBERNEXKURS IN DER GERMANIA DES TACITUS

In dem zweiten, den Völkerkatalog enthaltenden Teile der Germania wird als letzte der nichtsuebischen Völkerschaften die der Cimbri genannt (c. 37) und bei dieser Gelegenheit ein das ganze Kapitel umfassender Exkurs über die Germanenkriege von der Kimberninvasion bis zur Erhebung des Civilis eingelegt. Der Exkurs schließt mit der gehässigen, aber blendenden Antithese *proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt*, worin der Schriftsteller auf die von ihm weit über Gebühr herabgesetzten Feldzüge des Domitianus in Germanien ironisch hindeutet. Das Historische hat er sonst nur so weit zugelassen, als es für das Verständnis des Ethnographischen unumgänglich war; beispielsweise verliert er bei den Cheruskern (c. 36) auch nicht ein Wort über ihre geschichtliche Bedeutung in der Vergangenheit. Das Barbarenvolk, von dem er ja selbst sagt (c. 2), daß es geschichtliche Überlieferung nur in Liedern bewahre, ist für ihn geschichtslos, sofern es nicht in Berührung mit Rom trat: das war zuerst durch den Einfall der Kimbern geschehen, daher gibt er an dieser Stelle einen raschen Überblick. Mit den Worten *nunc de Suebis dicendum est* (c. 38), die in ihrer nüchternen Sachlichkeit zu dem hohen Schwunge der letzten Sätze des Exkurses in absichtlichem Gegensatze stehen, wird die Fortsetzung der Völkertafel wieder aufgenommen. Jene Übersicht über die bella Germaniae konnte kundige zeitgenössische Leser an das so betitelte Werk des Plinius erinnern, das von den Kimbernkriegen bis in die Zeit des Claudius (nach Münzers wahrscheinlicher Annahme bis zum Jahre 47) reichte; die Germanenkriege unter Nero und im Dreikaiserjahre waren in dem Annalenwerke desselben Verfassers erzählt. Während nun jener gedrängte Überblick nichts bietet, was über die Kenntnisse der einigermaßen Gebildeten auch jener Zeit hinausginge²⁾, wird er durch einen Satz besonderen Inhalts eingeleitet.

1) Zur Nachprüfung der meisten Teile dieses Abschnitts wird dem Leser die dem Buche am Schluß beigegebene Karte besonders dienlich sein.

2) Immerhin verdient Erwähnung, daß gesagt wird, dem Marius habe der Sieg über die Kimbern, dem Caesar der über Ariovist beträchtliche Opfer ge-

„In derselben Ausbuchtung Germaniens haben, hart am Ozean, die Kimbern ihre Sitze. So klein an Zahl die Gemeinde jetzt ist, so gewaltig an Ruhm. Von der alten Kunde haben sich bis in die Gegenwart weithin Spuren erhalten: auf beiden Strom-
ufern geräumige Lagerplätze, deren Umfang noch jetzt einen Maßstab bieten kann für die riesige Leistungskraft jenes Volksheeres und eine Beglaubigung für die Größe seines Auszugs.“
Eundem Germaniae sinum proximi oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas¹⁾, sed gloria ingens²⁾ veterisque famae lata vestigia manent³⁾, utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque⁴⁾ gentis et tam magni exitus fidem.

Dieser Satz zeigt durch seinen Hinweis auf „noch bis in die Gegenwart dauernde“ Spuren des einst mächtigen Volkes eine so unverkennbare Ähnlichkeit mit dem vorhin besprochenen des c. 3, in dem auf „noch vorhandene“ Denkmale der Vergangenheit hingewiesen wurde,

kostet (*nec impune C. Marius in Italia, divus Iulius in Gallia . . . eos perculerunt*). Denn in unserer sonstigen Überlieferung wird dies von ersterem nirgends gesagt, von letzterem in der Caesarischen Darstellung nur verblümt angedeutet (I 50, 3. 52, 7), während Cassius Dio XXXVIII 48, 3 (d. h. Livius) berichtet, an dem der Entscheidungsschlacht vorhergehenden Tage sei das Lager Caesars von Ariovist beinahe eingenommen worden.

1) Über den Begriff vgl. Mommsen, Schweizer Nachstudien, Hermes XVI (1881) 449 = Ges. Schr. V 394: „Der kelt. *pagus* ist gewissermaßen die *civitas* im kleinen, ein zugleich örtlich und politisch abgegrenzter Kreis, von denen eine gewisse Zahl die *civitas* bilden.“

2) Reminiszenz an Verg. Aen. II 325 *fuit Ilium et ingens gloria Teucrorum*, aber mit verändertem Kasus wie Aen. II 21 *Tenedos notissima fama insula, nunc tantum sinus* usw. Denn daß *gloria* Ablativ ist, wird jetzt von den meisten Erklärern richtig angenommen (vgl. c. 29 *inopiā audax* wie Verg. g. IV 565 *audaxque iuventū*), übrigens auch durch den Satzrhythmus (vgl. o. S. 194) bestätigt: *parva nunc civitas* ist cret. + cret., davon *gloria ingens* cret. + spond. die katalektische Form; um die Vokale nicht zusammenstoßen zu lassen, was einen auch in Prosa empfindlichen Hiatus ergäbe, lasse man nach *gloria* eine kleine Rezipitationspause eintreten, durch die das so isolierte *ingens* erst seine volle Wucht erhält (ähnlich c. 3 *vox percussu intumescat* x o x x - | x o x o).

3) Zum Ausdruck vgl. Horaz ep. II 1, 160 *hodieque manent vestigia ruris*. Tacitus hat ihn auch in den historischen Schriften: die Stellen weiter unten im Abschn. IV dieses Kapitels.

4) Die Anlage eines Lagers kostete schwere Arbeit vieler Hände: vgl. ann. 161 *Vari castra loco ambitu et dimensis principis trium legionum manus ostentabant*.

daß es naheliegt zu untersuchen, ob die Ähnlichkeit durch Gleichheit der Quelle bedingt sei. Aber auch abgesehen davon läßt der beklagenswerte Zusammenbruch unserer Überlieferung über das erste Jahrzehnt der Kimbernkriege jede Ergänzung unseres Wissens erwünscht erscheinen. In den Geschichtswerken ist diese Taciteische Stelle nicht verwertet worden; begreiflich genug: ihr Verständnis muß, wie die belanglosen oder irrtümlichen Bemerkungen der Kommentare zeigen, erst erschlossen werden.

Der die Kimbern betreffende Teil des Exkurses wird eingeleitet durch ein in der Romantik der kaiserzeitlichen Literatur verbreitetes Motiv — Schwund alter Volksherrlichkeit zu kümmerlichem Gegenwartsdasein —¹⁾, das aber wohl nirgends mit so eindrucksvoller Kürze wie hier mehr angedeutet als ausgeführt wird: *parva nunc civitas, sed gloria ingens*. Das geschichtliche Material folgt in zwei Sätzen. Der zweite, auf den vorhin ausgeschriebenen Text folgende gibt — bei Tacitus eine Seltenheit — die zahlenmäßige Chronologie: *sescentimum et quadragesimum annum urbs nostra agebat, cum primum Cimbrorum audita sunt arma*²⁾, *Caecilio Metello et Papirio Carbone consulibus*, der erste uns hier angehende die einstige Volksziffer, diese aber nicht auch in nackten Zahlen, sondern in einer die Phantasie des Lesers anregenden Umschreibung, in der zugleich Stellung zu einer Streitfrage genommen wird. Denn die Worte „der Umfang der Lagerplätze gibt noch jetzt eine Beglaubigung für die Größe des Auszuges“³⁾ erhalten ihre rechte Beziehung erst, wenn man erwägt, daß die *fides* umstritten war. Die Überlieferung schwankte zwischen 300000 Waffenfähigen (Poseidonios) bis zu fast einer halben Million (Livius)⁴⁾; einige behaupteten, es habe sich nicht um eine auf ein-

1) Die Geschichte des Motivs ist kürzlich von A. Schulten, Die historische Topographie (N. Jhb. XXXVII 1916) 153 ff., dargelegt worden. Vgl. auch Mela I 13, 1 *locus ... nunc ne minima quidem, tunc ingenti urbe celebris Isso fuit*.

2) Hier ist eine durch die Klausel (cret. + troch.) markierte Rezitationspause; der Klausel zuliebe die Wortstellung *audita sunt arma*.

3) In dem sehr gewählten *exitus* im Sinne von ἔξοδος mag noch der allen lateinischen Erzählungen voraufliegende griechische Primärbericht durchschimmern; so sagte Poseidonios von den Anmärschen gerade der Kimbern gegen Italien ἔφοδοι: s. u. S. 237, 3.

4) Plutarch (Mar. 11) verläßt nach dem ethnographischen Referate über die Herkunft der Kimbern, das wir kennen lernten (S. 98), den Poseidonios so

mal — infolge einer Sturmflut — ausgewanderte, sondern um eine allmählich, im Verlaufe vieler Jahre durch immer neuen Zuwachs aus der Heimat vermehrte Volksmenge gehandelt.¹⁾ Derjenige Schriftsteller also, dem Tacitus folgte, glaubte die großen Zahlen einer auf einmal erfolgten Auswanderungsmasse durch eine bis in die Gegenwart hineinragende monumentale Überlieferung, Überreste gewaltiger Lagerplätze, bestätigt zu finden, und diese Schlußfolgerung erschien Tacitus bemerkenswert genug, sie weiterzugeben. Alle diese Überlegungen hat er, wie das seine Art ist, in einen kurzen Satz (*veteris famae — fidem*) zusammengedrängt, da er auf Leser rechnete, die Andeutungen nachzudenken fähig waren.

Ihnen durfte er auch zumuten, seiner raschen Führung vom ethnographischen auf das historische Gebiet folgend ihre Gedanken von dem *sinus Germaniens*, dem entlang er sie von c. 35 an (*Germania in septentrionem ingenti flexu recedit*) geführt hatte, auf die *utraque ripa* zu richten. Die Ufer welches Flusses sie zu verstehen hatten, wird ihnen nicht fraglich gewesen sein. Aber hier beginnen nun die Zweifel von uns, denen die Primärberichte verloren sind.²⁾ Für die Bestimmung der Ufer sind drei Flüsse in Anspruch genommen worden. Die Elbe³⁾ muß gänzlich außer Betracht bleiben,

sichtbar, daß man die Fuge erkennt. Diesem folgend hatte er zu Beginn des Kapitels die Zahl der Barbaren auf 300 000 angegeben. Daran schließt sich der ethnographische Exkurs. Nach diesem geht es so weiter: „ihre Zahl war aber, wie von vielen berichtet wird, nicht geringer, sondern größer als die angegebene“. Das ist die römische Quelle (Livius, der den Poseidonios mit annalistischer Überlieferung römischer Provenienz verband), der Plutarch neben Poseidonios folgte: tatsächlich finden sich in römischen Berichten, die auf Livius zurückgehen, Zahlen bis fast eine halbe Million, wie man aus Müllenhoff II 168 ersehen kann. Die Maßlosigkeit der Zahlenangabe auch des Poseidonios wird etwas gemildert durch die in der folg. Anm. mitgeteilte Modifikation.

1) Plutarch a. a. O. Das wird die Ansicht des Poseidonios gewesen sein, der die Sturmflut-Hypothese ablehnte (Strabo VII 292 f.). Näheres darüber unten im VI. Kap., Abschn. I 1.

2) „Die Stelle ist sehr unklar“ M. Ihm, R. E. III 2547.

3) So Joh. Fr. Marcks, Bonner Jhb. XCV (1894) 34 f. Die Deutung wird u. a. auch von Wissowa a. a. O. (o. S. 41, 1) 667 abgelehnt. Sie hat nur von solchen aufgestellt werden können, die nicht begriffen, daß mit den Worten *veterisque famae* usw. das geographische Gebiet, das soeben durch den *sinus Germaniens* und den *Oceanus* bezeichnet war, verlassen und zu dem historischen übergegangen wird, auf dem sich die *gloria ingens* des Volkes abspielte.

von allen sachlichen Gründen abgesehen auch deshalb, weil sie erst mehrere Kapitel später (41) erwähnt wird, noch dazu als ein Fluß, den man nur mehr von Hörensagen kenne. Die Donau findet wohl noch vereinzelte Vertreter, unzweifelhaft mit Unrecht, wie sich aus dem Kompositionsprinzip der Schrift leicht zeigen läßt. Von c. 28 an, mit dem der Völkerkatalog beginnt, folgt der Schriftsteller, wie es ja auch in der Natur der Sache lag, zunächst der Rheinlinie (c. 28 *Rheni ripa* zweimal, 29. 32. 34 *Rhenus*), indem er die an diesem Strom und östlich von ihm an der Küste und im Binnenlande wohnenden Stämme aufzählt. Erst in c. 41 wählt er die Orientierungslinie eines anderen Flusses, nicht ohne den Wechsel ausdrücklich zu vermerken: *ut quo modo paulo ante Rhenum sic nunc Danuvium sequar*. Hieraus folgt, daß ein in c. 37 erwähntes Flußufer von keinem Leser anders als das rheinische verstanden werden konnte. Aber auch abgesehen hiervon: Tacitus gebraucht *ripa* ohne jeden Zusatz wiederholt, darunter einmal auch im ersten Teile der Germania, vom Rheinufer¹⁾; und hist. IV 64 steht *utraq. ripa* von beiden Ufern eben dieses Stroms: auf germanischem Schauplatz der Erzählung löste diese Ausdrucksform offenbar mit Notwendigkeit die Vorstellung des linken und rechten Rheinufer aus, auch wenn der Name des Stromes nicht unmittelbar dabei genannt war.²⁾

Wenn mithin einzig diejenigen im Rechte sind, die sich — ohne Angabe von eigentlichen Gründen — für die Deutung auf den Rhein entschieden³⁾, so fragt sich zunächst, ob sie geschichtlich zu rechtfertigen ist. Es wäre bei dem Zustande unserer Überlieferung begreiflich, wenn sich in ihr der Rheinübergang der Kimbern, der

1) Ann. I 36. 38. hist. II 57. IV 24. Agr. 28. Germ. 17 *proximi ripae*. Die Beziehung auf den Rhein ist an mehreren dieser Stellen, darunter der letzten, aus dem Zusammenhange keineswegs ohne weiteres ersichtlich, aber der Sprachgebrauch war so fest, daß für den Leser ein Zweifel nicht obwalten konnte.

2) *utraq. ripa fluminis*, nämlich des soeben genannten Rheins, Caesar IV 2, 2. Germanien und der Rhein waren geradezu komplementäre Begriffe: vgl. meine Stellensammlung in den Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1917, 669, 1.

3) Nicht einmal der Erwähnung im Texte wert schien mir Müllenhoffs Auffassung (II 112) „diesseits und jenseits des Rheins und der Donau“; sie ist sprachlich nicht zu rechtfertigen, da *utraq. ripa* sich nur auf die beiden Ufer eines Flusses beziehen kann.

ja zwischen ihrem Erscheinen in Noricum und in Gallien notwendigerweise erfolgt sein muß, nicht erwähnt fände. Aber das Ereignis war doch so bedeutungsvoll — es bezeichnet einen Markstein auf den abenteuerlichen Wegen des Wandervolkes —, daß es der Aufnahme in einen Geschichtsabriß wert befunden wurde: *tum Cimbri . . .*¹⁾ *transcendere Rhenum* heißt es bei Velleius II 8, 3 unmittelbar nach Erwähnung eines Ereignisses aus dem Jahre 111 v. Chr.²⁾

Dieses Zeugnis sichert die soeben auf sprachlichem und analytischem Wege gewonnene Beziehung der Taciteischen Worte auf den Rhein. Nun aber erhebt sich sofort die zur Antwort lockende, zunächst vielleicht verwegen erscheinende Frage, ob sich die Gegend des Rheinüberganges und damit auch die der Lagerplätze auf beiden Ufern genauer bestimmen läßt. In der Tat bietet uns die Überlieferung eine Handhabe dazu. Denn über die Bewegungen des Heereszuges zwischen seinem Auftreten in Noricum und in Gallien sind wir durch ein namentliches Zitat aus Poseidonios bei Strabo VII 293 so weit unterrichtet, daß wir das Allgemeine mit voller Deutlichkeit erkennen. Danach zogen die Kimbern längs dem südlichen Ufer der Donau in das Gebiet der Helvetier. Diese gestatteten ihnen den Durchzug.³⁾ Wenn wir nun annehmen, daß die Helvetier damals schon die nördliche Schweiz, das Land zwischen Jura und Oberrhein, innehatten, so ließe sich die Gegend, in der der Rheinübergang der germanischen Heerscharen nach Gallien erfolgte, auf genaueste bestimmen. Nun könnte sich freilich gegenüber jener Annahme ein Zweifel erheben, dessen Berechtigung wir erst prüfen müssen, bevor wir weitere Schlüsse ziehen.

1) Velleius sagt *Cimbri et Teutoni*, aber die Nennung der Teutonen, die erst viel später zu den Kimbern stießen, beruht auf einer auch sonst bezeugenden Ungenauigkeit, (vgl. Mommsen, R. G. II 183 Anm.).

2) Nämlich des Triumphes der beiden Brüder Metelli, der nach den act. triumph. in dieses Jahr fiel (vgl. Mommsen, Hermes II 1867, 106).

3) Eine Analyse des Berichts gibt Müllenhoff II 152. 293, eine kleine Korrektur einer auch von Müllenhoff befolgten Annahme Mommsen, R. G. II 175 Anm.

2. DER DURCHZUG DER KIMBERN DURCH DIE NORDSCHWEIZ (HELVETHI) UND DIE FRANCHE-COMTÉ (SEQUANI)

Die Helvetier haben nicht von Anfang an ihre späteren Wohnsitze eingenommen, sondern nach der bekannten Angabe des Tacitus (c. 28), die er einem vorzüglichen Gewährsmann verdankte — wir werden darauf zurückkommen —, ursprünglich das Land zwischen Rhein, Main und Hercynischem Wald bewohnt, d. h. etwa Baden, Württemberg und das südliche Hessen.¹⁾ Von hier waren sie ausgewandert, die verlassene Gegend hieß nun „das helvetische Ödland“, ἡ τῶν Ἑλουμετιῶν ἐρημος (Ptol. II 11, 7).²⁾ Für die Zeitbestimmung dieser Auswanderung fehlt jede schriftliche Nachricht, und dadurch ist der Willkür Tür und Tor geöffnet. Die Helvetier, heißt es, haben während der Kimbernzüge noch ihre alten Sitze innegehabt, die Kimbern seien also beim Durchschreiten ihres Gebiets durch Süddeutschland gezogen, der Rheinübergang habe etwa bei Mainz stattgefunden —, und folgerichtig wird nun danach der Heereszug auf linksrheinischem Gebiet in einer Weise konstruiert, die sich nur als eine Vergewaltigung der Überlieferung bezeichnen läßt. Bei Mommsen ist davon noch nichts zu lesen, aber jetzt scheint sich diese Auffassung so festgewurzelt zu haben, daß sie auf ihre Gewähr nicht einmal mehr geprüft wird.³⁾ Ja sie wird dann weiter

1) Die Nachricht des Tacitus war von Müllenhoff unbegreiflicherweise bezweifelt worden, aber R. Much, Die Südmark d. Germanen (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Lit. XVII 1893) 2 ff., hat sie gerechtfertigt, und vor allem ist sie durch archäologische Entdeckungen, auf die wir gleich zu sprechen kommen werden, über jeden Zweifel hinausgehoben worden und gilt jetzt mit Recht als eine der wichtigsten geschichtlichen Angaben der Taciteischen Schrift.

2) Dieser Bezeichnung entspricht ἡ Βοιωτὴν ἐρημία Strabo VII 292, *deserta Boiorum* Plinius IV 146 (aus Agrippa). In der Ora maritima des Avienus 132 ff. ist deutlich eine *Αἰγύων ἐρημία* des Originals in lat. Versen paraphrasiert. Prototyp war die sehr alte sprichwörtliche *Σκυθῶν ἐρημία* Hippokr. de aere 18. Aischylos Prom. 2 Aristoph. Ach. 704 (so wohl schon Hekataios), was die Lateiner übersetzten (ohne jedoch den Rhythmus wiedergeben zu können) *Scytharum* (oder *Scythiae*) *deserta*: Belege im Thes. l. I. V 689; vgl. die poetische Paraphrase Varros im „Prometheus“ sat. 426 *late incolens | Scythiarum inhospitalis campis vastitas*.

3) Z. B. J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique II 3 (Paris 1914) 941, etwas zurückhaltender S. 1063. J. Heierli, Urgesch. d. Schweiz (Zürich 1901) 428. In einer Züricher Diss. vom Jahre 1898 spricht A. Helbling

zu völkergeschichtlichen und chronologischen Kombinationen ausgebetet, die von solcher Tragweite sind, daß man sich hüten sollte, sie ohne die bestimmteste Beglaubigung auch nur anzudeuten: eben die Kimberninvasion sei der Anlaß gewesen, daß die Helvetier ihre alten Sitze verlassen hätten, und die Besetzung des nunmehr verödeten Landes durch germanische Stämme sei danach zeitlich zu bestimmen. Gegenüber solchen Luftschlössern leichten Gedankenspiels lohnt es sich, einen Blick auf Tatsachen bodenkundlicher Forschung zu werfen, die zumal angesichts der ganz dürftigen schriftlichen Überlieferung nie hätte außer acht gelassen werden dürfen. Über die Helvetierfrage ist nämlich das richtige Wort schon in aller Kürze ausgesprochen worden. E. Fabricius hat in seinem

(Der Zug d. Cimbern u. Teutonen) 40 ff. von diesen Dingen mit einer verblüffenden Zuversichtlichkeit. Er weiß sogar, daß die Kimbern, um in das Land der Helvetier zu gelangen, die Donau etwa bei Passau am Einfluß des Inn überschritten haben. Auch B. Niese, *Keltische Wanderungen* (Z. f. deutsch. Alt. u. Litt. N. F. XXX 1898, 153, 4), und L. Schmidt in seiner *Gesch. d. deutsch. Stämme II* (in: *Quellen u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr.* XXIV 1911) S. 9 haben sich ganz auf den Boden dieser Ansicht gestellt, ersterer mit einer gewissen Zurückhaltung (die Auswanderung der Helvetier sei „vielleicht zur Zeit des Sullanischen Bürgerkriegs“ erfolgt), letzterer ohne Vorbehalt. Dabei läßt er den Rheinübergang der Kimbern wie Helbling etwa bei Mainz stattfinden. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, wenn ein angesehener Germanist (Fr. Kauffmann, *Deutsche Altertumskunde* 1913, 232f.) sich der *communis opinio* anschloß. Als die eigentliche Quelle des Irrtums hat sich mir die Berufung auf die berühmten Weihinschriften an den *Mercurius Cimbriamus* (CIL. XIII 6604. 6605, vgl. 6742) ergeben, die in der Gegend von Miltenberg am Main, nur einige hundert Schritte entfernt von dem nicht minder berühmten Grenzsteine der *Toutoni* (ebd. 6610 etwa aus Domitianischer Zeit) gefunden worden sind (vgl. jetzt: *Der obergerm.-raet. Limes*, Lief. XXXIV 1911, 52ff.) und die auf Reste eines hier bei dem befreundeten Teutonenstamme zurückgebliebenen Haufens der Kimbern bezogen zu werden pflegen. Allein die Verwertung dieser Inschriften für die Ermittlung der Topographie der Kimberninvasion in Gallien nach dem Jahre 111 beruht auf einem schweren Irrtum. E. Fabricius bemerkt in seiner gleich im Text zu nennenden Schrift (S. 21), ohne jener falschen Kombination überhaupt Erwähnung zu tun, mit Recht, daß nach unserer geschichtlichen Überlieferung der Kriege die Lösung einzelner Scharen beider Stämme vom Hauptzuge nicht vor dem Jahre 103 erfolgt sein könne, und vermutet scharfsinnig, sie hätten sich nach der Vernichtung ihrer Stammesgenossen vor der Rache der durch ihre Raubzüge heimgesuchten Gallier in die Helvetier-Wüste gerettet.

Büchlein „Die Besitznahme Badens durch die Römer“ (Heidelberg 1905), das sich zwar zunächst an die weiteren Kreise der für vaterländische Geschichte Interessierten wendet, dem aber auch die Altertumsforschung reiche Belehrung verdankt, die Ergebnisse der zum guten Teil von ihm selbst ausgeführten Bodenforschung in die Worte zusammengefaßt (S. 18): „Die Räumung des Landes durch die Kelten ist nicht mit einem Male erfolgt, sondern nach und nach sind die Bewohner im Laufe des III. und des II. Jahrh. v. Chr. Geb. ausgewandert.“ Wenn dies richtig ist — und in späteren archäologischen Schriften wird es, soviel ich gesehen habe, nicht bezweifelt —, so kommt dadurch die erwähnte Hypothese, wonach der Auszug der Helvetier aus Südwestdeutschland in die Nordschweiz erst kurz vor oder gar nach 100 v. Chr. erfolgt sein soll, mit all ihren abenteuerlichen Folgerungen für die Richtung des Kimbernzuges zu Fall. Es verhält sich vielmehr gerade umgekehrt: die Räumung des Landes war zur Zeit des Kimbernkrieges bereits vollzogen. Natürlich darf man es sich nicht so vorstellen, als ob die Ptolemäische Bezeichnung „Helvetieröde“ buchstäblich zu verstehen sei: Fabricius weist auf zahlreiche Spuren hin, die auf ein wenn auch spärliches Verbleiben helvetischer Bevölkerung in der alten Heimat bis gegen Ende des II. Jahrh. v. Chr. schließen lassen. Aber die Hauptmasse hatte ihre neuen Sitze in der Schweiz damals bereits seit mehreren Generationen inne.¹⁾

Dieses Ergebnis bodenkundlicher Forschung läßt sich durch die numismatische sichern. R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande (Straßb. 1908), hat aus der Streuung der ältesten keltischen Goldmünzen von Philippergepräge und aus dem Vorkommen von Original-Philippnern auf keltischem Boden einen Rückschluß auf die Handelswege der späteren Hallstatt- und der Früh-La-Tènezeit

1) Mommsen war also berechtigt, zu schreiben (R. G. II⁷ 166, ebenso schon in der 1. Aufl.), daß die Helvetier um die Mitte des II. Jahrh. v. Chr. „vom Genfer See bis zum Main sich erstreckend die heutige Schweiz, Schwaben und Franken innegehabt zu haben scheinen“. Gerade diese vorsichtige Fassung zeigt, daß schon er alle Möglichkeiten erwog; das Urteil wird nur insofern etwas zu modifizieren sein, als die süddeutschen Teile damals schon im Zustande teils vollzogener, teils im Gange befindlicher Räumung waren. Ich erwähne Mommsens Auffassung nur, weil unlängst ein Anfänger sie in ihrer Gesamtheit bestritten hat, natürlich ohne Kenntnis von der archäologischen Forschung zu besitzen.

gezogen, oder vielmehr: er hat aus seinem Material eine neue Bestätigung längst bekannter Tatsachen gewonnen.¹⁾ Die Ausfuhr italienischer Waren nach den transalpinen Ländern erfolgte damals weniger direkt über die noch fast unbegangenen Alpenpässe als auf dem Umwege über Massilia. Von hier aus gelangten die Waren über die Rhône zum Genfer See, von diesem zum Neuenburger und Bieler See, dann die Aare aufwärts zum Rhein. Die in der Schweiz gefundenen keltischen Münzen von Philippergepräge, die dem frühen II., möglicherweise noch dem III. Jahrh. angehören²⁾, wagt Förster nun aber nicht als „helvetisch“ zu bezeichnen, weil — damals die Helvetier noch nicht in der Schweiz gesessen hätten. Er nennt sie mit beliebtem Verlegenheitsbegriff³⁾ „protohelvetisch“; beispielsweise schreibt er (S. 273): „Welche Stämme damals die Schweiz okkupierten, ist unbekannt. Jedenfalls waren ihre Einwohner, nach den frühen Keltenmünzen zu schließen, bereits ein stark mit keltischen Elementen durchsetztes und kulturell auf ziemlich hoher Stufe stehendes Völkergemisch“, oder (S. 303): „Wer jene Protohelvetier waren, weiß man noch heute nicht,“ worauf er dann eine Hypothese („Protohel-

1) Beispielsweise möchte ich auf den Vortrag F. von Duhn, „Die Benutzung der Alpenpässe im Altertum“ (Neue Heidelberger Jhb. II 1892, 55 ff.), hinweisen.

2) Über die Chronologie teilt mir K. Regling folgendes mit: „Zu dem Ansatz ins III. Jahrh. gelangt Förster dadurch, daß diese Münzen dem Original im Stil und Gewicht noch verhältnismäßig nahe stehen; das sind die von ihm S. 303 aufgezählten Stücke tatsächlich. Indessen daraus einen Schluß auf ihre absolute Chronologie zu ziehen, ist voreilig, denn bei dem von F. selbst S. 245 betonten langen Umlauf der Originale kann man ein solches ebensogut auch im II. Jahrh. noch vor Augen gehabt und leidlich treu kopiert haben. Da es sich aber in der Tat um eine größere Anzahl von Beispielen handelt, so wird man F. wohl zugeben müssen, daß diese Schweizer Nachahmungen eher im III. als im II. Jahrh. entstanden sein werden.“

3) Ich bin, da er sich jetzt ziemlicher Beliebtheit zu erfreuen scheint, seiner Prägung etwas nachgegangen und glaube, daß V. Groß in seinem Werke *Les Protohelvètes ou les premiers colons sur les bords des lacs de Bienne et Neuchâtel* (Berl. 1883) als sein Erfinder zu gelten hat, vgl. S. 105 „la *race lacustre* ou si l'on veut la désigner par un nom spécial la *race protohelvète*“. Für die Bezeichnung der prähistorischen Bewohner der Pfahlbauten erscheint er passend, aber bei seiner Übertragung auf historische Verhältnisse dürfte Vorsicht geboten sein. Dagegen fällt auf die vorhelvetische Bevölkerung der Nordschweiz durch die oben (S. 206 f.) besprochene Tacitusstelle, wenn ihre Deutung zutrifft, ein Dämmerlicht der Geschichte.

vetische Arverner oder arvernische Protohelvetier“) aufstellt, die sich nicht weiter erörtern läßt. Dies alles ist ja nur ein Ausdruck der Verzweiflung über die Chronologie der Helvetierauswanderung: der Numismatiker ist das Opfer einer Falschdatierung geworden, die nun gerade auch durch seine Sammlung berichtigt wird. Denn aus ihr ist — in voller Übereinstimmung mit den erwähnten Bodenforschungen — zu ersehen, daß die Helvetier in der Tat schon um die Wende des III. und II. Jahrh., vielleicht schon im Laufe des III. angefangen hatten, die Nordschweiz zu besetzen, wo sie die schönen Goldmünzen Königs Philippos (II) teils über Massilia empfangen, teils, so gut sie es vermochten, nachprägten.

An diesem Punkte der Untersuchung empfiehlt es sich, die schon kurz erwähnte Angabe unseres ältesten literarischen Zeugen für den Durchzug der Kimbern durch das helvetische Gebiet etwas genauer zu betrachten. „Poseidonios sagt,“ — heißt es in dem ersichtlich aufs stärkste zusammengedrängten Referate bei Strabo VII 293 —, „daß die Helvetier, von den Bojen zurückgeschlagen, zu den am Istros wohnenden galatischen Skordiskern gezogen seien, dann zu den Teuristen und Tauriskern, die ebenfalls Galater waren, darauf zu den Helvetiern. Dies waren goldreiche und friedfertige Menschen; als sie jedoch sahen, daß der von den Kimbern auf ihren Raubzügen zusammengebrachte Reichtum noch größer war als der ihrige, erhoben sie sich (und zwar vorzugsweise zwei ihrer Gaugenosenschaften, die Tiguriner und Toygener) und rückten, im Bunde mit den Kimbern, auch ihrerseits aus.“ Wo dachte sich Poseidonios diese *Ἑλβετῖοι πολύχρυσοι* wohnhaft, in der Schweiz oder in Süddeutschland? Die Antwort auf diese Frage kann nicht zweifelhaft sein. Denn Strabo hat diesen Bericht, nur etwas verkürzt, schon im IV. Buche (p. 193) gebracht — hier signiert er ihn mit *φασί*, worunter er außer Poseidonios auch Timagenes versteht¹⁾ —, und da steht er inmitten seiner Beschreibung Helvetiens, das für ihn die Schweiz und nichts anderes ist. Diese seine Ausführungen wären, wenn nicht auch dem Poseidonios, den er inmitten ihrer zitiert, die Helvetier als Insassen der Schweiz gegolten hätten, bis zu dem Grade widersinnig, daß allein schon der Hinweis hierauf ge-

1) Im IV. Buche der Keltike ist sein Hauptführer Timagenes, der seinerseits den Poseidonios benutzt hatte: A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910) 65.

Kimbern 494

nügen müßte, die moderne Hypothese zu widerlegen. Denn selbst der Ausweg, sie dadurch aufrechtzuerhalten, daß man Strabo eines unerhörten Irrtums ziehe (den dann auch Timagenes auf sich geladen hätte), wäre ungangbar, da Poseidonios, wie wir noch sehen werden, und ihm auch dort folgend Strabo den weiteren Verlauf des Kimbernzuges in einer Richtung sich vollziehen lassen, die jedes Mißverständnis Strabos hinsichtlich der Topographie ausschließt.

Ein eigenartiges Interesse gewinnt diese Erörterung noch durch folgende Beobachtung. Poseidonios muß sich, wie es seine Art war, bei Gelegenheit der Erwähnung der Helvetier ausführlicher über diesen Volksstamm verbreitet haben, über den er ja in Massilia leicht genaue Kunde einziehen konnte; und bezeichnenderweise für ihn, der sich für Metallurgie allenthalben besonders interessiert zeigt, war es gerade der Goldreichtum der Helvetier, dem er seine Aufmerksamkeit zuwandte. Bei Strabo ist aus dieser seiner Darlegung nur die Bezeichnung *πολύχρυσοι* übriggeblieben; aber etwas mehr verdanken wir dem Athenaeus VI 233 D: „In den fernsten Gegenden der bewohnten Erde führen Flüschen (*ποτάμια*) Goldstaub; Männer und Frauen, schwach an Körper, reiben ihn mitsamt den Sandmassen, sondern und waschen ihn und bringen ihn dann auf den Schmelztiegel. So geschieht es nach Angabe meines Poseidonios¹⁾ bei den Helvetiern und einigen anderen Kelten.“ Sollten diese Flüschen sich vielleicht namhaft machen lassen? Zum Zweck der Beantwortung dieser Frage habe ich mich etwas näher mit der geologisch-mineralogischen Literatur über die Schweiz beschäftigt, nicht ohne Erfolg, wie mir scheint. Es gilt als durchaus feststehend — besonders die Arbeiten eines französischen Geologen, eines Spezialisten auf diesem Gebiete, waren dafür grundlegend²⁾ —, daß der (ehemalige) Goldreichtum des Rheins diesem einzig durch die Aare zugeführt wurde. Die Aare selbst erhielt ihn aus ihren Nebenflüssen, darunter einem unmittelbaren, der nahe bei Solothurn (dem alten

1) Die Dialogperson, der Athenaeus diese Worte in den Mund legt, ist ein Philosoph Pontianos aus Nikomedeia.

2) A. Daubrée, *Memoire sur la distribution de l'or dans le gravier du Rhin*, in: *Bulletin de la société géologique de France* III (1846) 458 ff. In dem Handb. d. Mineralogie von C. Hintze I (Leipz. 1904) 257 ist der Inhalt dieser Abhandlung, ohne Zitat derselben, wiederholt.

Salodurum) in sie mündenden Emme, und einem ebenfalls Emme heißen, die ihr Wasser nahe bei Luzern der Reuß zuführt, dem bei Windisch (Vindonissa) in die Aare mündenden Flusse.¹⁾ Der Lauf der 'Großen' Emme beträgt, die Windungen mitgerechnet, 80 km, derjenige der 'Kleinen' Emme 60 km. Diese Maße könnten für die Bezeichnung als ποτάμια vielleicht noch etwas zu reichlich erscheinen. Nun aber erhalten die beiden Emmen ihrerseits das Gold erst aus kleinen Zuflüssen. Dies war schon von jenem französischen Geologen bemerkt worden; ich möchte dafür aber einige Sätze aus dem „Geographischen Lexikon der Schweiz“ II (1904) anführen, die sich in dem Artikel über die Geologie des Emmentals (d. h. Tal der Großen Emme) finden: „Wie schon die mehrmals vorkommenden Flußnamen Goldbach im Gebiete der Grünen und der in die Kleine Emme fließenden Fontannen und die Ortsnamen Ober- und Nieder-Goldbach besagen, finden sich besonders in der Nagelfluh des Napf Goldkörner eingelagert. In früherer Zeit, vielleicht schon von den alten Helvetiern, deren Goldreichtum gerühmt wird, wurde dies Gold gewaschen und von den bernischen und luzernischen Regierungen im XVII. und XVIII. Jahrh. auch zu Goldmünzen geprägt; bis in die Mitte des XIX. Jahrh. wurde in Bannwil bei Aarwangen in der Aare Gold gewaschen, das ihr von der Emme zugeführt wurde. Das Gold findet sich nicht in Adern, sondern als Blattgold in Goldseifen und rührt offenbar von einem zertrümmerten Gebirge her, dessen Gesteine durch einen Strom hier als Delta abgelagert worden sind. Speziell die Bäche der Napfgruppe (Grünen, Goldbach, Trubbach, Fontannen, Lutheren und Wigger) führen Gold, das sie besonders aus den tieferen Lagen des Gebirgszuges bringen.“ Wie man sieht, hat der Verfasser dieses Artikels auch der „alten Helvetier“ gedacht, deren Bezeichnung als „die goldreichen“ ihm irgendwie aus Poseidonios-Strabo vermittelt worden war; hätte er auch das Poseidonios-Athenaeuszitat über die helvetischen Goldwäschereien gekannt, so würde er sich wohl noch bestimmter ausgedrückt haben. Denn es darf nun wohl als sicher bezeichnet werden, daß die Posidonischen ποτάμια mit den beiden Emmen oder deren goldführenden Zuflüssen identisch sind; aus anderen Artikeln des genannten Lexikons

1) Die beiden Emmen sind in die am Schluß dieses Buches befindliche Kartenskizze eingetragen worden.

ist zu ersehen, daß die Länge der genannten Zuflüsse 0,8 (Lutheren), 8 (Goldbach), 19 (Grünen) km beträgt (über die anderen drei fehlen Angaben). Die Verhältnisse sind merkwürdig stabil geblieben: wenn wir soeben lasen, daß kantonale Regierungen bis ins XVIII. Jahrh. aus dem Golde der Großen Emme Münzen prägten, wenn in einem anderen Artikel desselben Lexikons (I 1902 S. 700) dasselbe von der Kleinen Emme gesagt wird, so gedenken wir dabei der oben (S. 207f.) erwähnten, in der Schweiz gefundenen keltischen Goldstatere, die den massaliotischen nachgeprägt worden sind. Aber noch mehr: der Name „Emme“ ist aus einem keltischen Worte entwickelt, und dieses bedeutet eben — „Flüßchen“, *ποτάμιον*.¹⁾

Durch dieses Ergebnis wird der topographische Teil unserer Untersuchungen überraschend bestätigt: denn das Lokal, innerhalb dessen sie sich weiterhin noch öfters bewegen, ja, das gelegentlich in ihren Mittelpunkt treten wird, ist das Flußgebiet der Aare sowie der in ihm gelegenen alten Keltenplätze Vindonissa, Salodurum und ihrer Nachbarorte. Einstweilen verlassen wir jedoch für einen Augenblick das Gebiet der Helvetier, um uns ihren Nachbarn, den Sequanern, zuzuwenden.

Eine Spur nämlich selbst unserer trümmerhaften Überlieferung scheint es zu ermöglichen, die Richtung des kimbrischen Heereszuges nach seinem Austritt aus dem Helvetiergebiete zu bestimmen und so eine abermalige Bestätigung dafür zu gewinnen, daß unter diesem die Schweiz verstanden werden muß. Plutarch erzählt in dramatisch eindrucksvoller Weise (Marius 24) eine Begebenheit, die sich erst Jahre nachher, kurz vor der Niederlage der Kimbern bei Vercellae (101), abgespielt hatte. Damals ließ Marius, indem er sich mit den Barbaren ein grausames, hier nicht weiter zu berichtendes Spiel erlaubte, den Gesandten der Kimbern die Häuptlinge der Teutonen gebunden vorführen: „sie waren nämlich in den Alpen auf der Flucht von den Sequanern gefangen genommen worden“ (*ἐάλωσαν γὰρ ἐν ταῖς Ἀλπεσι φεύγοντες ὑπὸ Σηκουανῶν*).²⁾ Die

1) „Gall. ambis „Fluß“, das uns das sog. Endliche Glossar als *ambe rivo* überliefert. Die Vermutung, daß kymr. *avon*, ir. *abann* verwandt sind, liegt nahe“: Mitteilung von Kuno Meyer.

2) Das hatte aus Poseidonios auch Livius berichtet und den Namen des Oberhäuptlings Teutobad genannt: die Stellen (darunter besonders Florus I 37

Häuptlinge hatten sich also auf ihrer Flucht — offenbar nach der Niederlage bei Aquae Sextiae (102) — zu den Sequanern gewandt in der Hoffnung, bei ihnen Aufnahme und Schutz zu finden; sie scheinen mithin Beziehungen zu ihnen unterhalten zu haben.¹⁾ Nun waren die Sequaner Nachbarn der Helvetier, seitdem diese in der Schweiz saßen, von ihnen nur durch den Jura getrennt²⁾; noch im ausgehenden Altertum zerfiel die *Maxima Sequanorum*, eine Provinz der gallischen Diözese, in vier Stadtbezirke (*civitates*), von denen eine, die *civitas Vesontium*, das alte Sequanerland, die spätere Freigrafschaft Burgund, eine andere die *civitas Helvetiorum* mit der Hauptstadt *Aventicum* (Avenches im Kanton Waadt) umfaßte.³⁾ Das führt zu der Annahme, daß die Kimbern, nachdem sie das Land der Helvetier bis zur allobrogischen Grenzstadt *Genava* (Genf) durchzogen hatten⁴⁾, am rechten Ufer der Rhone durch einen Engpaß der südlichen Ausläufer des Jura (*Pas de l'Écluse*) in das Gebiet der Sequaner⁵⁾ gelangt waren, die ihnen, wie die Helvetier, den Durchzug gestatteten; dieses Vertragsverhältnis dehnten die Sequaner späterhin auf die Teutonen aus, brachen es aber, als deren Niederlage erfolgt war. Für die Kimbern war dies der einzige Weg, den sie hatten wählen können, wenn sie nicht durch Übertritt auf das linke Rhoneufer und Durchquerung des von den Römern *cum fugeret ... proximo in saltu comprehensus*) bei M. Haupt, *Opusc. III* 571 f., wo auch die Namensform besprochen ist.

1) Diese hier nur vorsichtig geäußerte Vermutung wird weiter unten (S. 235 f.), wo wir von einem Bündnisse der Kimbern mit den Sequanern hören werden, zur Gewißheit werden.

2) Caesar I 8, 1 *mons Jura qui fines Sequanorum ab Helvetiis dividit*. Strabo (aus Timagenes) IV 193, gleich nach Besprechung der Helvetier: *μετὰ δὲ τοῦς Ἑλβετίους Σηκουάροι ... ἐν δὲ τοῖς Σηκουάροις ἐστὶ τὸ ὄρος ὃ Ἰουγάσιος, διορίζει δ' Ἑλβετίους καὶ Σηκουάρους*.

3) Vgl. W. Oechsli, Zur Niederlassung der Burgunder u. Alamannen in der Schweiz, *Jhb. f. Schweiz. Gesch.* XXXIII (1908) 229.

4) Auf diesem Wege mußten sie die Aare an ihrem Oberlaufe überschreiten. Das bot keine Schwierigkeit, da das Flußbett hier nur eine Breite von 70—210 m hat (Der Rheinstrom und seine wichtigsten Zuflüsse, herausg. von dem Zentralbureau f. Meteorol. u. Hydrographie im Großherzogt. Baden, Berl. 1889, 56).

5) H. Philipp wird im Anhang V dieses Buches zu zeigen versuchen, daß die Sequaner bei der Helvetiereinwanderung auch von Genf bis Bern saßen und dies Gebiet bis nach den Kimbernkriegen behaupteten, das ihnen Caesar nach Niederwerfung der Helvetier zurückgab.

zehn Jahre vorher unterworfenen Gebietes der Allobroger (im Norden der Dauphiné) die Hoheitsrechte der Provinz verletzen wollten. Die Verhältnisse haben sich genau in derselben Weise noch zweimal wiederholt. Zum ersten, als bald darauf (107 oder etwas eher) zwei Gaugenosenschaften der Helvetier selbst, durch das Beispiel der Kimbern ermutigt, in Gallien eindringen: das lasen wir oben (S. 229) mit den Worten des Poseidonios in dem Referate Strabos. Zum zweiten Male, als im Jahre 58 Caesar das gesamte Volksheer der Helvetier zwang, bei seinem Auszuge jenen viel weniger bequemen Weg durch den Engpaß zu wählen, der jedoch selbst für so große Massen gangbar war, vorausgesetzt nur, daß die Sequaner ihn nicht sperren.¹⁾ Man braucht sich, um die Zusammenhänge, die zwischen diesen Völkerzügen obwalteten, zu erkennen, nur daran zu erinnern, daß der helvetische Führer Divico, der im Jahre 107 als Jüngling die Teile der Helvetier geführt hatte, als Greis noch für die Gesamtmacht seines Volkes mit Caesar verhandelte (Bell. Gall. I 12, 5. 13, 2). Nun stammt die von Plutarch berichtete Episode anerkanntermaßen aus Poseidonios²⁾: wir sind also berechtigt, das grundlegende, oben (S. 229) angeführte Strabonische Poseidonioszitat über die Richtung des Kimbernzuges in dem Sinne zu ergänzen, daß dieser Berichterstatter die Kimbern aus dem Helvetierlande durch das der Sequaner in das innere Gallien gelangt sein ließ. Offenbar sind es Erwägungen dieser Art gewesen, auf Grund deren Mommsen schrieb (R. G. II 175): „Mehr durch Vertrag mit den Helvetiern und den Sequanern als durch Gewalt der Waffen eröffneten die Kimbern sich den Weg auf das linke Rheinufer und über den Jura.“³⁾

1) Caesar I 6 *erant omnino itinera duo, quibus itineribus domo exire possent: unum per Sequanos, angustum et difficile, inter montem Iuram et flumen Rhodanum, viz qua singuli carri ducerentur, mons autem altissimus impendebat, ut facile perpauci prohibere possent; alterum per provinciam nostram multo facilius atque expeditius, propterea quod inter fines Helvetiorum et Allobrogum . . . Rhodanus fluit isque non nullis locis vado transitur . . .* (Diesen zweiten Weg verlegte ihnen Caesar). 9 *Relinquebatur una per Sequanos via, qua Sequanis invitis propter angustias ire non poterant . . . Itaque a Sequanis impetrat (Dumnorix) ut per fines suos Helvetios ire patiantur.*

2) Dies ist die zweitälteste Erwähnung der Sequaner; vor Poseidonios hatte sie schon sein Vorgänger Artemidoros erwähnt (Steph. Byz.).

3) Der letztere Ausdruck ist wohl etwas ungenau. Sie werden denselben

Mithin ist die Frage, ob die Helvetier schon zur Zeit der Kimbernzüge in der Nordschweiz saßen, unbedingt bejahend zu beantworten¹⁾, und es steht für uns nichts im Wege, diese Annahme für weitere Schlüsse zu verwerten.

Bevor wir dazu übergehen, wollen wir versuchen, eine andere, ebenfalls mißdeutete Strabostelle in ihr Recht einzusetzen: sie geht der vorhin besprochenen (IV 193) fast unmittelbar voraus, ist mit ihr, wie wir sehen werden, durch Quellengemeinschaft verbunden und bietet vor allem eine erwünschte Bestätigung des dargelegten Verhältnisses der Kimbern zu den Sequanern. Bei Strabo heißt es in der Beschreibung des Lugdunensischen Galliens IV 192: „Zwischen dem Liger und dem Arar wohnt das Volk der Aeduer, in deren Gebiet Kabyllinum²⁾ am Arar und die Festung Bibrakte liegt. Die Aeduer nannten sich Verwandte der Römer³⁾ und schlossen als erste der dortigen Völker Freundschaft und Bündnis mit ihnen. Jenseits des Arar wohnen die Sequaner. Sie haben seit langer Zeit sowohl mit den Römern als auch mit den Aeduern Mißhelligkeiten, weil sie oft auf die Seite der Germanen bei deren Anmärschen auf Italien traten; dabei erwiesen sie sich als recht beträchtlicher Machtfaktor: in demselben Maße nämlich als sie die Germanen durch ihren Anschluß stärkten, schwächten sie dieselben durch ihren Abfall. Auch das Verhältnis der Sequaner zu den Aeduern erklärt sich hauptsächlich aus diesen Gründen, doch wurde die Feindschaft

Weg genommen haben wie die Helvetier; dieser führte aber, wie die neuere Caesarforschung zeigte, durch den Pas de l'Écluse zwischen Jura und Rhone.

1) Unabhängig von mir und von ganz anderem Gesichtspunkte aus ist H. Philipp zu dem gleichen Ergebnisse gelangt, das er im Anhang V darlegen wird.

2) Die Abweichung in der Lautierung von dem seit Caesar üblichen Cabillonum (Châlon-sur-Saône) ist bemerkenswert.

3) Die Überlieferung bietet *οἱ δὲ Αἰδωνοὶ καὶ συγγενεῖς Ῥωμαίων ἀδελφοὶ καὶ πρώτοι τῶν τάσῃ προσήλθον πρὸς τὴν φιλίαν καὶ συμμαχίαν*. O. Hirschfeld (Kl. Schr. 194, 3) u. a. wollen nach *καὶ συγγενεῖς* die Worte *καὶ ἀδελφοί* einschieben. Das ist nach den derselben Quelle (Poseidonios) entnommenen Worten Diodors V 25, 1 *ὧν* (nämlich *τῶν τῆς Γαλατίας ἐθνῶν*) *ἐν ἑστὶ πρὸς Ῥωμαίους ἔχον συγγένειαν παλαιὰν καὶ φιλίαν* nicht wahrscheinlich und wird durch meine Darlegungen über die Titulatur *συγγενεῖς* Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 112, 1 nicht empfohlen.

verschärft durch den Streit um den sie trennenden Fluß: jedes der beiden Völker behauptete nämlich, der Arar sei sein Eigentum, und ihm kämen die Überfahrtsgebühren zu. Jetzt aber steht alles unter römischer Herrschaft.⁴¹⁾ „Böswillig und zugleich dumm“ hat Müllenhoff (D. A. II 294) Strabo wegen des hier über das Verhältnis von Sequanern zu Germanen Gesagten gescholten. Wer einem Manne von der Bravheit und Bildung Strabos dergleichen Prädikate erteilt, erweckt den Verdacht, ihn mißverstanden zu haben.²⁾

1) Die die Sequaner betreffenden Worte lauten im Original: πέραν δὲ τοῦ Ἀραροῦ οἰκοῦσιν οἱ Σηκουανοί, διάφοροι καὶ τοῖς Ῥωμαίοις ἐκ πολλοῦ γεγονότες καὶ τοῖς Αἰδοῦοις, οὗτοι πρὸς Γερμανοὺς προσεχώρουν πολλὰ κατὰ τὰς ἐφόδους αὐτῶν τὰς ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν, καὶ ἐπεδείκνυντο γὰρ οὐ τὴν τυχοῦσαν δύναμιν, ἀλλὰ καὶ κοινωνοῦντες αὐτοῖς ἐποίουν μεγάλους καὶ ἀριστάμενοι μικροῦς πρὸς δὲ τοὺς Αἰδοῦους καὶ διὰ τὰς μέν, ἀλλ' ἐπέτεινε τὴν ἔχθραν ἢ τοῦ ποταμοῦ ἕως τοῦ διείργοντος αὐτοῦς, ἐτατίεον τοῦ ἔθνους ἴδιον ἀξιοῦντος εἶναι τὸν Ἀραρὰ καὶ ἐαυτῷ προσήκειν τὰ διαγωγικὰ τέλη. νυνὶ δ' ὑπὸ τοῖς Ῥωμαίοις ἅπαντ' ἐστὶ. Die von einigen empfohlene Einschubung von τοῖς μὲν Ῥωμαίοις nach Αἰδοῦοις ist sicher unrichtig; es ist ein bekannter (mir besonders aus Aristoteles geläufiger) Sprachgebrauch, bei ergänzender Ausführung eines zweigliedrigen Ausdrucks das erste Glied, das sich der Leser selbst ergänzt nicht zu wiederholen, sondern nur das zweite, vom Anfang weiter abgerückte (hier also πρὸς δὲ τοὺς Αἰδοῦους).

2) Müllenhoff ist hier, wie öfters, ein Opfer seines Vorurteils gegen Strabo geworden, den er bei anderer Gelegenheit einen „argen Tölpel“ nannte. Er behauptet alles Ernstes, es liege eine Übertreibung von Caesar I 31 vor. Dort steht: *factum esse uti ab Arvernis Sequanisque Germani mercede arcesserentur*, nämlich gegen die Haeduer; vgl. den (von Müllenhoff vergessenen) Parallelbericht VI 12, 2 *hi (Sequani) cum per se minus valerent . . . , Germanos atque Ariovistum sibi adiunxerant eosque ad se magnis iacturis pollicitationibusque perduxerant*. Was dies mit dem Strabonischen Berichte zu schaffen habe, dürfte Müllenhoff schwer gewesen sein anzugeben; in der Tat sagt er selbst, es sei weder wahr noch auch nur verständlich, was Strabo aus dem Caesarischen Bericht gemacht habe. Nicht besser glückte es H. Wilkens, *Quaestiones de Strabonis . . . fontibus* (Diss. Marb. 1886), der Strabos Angaben eine Mißdeutung der Caesarischen über das Verhältnis von Sequanern und Germanen sein läßt. G. Kossinna (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Litt. XX 1895, 294) bezeichnet die Stelle als auf den ersten Blick rätselhaft und schreibt dann: „Es ist das nur eine Spezialisierung der Idee, daß in den italischen Galliekämpfen Kelten und Germanen vom Oberlauf der Rhone und des Rheins gemeinsam Italien bestürmt hätten.“ Allein eine solche „Idee“ wird in die Worte nur hineingetragen, die offenbar ganz bestimmte Vorgänge zur Voraussetzung haben. Der Verf. der oben (S. 225,3) genannten Dissertation (S. 44,

Die obigen Darlegungen ermöglichen es uns in der Tat, nicht bloß Strabo zu rechtfertigen, sondern eine interessante Überlieferung ans Licht zu ziehen. Die Worte betreffen die Kimbernzüge¹⁾ und gehen auf denselben Gewährsmann zurück, dem Strabo überhaupt seine Kenntnis dieser Geschehnisse verdankt, auf den er eine halbe Seite später hinweist²⁾, Poseidonios. Der Anschluß ist, wie beiläufige Übereinstimmungen im Ausdruck mit Diodor und Plutarchs Marius zeigen³⁾, genau, und doch ist von Strabo an dieser Stelle Poseidonios, wie teils aus dem Schlußsätzchen⁴⁾, teils daraus folgt, daß die Kimbern hier als Germanen bezeichnet werden (vgl. o. S. 70 ff.), nicht direkt benutzt, sondern durch Timagenes vermittelt.⁵⁾ Die Sequaner hatten also — dies ist es zunächst, was wir zulernen — den Kimbern durch ihre *κοινωνία* wesentliche Verstärkung gebracht und waren eben dadurch in Mißhelligkeiten mit den Römern geraten. „Oft“ sei dieses geschehen, heißt es bei Strabo; das können wir trotz der Dürftigkeit unserer Kunde noch als richtig erweisen. Schon die den Kimbern im Jahre 110/09 von den Sequanern gewährte Erlaubnis zum Durchzug (s. o. S. 233) war ein wesentliches Zugeständnis

2. 54, 2) weiß sich nicht anders als durch die unglaubliche Konstruktion zu helfen, die Sequaner hätten bis zu Beginn des I. Jahrh. v. Chr. die schweizerische Hochebene bis zu den Alpen innegehabt.

1) Müllenhoff war dem Richtigen nahe, wenn er schrieb (a. a. O.): „Nach einer Stelle des Strabo müßten auch die Sequaner . . . sich jenen (den Kimbern) angeschlossen haben. Doch findet sich dafür sonst keine Spur“ — und nun folgt jene Injurie gegen Strabo. Eben dies, daß es sonst keine Spur gebe, ist unrichtig, wie wir sahen. Aber auch wenn es keine gäbe, wäre nicht einzusehen, weshalb wir nicht lieber aus der vereinzeltten Angabe eines unverdächtigen Zeugen eine Bereicherung unseres kümmerlichen Wissens als einen Vorwurf gegen ihren Gewährsmann ableiten sollten.

2) S. 193 (Poseidonios durch Timagenes vermittelt) *φασὶ δὲ καὶ πολυχρόνους τοὺς Ἑλληνιστοὺς, μηδὲν μέντοι ἦττον ἐπὶ ληστείας τραπέσθαι τὰς τῶν Κίμβρων εὐπορίας ἰδόντας* usw. = VII 293, wo Poseidonios zitiert ist. Dies ist die von uns kurz vorher behandelte Stelle (s. o. S. 229).

3) Strabo: *τὰς ἐφοδούς αὐτῶν τὰς ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν*, Plutarch Mar. 11 (innerhalb der sicher aus Poseidonios stammenden Partie: o. S. 98) *τὴν ἐφοδὸν τῶν βαρβάρων τούτων ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν*. Diodor: s. o. S. 235, 3.

4) *ἔτι δ' ὅτι τοῖς Ῥωμαίοις ἅπαντ' ἐστὶ*.

5) A. Klotz a. a. O. (o. S. 152) 99. 118, der freilich die hier besprochenen Worte Strabos nicht berührt, aber für ihre unmittelbare Umgebung das Quellenverhältnis einwandfrei festgestellt hat.

zuungunsten der Römer gewesen: denn die Gefahr, daß der Marsch in seinem weiteren Verlaufe durch die römische Provinz führte und in seinem letzten Ziele auf Italien zustrebte, schien nahegerückt: *cum in provinciam exirent atque inde in Italiam contenderent* (Caesar I 33, 4). Aber viel greifbarere Formen nahm dieses Gespenst, das den alten Gallierschrecken in Rom lebendig werden ließ, nach der Niederlage bei Arausio im Jahre 105 an: *maximus tunc Romae metus fuit ne confestim Cimbri Alpes transgrederentur Italiamque delerent*: so Poseidonios-Livius bei Orosius V 16, 7. Dies war also unbedingt einer der von Poseidonios bei Strabo und Plutarch erwähnten „Anmärsche auf Italien“ (*ἐφοδοὶ ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν*), zu denen der Anschluß der Sequaner den Kimbern Mut zu machen schien. Wider alles Erwarten erfolgte eine „Rückflut“¹⁾ der Barbarenwelle. Als dann im Jahre 102 das Schrecknis zum Ereignis wurde, gingen die getrennt marschierenden Volksheere dem Verhängnisse entgegen, das römische Feldherrenkunst der Barbarenkraft bereiten sollte. Aber auch der Abfall der Sequaner von ihren bisherigen Bundesgenossen trug das seinige dazu bei. Er war wohl ein Ergebnis der römischen Diplomatie; es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Marius, als er im Jahre 104 während des spanischen Heereszuges der Kimbern die gallischen Verhältnisse in römischem Sinne zu ordnen sich anschickte, die Sequaner auf die römische Seite herüberzog.²⁾ Sie leisteten ihm dann Hilfe durch Gefangennahme der aus der Schlacht geflohenen teutonischen Häuptlinge (o. S. 232 f.); die Stärke der Germanen war, um es mit jenen

1) Plut. Mar. 14 τῶν βαρβάρων ὥσπερ τινὰ παλίρροισιν τῆς ὁρμῆς λαβόντων καὶ ἐνέκτων πρότερον ἐπὶ τὴν Ἰβηρίαν. Hier hören wir wieder Poseidonios' schöne Redeweise (wie so oft in dieser Biographie, vgl. o. S. 67, 2). Gleich die mit c. 11 einsetzende Benutzung der *Κιμβρικά* in Poseidonios' Geschichtswerk hebt mit demselben Bilde an: ὁ χρωμένη (ἡ πόλις) κυβερνήτῃ διαφεύξεται κλύδωνα πολέμου τοσοῦτον. Dem für das Fluten und Rückfluten des Ozeans interessierten Naturforscher lag es besonders nahe.

2) Mommsen, R. G. II 182: „So fand Marius volle Zeit . . ., von den gleich den Römern durch die Kimbrer gefährdeten Bundesgenossen, wie z. B. von den Massalioten, den Allobrogen, den Sequanern Beistand und Zuzug zu erlangen.“ Da die Sequaner in unseren Quellen nie in diesem Zusammenhang erwähnt werden, so kann ich mir nur denken, daß Mommsen eben auf Grund der Strabostelle dieselbe Kombination angestellt hat, die ich im Text zu begründen versuchte.

Worten des Strabonischen Berichtes zu sagen, „durch diesen Abfall beträchtlich geschwächt worden“. So viel über die einstigen Mißhelligkeiten zwischen den Sequanern und Römern. Der Bericht enthält aber auch Angaben über die Gründe ihrer ehemaligen Feindschaft mit den Haeduern. Es wird gesagt, daß, abgesehen von den besonderen Zwistigkeiten wegen des Fährzolls¹⁾, ihre Uneinigkeit mit den Haeduern durch dieselben Umstände wie diejenige mit den Römern bedingt gewesen sei. Das läßt sich nur so verstehen, daß auch die Haeduer durch den Anschluß der Sequaner an die Kimbern gefährdet, durch ihren Abfall aus einer ihnen drohenden Gefahr befreit wurden. Wir wissen sonst nicht das Geringste darüber, haben es aus dieser Stelle eben zu lernen²⁾, die ja noch trotz ihrer starken, durch doppeltes Exzerpieren erfolgten Verkürzung, man möchte sagen in jedem Worte die erstaunlich genaue Kunde des Primärberichterstatters verrät und, richtig verstanden, unsere ganz geringe Kunde von den Völkerverhältnissen Galliens zur Zeit der kimbrischen Okkupation nicht unwesentlich bereichert.

3. DER ORT DES RHEINÜBERGANGES DER KIMBERN

Die uns vorzugsweise beschäftigende Frage nach der Gegend des Rheinüberganges der Kimbern findet auf Grund vorstehender Betrachtungen ihre Antwort. Um das Gebiet der Helvetier in der Nordschweiz zu betreten, mußten die Kimbern den Rhein zwischen seinem Austritt aus dem Untersee³⁾ bei Eschenz (Taxgaetium: Ptol.

1) Um dieses Streitobjekt handelt es sich offenbar auch in dem kurzen Berichte Caesars über die seit alters hergebrachten Zwistigkeiten der beiden Völkerschaften VI 12: bei seiner Ankunft in Gallien sei das Übergewicht der Sequaner derartig gewesen, *ut partem finitimi agri per vim occupatam possiderent*. Noch später war hier an der Saône eine Zollstation: vgl. Lognon, *Géogr. de la Gaule au VI. siècle* (Paris 1878) 216 ff. Die Zeitschrift *Musée Neuchâtelois* 1914, in der über dortige Spät-La-Tène-Funde berichtet sein soll, ist mir unzugänglich; vgl. aber Déchelette a. a. O. (o. S. 225, 3) 939 f.

2) Übrigens lag es in der Natur der Verhältnisse begründet, daß die Haeduer, deren freundschaftliche Beziehungen zu den Römern wir bis über das Jahr 121 zurückverfolgen können (O. Hirschfeld, *Kl. Schr.* 193), durch die Raubzüge der Kimbern in Mitleidenschaft gezogen worden waren.

3) Er hieß wahrscheinlich *lacus Acronius*: Mela III 2, 8 *Rhenus ab Alpibus decidens prope a capite duos lacus efficit, Venetum et Acronium*. Daß hierunter die beiden Teile des Bodensees verstanden sind, gilt, wenn nicht als sicher, so doch als sehr wahrscheinlich.

II 12, 5, raetisch-helvetischer Grenzort) und dem Zusammenfluß mit der Aare überschreiten. Auf dieser etwa 50 km langen Strecke (die Windungen des Stromes nicht mit eingerechnet) den Ort des Überganges noch genauer zu bestimmen, fällt mit Hilfe der antiken und der modernen Topographie nicht schwer. Die spätere Römerstraße führte, von Vindonissa (Windisch) ausgehend, nach etwa drei Stunden¹⁾ in nördlicher Richtung wenig oberhalb der Aaremündung über den Rhein. Ihre Übergangsstelle ist durch die Arbeiten von Schweizer Gelehrten²⁾ auf Grund bodenkundlicher Forschung und archäologischen sowie numismatischen Fundmaterials einwandfrei bestimmt worden. Sie überquerte den Rhein auf einer Brücke, die das heutige Städtchen Zurzach (Kanton Aargau) mit dem badischen Dorfe Rheinheim verband. Sie lief dann zunächst in nördlicher Richtung weiter über Schleithelm (Iuliomagus 14 leugae = 31 km) unweit Schaffhausen, Hüfingen (Brigobanne 11 leugae = 24 km) dicht bei Donaueschingen im Tale der Breg, eines Quellflusses der Donau, an den Neckar zum Kastell bei Rottweil (Arae Flaviae 14 leugae = 31 km) und nach Rottenburg a. N. (Semulocenna 18 leugae = 40 km), von da in östlicher Richtung über mehrere Stationen nach Regensburg (Regina).³⁾ Wie gewöhnlich war auch diese Straße im Anschluß an vorrömische Wege ausgebaut worden.⁴⁾ Die Ortschaft, bei der sie, von Vindonissa kommend, das linke (südliche)

1) Die auf der tab. Pent. p. 262 Miller angegebene Distanz beträgt 8 leugae = 18 (genauer 17,6) km.

2) Das Hauptverdienst gebührt dem als Entdecker der Pfahlbauten und als Fortsetzer von Mommsens Sammlung der *Inscriptiones confoederationis Helveticae* rühmlichst bekannten Ferd. Keller, Die röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XII 1858–60, S. 302 ff.), dessen Ergebnisse durch Th. Burckhardt-Biedermann, Röm. Kastelle am Oberrhein aus der Zeit Diocletians (Westd. Ztschr. XXV 1906, 129 ff.) und J. Heierli, Das röm. Kastell Burg bei Zurzach (Anz. f. Schweiz. Altert. N. F. IX 1907, 23 ff.) bestätigt und erheblich ergänzt worden sind.

3) Die beste Anschauung vom Verlauf der Straßenzüge kann man sich entweder aus dem Blatt XXIII von H. Kiepert's *Formae orbis antiqui* oder aus den Skizzen in K. Millers *Itineraria Romana* S. 262 ff. verschaffen (hier sind auch die Namen der modernen Orte eingetragen).

4) Fabricius a. a. O. (o. S. 226) 38. Den Ausbau der späteren Straße setzt er in die Zeit unmittelbar nach dem Jahre 74.

Rheinufer traf, hieß im Altertum Tenedo¹⁾ — ein keltischer Name²⁾ wie alle in dieser Gegend —: hier erhob sich, wie wir weiterhin sehen werden, schon in keltischer Zeit ein Kastell der Helvetier; der moderne Name ist das soeben erwähnte Zurzach.³⁾ Hier sind anscheinliche Reste der starken römischen Befestigung aufgedeckt worden, die Übergangsstelle ist durch Brückenpfeiler gewährleistet, deren Fundamente bei niedrigem Wasserstande sichtbar werden.⁴⁾ Die Wichtigkeit der Übergangsstelle findet in der Tatsache ihren Ausdruck, daß Spuren von drei, ja wahrscheinlich vier in kleinen Abständen nacheinander erbauten Brücken, darunter eine hölzerne, zum Vorschein gekommen sind. Sie verfielen im Laufe der Zeiten — auch Zerstörung durch die Alamannen mag das ihrige dazu beigetragen haben —, und erst seit dem Jahre 1906 ist eine ganz dicht dabei stromabwärts gebaute neue getreten.⁵⁾ Seit dem Verfall der Römerbrücke und bis zum Bau der neuen wurde die Verbindung zwischen beiden Ufern durch eine Fährre aufrechterhalten⁶⁾: ein Zeugnis be-

1) Das wird jetzt meist angenommen, so außer von den oben (Seite 240, 2) genannten Gelehrten auch von Fabricius (s. vorige Anm.). Andere, wie Miller a. a. O. (o. S. 240, 3) 262, auch Kiepert (ebd.) versetzen diesen Ort auf das gegenüberliegende Ufer: die Peutingersche Tafel, die allein ihn nennt, ermöglicht nicht, das zu entscheiden, es ist für unsere Zwecke auch gleichgültig, aber gerade die weiteren Ausführungen im Text werden geeignet sein, die erstere Annahme zu rechtfertigen.

2) „Tenedo sieht sehr keltisch aus. *tene* (dentaler Stamm) ist das ir. Wort für 'Feuer'. Der Akzent lag sicher auf der ersten Silbe“: Mitteilung von Kuno Meyer.

3) Im CIL XIII 1, 2 S. 44 hat Zangemeister der Gleichung Zurzach—Tenedo ein Fragezeichen beigefügt, und R. Kiepert stellt sogar die Richtigkeit der Gleichung in Abrede (Erläuterungen zu den FOA, Blatt XXIII, S. 10); aber er hat dabei die Fundtatsachen und manches andere, was wir weiterhin kennen lernen werden, außer acht gelassen, ebenso wie der Gewährsmann, auf den er sich beruft (E. Paulus, Die Heerstraße der Peutingerschen Tafel von Vindonissa bis Abusina, Württ. Jb. 1887 II 102 ff., eine unwissenschaftliche Arbeit).

4) Sie sind jetzt nicht mehr in dem Umfange nachweisbar, in dem sie durch ältere, zuverlässige Nachrichten beglaubigt sind.

5) Ich entnehme dies aus dem Grundriß auf Taf. 4 in der oben (S. 240, 2) genannten Abhandlung aus der Westd. Ztschr.

6) Die Fährre befindet (oder befand) sich wenig unterhalb der jetzigen Brücke: vgl. die in der vorigen Anmerkung genannte Planskizze.

weist es für den Anfang des X. Jahrh.¹⁾ Wie mögen nun wohl die Verkehrsverhältnisse gewesen sein, als die Kimbern im oder bald nach dem Jahre 111 den Übergang zu bewerkstelligen hatten? Es ließe sich ja annehmen, daß zu jener Zeit nur Fährbetrieb bestanden hätte, der bei den Kelten verbreitet gewesen sein muß (*pontones, quod est genus navium Gallicarum* Caesar Bell. civ. III 29, 3). Zieht man aber in Erwägung, daß es eine alte Völkerstraße war, die hier den Fluß kreuzte, so wird man es für wahrscheinlich halten, daß die Verbindung schon damals durch eine Brücke ermöglicht war. Die Kelten waren ja Pfahlbauern von Profession, während römische Brücken aus Stein erbaut zu sein pflegten.²⁾ Aber auch abgesehen von diesen

1) Das von Keller nach einer veralteten Publikation (die Identifizierung verdanke ich M. Tangl) angeführte Zeugnis der *Miracula S. Verenae*, die zwischen 997 und 1032 allem Anschein nach zu Zurzach selbst geschrieben worden sind (Mon. Germ. Script. IV 457 ff.), lautet: *Cum prenominatus dux (Burchard I, der Praeses von Alamannia, 917–26) quodam die quendam sibi adversantem persequi et capere voluisset, contigit ut cum multo comitatu alveum Rheni ubi ipsum oppidum Zurziaca praeterfluit transvadaret. Ferner: Igitur quodam tempore familia sanctae virginis Verenae iussa est ex ipsa ripa qua monasterium est constructum in alteram convenisse ad metendum . . . et ita ventum est usque ad naviculam navigationis. Sed quia navicula parva erat usw.*

2) Über den Brückenbau des Altertums gibt es m. W. keine philologischen Anforderungen genügende Untersuchung; eine Vereinigung des reichen Materials aus Schriftstellern und Inschriften wäre dankenswert, natürlich müßte auch die archäologische Forschung berücksichtigt werden. Als ein verheißungsvoller Anfang zu einer derartigen Untersuchung ist mir bekannt geworden der sehr sorgfältige Aufsatz von J. Becker, *Die Rheinübergänge der Römer bei Mainz* (Ann. d. Vereins f. Nassauische Akde X 1870, 157 ff.), wo das Material für das mittlere und untere Rheingebiet gesammelt ist (vergessen wohl nur Strabo IV 194 *Τρήνοιροι, καθ' οὗς πεποιήται τὸ ζεύγμα ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων πρὸς τῶν στρατηγόντων τὸν Γερμανικὸν πόλεμον*, eine Stelle, über die ich gern Näheres wüßte). Was Holz- und Steinbrückenbau betrifft, so fand ich darüber zufällig bei E. Hübner, *Die Coblenzer Pfahlbrücke* (Bonner Jhb. XLII 1867) 54, folgende Bemerkung: „Aus der ganzen Zeit der Republik und aus der früheren Kaiserzeit sind, soweit ich das Material übersehe, keine Beispiele einer stehenden hölzernen Brücke bekannt. Caesars Rheinbrücke kann nicht als Beispiel dafür angesehen werden, denn sie war ja nur für die vorübergehenden Zwecke des Feldzugs angelegt, keineswegs um den Verkehr zwischen den beiden Ufern dauernd zu vermitteln.“ Die Koblenzer Moselbrücke stammte nach Hübner, wie die Anlage des Kastells selbst, wahrscheinlich erst aus der Zeit des Kaisers Valentinianus I. Für die Holzbrücke bei Tenedo besteht also die Alternative: entweder alt (und dann jedenfalls keltisch) oder spätrömisch. Erstere Annahme

allgemeinen Erwägungen: von Genava, der nordöstlichsten Grenzstadt der Allobroger gegen die Helvetier, am Ausfluß des Rhodanus aus dem See Lemannus, führte eine Brücke auf das helvetische Ufer (Caesar I 6, 3 *ex eo oppido pons ad Helvetios pertinet*), und auch sonst erwähnt Caesar öfters keltische Brücken, die sich an befestigte Orte anlehnten: so über die Sequana bei Lutetia Parisiorum (VII 58, 6), den Liger bei Cenabum (VII 11, 6), den Elaver bei Gergovia (VII 34, 3), die Axona bei einem castellum (II 9, 4). Diese Holzbrücken ließen sich bei Annäherung des Feindes leicht abbrechen, waren aber stark genug, um sogar Reiterei zu tragen (II 10, 1). Es liegt daher in der Natur der Verhältnisse begründet, auch für den wichtigen Rheinübergang bei Tenedo eine Brücke anzunehmen: der Fluß war dort nur 125 m breit.¹⁾ Ja, es stände sogar, soweit ich das zu beurteilen vermag — ich spreche dies aber mit größter Zurückhaltung aus —, der Annahme kein Bedenken im Wege, daß die noch heutzutage, wie bemerkt, bei niedrigem Wasserstande sichtbaren eingerammten Pfahlstümpfe der Holzbrücke aus keltischer Zeit stammten; Kernholz unter Wasser ist ja so gut wie unvergänglich. Erhoben sich doch auch die von Kaiser Iulianus (Misopogon 340 D) anschaulich beschriebenen Holzbrücken bei Lutetia Parisiorum unzweifelhaft auf den Fundamenten derjenigen, die schon Caesar als dort vorhanden erwähnt (a. a. O.).

Diesen Zustand fanden, da Veränderungen des Strombetts seit der Römerzeit hier nicht erfolgt sind, die Kimbern bereits vor, als sie nach meiner im vorstehenden begründeten Annahme den Rhein an dieser Stelle überschritten. Sie lagerten zunächst auf dem rechten (nördlichen) Ufer: begreiflich genug. Hier waren sie an einem entscheidungsvollen Punkte ihres langen Weges angelangt: dem Ziele ihrer Wanderung, Gallien, legte sich wie ein Riegel das helvetische

wird gleich im Text als eine Möglichkeit bezeichnet werden. Die letztere Annahme würde zur Voraussetzung haben, daß die Holzbrücke nach mehreren steinernen angelegt worden wäre. Undenkbar wäre das wohl nicht: man könnte Holz gewählt haben, um die Brücke bei einem drohenden Einfall der Alamannen rasch abbrechen zu können. Eine Entscheidung wird, wenn überhaupt, nur durch nochmalige Untersuchung an Ort und Stelle zu erzielen sein.

1) Oberst Siegfried, Topogr. Atlas der Schweiz (Maßstab 1:25 000). Blatt Nr. 23 Zurzach. Die nächste Fäbre ist nicht ganz 2 km oberhalb, dann etwa 3,8 km eine weitere, dann lange Strecken keine mehr.

Gebiet vor, zu dessen Durchquerung sie sich von den Bewohnern erst die Erlaubnis erwirken mußten; am jenseitigen Ufer erhob sich die keltische Feste Tenedo, die die Brücke sperrte. Sie erhielten die Genehmigung zum Durchzuge. Der Übergang über den hier so schmalen Strom wäre an sich selbst für dieses von Weibern und Kindern begleitete, all ihr Hab und Gut auf Karren mit sich führende Volksheer kaum ein besonders erhebliches Hindernis gewesen¹⁾: hatte es doch auf seiner weiten Wanderung ganz andere Schwierigkeiten zu bestehen. Aber die Verhandlungen mit den Helvetiern, dann mit den Sequanern, deren Gebiet sie weiterhin zu passieren hatten, mußten geraume Zeit erfordern. So richteten sie sich auf längeres Verweilen ein: der Rheinübergang erfolgte nach dem Zeugnisse des Velleius (o. S. 224) im oder gleich nach dem Jahre 111, und erst im Jahre 109 verhandelten sie mit dem Konsul Silanus in Südgallien; ihr Aufenthalt in helvetischem Gebiet erstreckte sich also vermutlich auf einen Teil des Jahres 110. Die Anlage einer Wagenburg war unerlässlich, ebenfalls deren Sicherung durch einen Wall.²⁾ Wieder mag uns das abwartende Lagern ger-

1) Der Übergang des helvetischen Volksheeres über die Saône, der *ratibus ac lintribus iunctis*, also auf Transportfährn, stattfand (Caesar I 12, 1), dauerte 20 Tage (ib. 13, 2). Die Kopfbzahl betrug 368 000, darunter 92 000, also $\frac{1}{4}$, Wehrfähige (ib. 29, 3). Die Zahl der wehrfähigen Kimbern betrug nach der geringsten Schätzung (s. o. S. 221, 4) 300 000, die Kopfbzahl also, bei Zugrundelegung desselben Verhältnisses, 1 200 000. Nehmen wir diese Zahl, was freilich nicht unbedenklich ist, einmal als beglaubigt an, so würde der Übergang über einen Fluß gleicher Breite bei gleichartiger Beförderung 32—33 Tage gedauert haben, eine Zahl, die sich bei der Annahme des Transportes über eine Brücke erheblich verringern würde. Die Breite der Saône an der vermutlichen Übergangsstelle (in der Nähe von Trévoux, nördlich von Lyon) habe ich nicht ermitteln können; die kriegsgeschichtlichen Werke äußern sich darüber nicht; nach T. Rice Holmes, *Caesar's Conquest of Gaul* (Lond. 1899) 611, soll ein französischer Forscher den Nachweis erbracht haben, daß der Übergang an mehreren Stellen erfolgte, doch ist die Schrift, auf die er sich bezieht (Ch. Cadot, *Note sur l'invasion des Helvètes*), mir nicht zugänglich.

2) A. Riese, *Das rhein. Germanien in der antiken Literatur* (Leipz. 1892) 469, sagt, unter den Taciteischen *castra* seien „vermutlich alte Ringwälle, deren Erbauung die Sage den Kimbern zuschrieb“, zu verstehen; analog K. Schumacher, *Die Germania des Tac. und die erhaltenen Denkmäler* (Mainzer Ztschr. IV 1909) 7. 11. Allein Ringwälle pflegten ihrer Bestimmung gemäß in ab- geschiedener Bergwildnis angelegt zu werden, und auf alle Fälle hat an die

manischer Scharen ein Caesarisches Zeugnis veranschaulichen: Caesar berichtet zum Jahre 58 von den Sueben (I 37, 3): *pagos centum*

Stelle der „Sage“ die Geschichte zu treten (für die Annahme Schumachers, daß „den Kimbern von den Römern alles Mögliche und Unmögliche zugeschrieben worden sei“, finde ich keinen Beleg, denn das sog. *Cimbrianum* in Rom, wenn sich die Behauptung etwa darauf beziehen sollte, stammt nach Ch. Hülsen, Mitt. d. arch. Inst., Röm. Abt. XIV 1899, 255 ff., erst aus dem Mittelalter). Wir werden noch im Laufe dieses Abschnitts ein in ebendieser Gegend, aber in schwer zugänglicher Umgebung gelegenes 'Refugium' kennen lernen. Um den Lesern die Prüfung zu ermöglichen, ob wir an vorliegender Taciteischer Stelle eine ringwallartige Befestigung und nicht vielmehr, nach Art römischer Lager, Erdwälle zu verstehen haben, gebe ich hier, unter teilweiser Benutzung von F. Hertlein, Der Zweck der Ringwälle in: Korrb. d. Gesamtvereins d. deutsch. Gesch. u. Altertumsvereine LV 1907, 309 f., ein Verzeichnis der mir aus der Literatur des Altertums bekannten Stellen über Ringwälle. Livius XXXVIII c. 18, 15—c. 23 in der Erzählung vom Kriege der Römer gegen den kleinasiatischen Keltenstamm der Tolistobogier im Jahre 189 (vgl. das kurze Exzerpt aus Polyb. XXI 37, 9): mit Weib und Kind und aller Habe flüchtete dieser Keltenstamm auf den galatischen Olympos, der ihnen verwandte Stamm der Tectosagen auf einen anderen, in der Nähe gelegenen Berg Magaba; aus der Erzählung des Livius, der dabei die Bezeichnungen *castra* und *vallum* gebraucht, ist ganz deutlich, daß dies ihre Fluchtburgen waren. Die berühmte Beschreibung des *murus Gallicus* findet sich bei Caesar VII 23. Die deutlichste Vorstellung gewähren uns die Überreste der großartigen Befestigungsanlagen von Bibracte, des Mt. Beuvray, 24 km westlich von Autun: vgl. die auf Grund der französischen Ausgrabungen gegebene Schilderung von H. Dragendorff im Arch. Anz. 1910, 439 ff. Dieselbe Art von Fluchtburgen, nur viel primitiver als die von Bibracte, die zu einer ständig bewohnten Siedlung gestaltet worden war, fand Caesar auch bei den Britannern vor (V 9, 4 *se in silvas abdiderunt locum nacti egregie et natura et opere munitum, quem domestici belli, ut videbatur, causa iam ante praeparaverant* 21,2 *cognoscit non longe ex eo loco oppidum Cassivellauni abesse silvis paludibusque munitum, quo satis magnus hominum pecorisque numerus convenerit. oppidum autem Britanni vocant, cum silvas impedito vallo atque fossa munierunt, quo incursionis hostium vitandae causa convenire consueverunt*). Die gallische Befestigungsweise wurde von germanischen Stämmen übernommen: die Ringwallforschung hat in Deutschland besonders seit dem Beginn unseres Jahrhunderts bedeutende Ergebnisse erzielt. Dabei spielt literarisch eine Hauptrolle das bei Tacitus ann. I 56 erwähnte *Mattium*, *caput gentis (Chattorum)*, das mit der Altenburg bei Niedenstein (Kr. Fritzlar in Hessen-Nassau) identifiziert zu werden pflegt (vgl. darüber die neuesten Untersuchungen von E. Anthes im VI. Bericht der röm.-germ. Komm. 1910—11, Frankf. a. M. 1913, 31 ff.). Die *refugia* der Chatti, die Domitianus in das durch den Limes fortan geschützte Gebiet einbezog, werden von Frontinus strat. I

Sueborum ad ripas Rheni consedisse, qui Rhenum transire conarentur, his praesente Nasuam et Cimerium fratres; von dieser Niederlassung in unmittelbarer Nähe bei Mainz haben sich erhebliche Spuren bis auf den heutigen Tag erhalten.¹⁾

Die Kimbern haben, nachdem sie jahrelang in Gallien gehaust hatten, im Jahre 103 oder 102 dem Rhein abermals überschritten, diesmal also in umgekehrter Richtung, um dann auf dem oberitalischen Schlachtfelde ihrer Vernichtung anheimzufallen. Über den Rückweg, den sie einschlugen, besitzen wir keine unmittelbare Überlieferung; aber wir kennen dank den Inhaltsangaben der Bücher LXVII und LXVIII des Livianischen Werkes Ausgangs- und Endpunkt des Weges: die untere Seine und Vercelli.²⁾ Wer sich das 2, 10 anschaulich charakterisiert (vgl. G. Wolff, Zur Gesch. d. röm. Okkupation in d. Wetterau, Ann. d. Vereins f. Nassauische Akde u. Geschichtsforsch. XXXII 1901, 12 ff.). — Übrigens sind Fortifikationen solcher Art auch für einen ganz getrennten Völkerkreis bezeugt: Xenophon berichtet anab. IV 7, 1 f. von den *Τάοχοι*, einer den heutigen Georgiern stammverwandten Völkerschaft an der Nordwestgrenze Armeniens: *χωρία φικονν ισχυρά, ἐν οἷς καὶ τὰ ἐπιτήδεια πάντα εἶχον ἀνακεκομισμένοι. ἐπεὶ δ' ἀφίκοντο πρὸς χωρίον ὃ πόλιν μὲν οὐκ εἶχεν οὐδ' οἰκίας, συνελθούσας δ' ἦσαν αὐτόσε καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες καὶ πτῆνη πολλά, κτλ.*

1) Caesar empfing die Nachricht von den Treverern, daher kann der Übergang nur bei Mainz oder noch weiter flussabwärts beabsichtigt gewesen sein (s. die Komm.). Vgl. H. Schumacher, Das röm. Straßennetz in Rheinhessen (Westd. Ztschr. XXIII 1904) 309: „Als Anmarschstraßen aus dem Innern Galliens waren von großer Wichtigkeit die Straßen Trier-Worms und Metz-Worms bzw. Metz-Mainz . . . Wegen der günstigen Rheinübergänge bei Mainz und Worms waren diese Straßen schon in vorrömischer Zeit von den aus dem Osten kommenden Völkerschwärmen vielbegangen.“ Derselbe bemerkt in seiner „Archäol. Karte der Umgebung von Mainz“ (Mainzer Ztschr. III 1908) 37, daß sich bei Weisenau, einem Dorfe bei Mainz, „eine in den ältesten Zeiten sehr viel begangene Furt über den Rhein befand, wie die hier ausgebagerten Gegenstände beweisen, die besonders zahlreich aus der Spät-La-Tène- und früheren Zeiten sind“; „auf dem gegenüberliegenden Festlande zahlreiche Wohngruben mit Scherben der Spät-La-Tène-Zeit . . .; sie rühren zweifelsohne von einem Dorfe der ariovistischen Germanen (Sueben oder Vangionen) her, das bis in die römische Zeit weiter bestand.“ Dagegen muß der Rheinübergang Ariovists selbst viel weiter südlich, wohl im oberen Elsaß, erfolgt sein (Mommsen, R. G. III 248).

2) Die Periöcha des LXVII. Buches schließt: *Cimbri vastatis omnibus quas inter Rhodanum et Pyrenaeum sunt per saltum in Hispaniam transgressi ibique multa loca populati a Celtiberis fugati sunt reversique in Galliam in Vellocassis*

vergegenwärtigt und dabei bedenkt, daß den Scharen daran gelegen sein mußte, den sichersten und bequemsten Weg zu wählen, der durch das Gebiet der mit ihnen verbündeten Helvetier führte, wird es als sehr wahrscheinlich erachten, daß sie eben denselben Weg wählten, den sie gekommen waren. Auch Mommsen muß es sich so gedacht haben, wenn er schrieb (R. G. II 185): „Mit den Helvetiern verbündet waren die Kimbrer ohne Schwierigkeit von der Seine in das obere Rheintal gelangt, hatten die Alpenkette auf dem Brennerpaß¹⁾ überschritten und waren von da durch die Täler der Eisack und Etsch hinabgestiegen in die italische Ebene.“ Für diese Annahme ließe sich möglicherweise auch unser Tacituszeugnis anführen, in dem von Lagerplätzen an beiden Stromufern die Rede ist.

Läßt sich nun der Gewährsmann namhaft machen, dem Tacitus seine Angabe von den Lagerplätzen der Kimbern auf beiden Rhein-ufern entnahm? Seine Ausdrucksweise von den Spuren der Lager manent und von der Möglichkeit, danach die Größe des Volksheeres noch jetzt, nunc quoque, abzuschätzen, setzt den Autopsiebericht eines für Geschichtliches, Militärisches und Geographisches interessierten Schriftstellers voraus, dessen Lebenszeit von derjenigen des Tacitus selbst nicht zu weit entfernt gewesen sein darf. Dies alles weist in eine ganz bestimmte Richtung. Wir erinnern uns (s. o. S. 208f.), daß Plinius einen Teil seiner *militiae equestres* in Vindonissa, am Zusammenfluß von Aare und Reuß, abdiente, wo sich das Standquartier des Legaten des obergermanischen Heeresbezirkes befand, in welchen das alte helvetische Gebiet einbezogen worden war. Wie oft mag er an jener militärisch wichtigen und historisch bemerkenswerten, nur 18 km von Vindonissa entfernten Stelle, auf der sich die (glänzende Emendation Mommsens R. G. II 183 Anm. für *bellicosus*) *se Teutonis coniunxerunt*. Mit der Erzählung von dieser Vereinigung, die einen wichtigen Abschnitt markierte, schloß er das Buch, um in dem LXVIII. die Vernichtung der Teutonen bei Aquae Sextiae und der Kimbern bei Vercellae zu berichten. Im Verlaufe also des letzteren Buches muß er auch den Übergang der Kimbern auf das rechte Rheinufer erwähnt haben (vgl. Caesar II 29, 4, wo ein Ereignis aus der Zeit kurz nach der Vereinigung beider Völkerschaften erwähnt und der Ort mit den Worten *citra flumen Rhenum* bezeichnet ist).

1) Ob es gerade dieser Paß gewesen sei, ist strittig. Da die Frage für die vorliegende Untersuchung nicht in Betracht kommt, habe ich sie nicht geprüft.

alte Keltenfeste Tenedo erhob, vorbeigeritten sein; die Heeresstraße führte ihn dann über die keltische Rheinbrücke an den Zusammenfluß von Brege und Brigach, den Quellflüssen der Donau (o. S. 208). Hier gab es allerlei historisch und geographisch Interessantes zu beobachten. In diese Gegend war einst als erster Römer Tiberius im Jahre 15 v. Chr. bei der Offensive gegen Raetien gekommen: εἶδε τὰς τοῦ Ἰστροῦ πηγὰς (als erster) sagt Strabo in seinem ausgezeichneten, auf einen militärischen Augenzeugenbericht zurückgehenden Referat (VII 292). Hier zog Plinius selbst über Besonderheiten der Donauquelle Erkundigungen ein: *circa Danuvii exortum audiui* sagt er n. h. XXXI 25.¹⁾ Von seinem Standquartiere aus wird er auch den einheimischen Namen des Schwarzwaldes, *Abnoba mons*, erfahren haben, den er IV 79 nennt, und den Tacitus (Germ. 1) erwiesenermaßen aus dem Germanenwerke kennt.²⁾ So hat Plinius in Wahrheit *utramque ripam*, das südliche und nördliche, des Rheins in dieser Gegend teils als Augenzeuge, teils auf Grund eingehender Erkundigungen kennen lernen und über die hier — nach etwa 160 Jahren — noch sichtbaren Erinnerungen aus der Zeit des Kimberndurchzuges berichten können. Für Zahlenmäßiges zeigt er in der „Naturgeschichte“ eine fast eigensinnige Vorliebe, die auch in seinen historischen Werken hervorgetreten sein muß; denn Tacitus, dem solche pedantische Genauigkeit der Würde der Geschichtschreibung nicht zu entsprechen schien, hat doch, wo er sich zu dergleichen herabläßt, es oft gerade aus Plinius herübergewonnen.³⁾ Da malt man es sich gern aus, wie

1) Es ist W. Barthel, *Die Erforschung des obergerm.-raet. Limes 1908–12*, VI. Ber. d. röm.-germ. Komm., Frankf. a. M. 1913) 178, unbedingt zuzugeben, daß die Worte keinen Schluß auf die Anwesenheit des Plinius an der Quelle selbst zulassen: *circa* heißt, wie der Zusammenhang zeigt, „in betreff“, eine seit Augusteischer Zeit geläufige, auch bei Plinius sehr oft zu belegende Bedeutung. Andererseits ist ebenso sicher, daß eine Erkundigung solcher Art nur in der Gegend einzuziehen war. Man lese etwa XVIII 188f. 190 den sehr eingehenden Bericht über je eine Quelle in der Provinz Afrika und in der Narbonensis, zwei Provinzen, in denen Plinius nachweislich gewesen ist. In dem Badeorte Tungri in der Belgica (h. Tongern) scheint er den Sprudel selbst probiert zu haben: XXXI 12; darüber Näheres im VI. Kap., Abschn. I 1 c.

2) Münzer a. a. O. 78 f.

3) Münzer S. 102. Die Worte stehen in einer Rede des Civilis, aber auch in einer anderen Rede desselben (IV 73) hat Tacitus sich nach Münzers Nachweis (S. 98) an Plinius angeschlossen.

Plinius als junger, für das Lagerleben interessierter Offizier — aus diesem war seine Jugendschrift über das Speerwerfen bei Kavalleriemänövern, *de iaculatione equestri*¹⁾, herausgewachsen — neben gewissenhafter Erfüllung seiner Dienstpflicht (*equestribus militiis industrie functus*: Suetonius, *vita Plin.*) die riesigen Zahlen des germanischen Volksheeres, die er aus seiner Liviuslektüre im Kopfe hatte, an den Überresten des gewaltigen Lagerumfanges abschätzte und bestätigt fand. Mit welcher Genugtuung mag er dieses Ergebnis in dem Werke über die Germanenkriege, das er noch auf germanischem Boden in Angriff nahm (*incohavit cum in Germania militaret*: Plinius ep.), berichtet haben: bildete doch die Erzählung der Kimbernkriege dessen Anfang. Auch in dem weiteren Verlaufe des Germanenwerkes, dann in seinen Annalen hat er wiederholt solche Verhältnisangaben des Lagerumfanges und der Insassen gemacht: wir lesen sie bei Tacitus, die Stellen sind sämtlich Plinianisch.²⁾ Ja, an einer derselben findet sich sogar der Ausdruck *castrorum spatia*³⁾, der dem in der Germaniastelle gebrauch-

1) Außer vom Neffen von ihm selbst zitiert n. h. VIII 162 *forma equorum qualis maxime legi oporteat, pulcherrime quidem Vergilio vate absoluta est, sed et nos diximus in libro de iaculatione equestri condito*. Dies Manöver wird von Arrianus in der Taktik c. 37, 2f. sehr anschaulich beschrieben, es galt für besonders schwierig (ἔνθα δὴ καὶ μάλιστα ἀγαθὸν δεῖ τοῦ ἰππέως), daher erteilt Hadrianus in seiner Ansprache zu Lambaesis (im Jahre 128) den equites legionis ein besonderes Lob: *vos ex difficilibus difficillimum fecistis, ut loricati iaculationem perageretis* (CIL VIII 2532. Dessau 2487); in einem neu gefundenen Fragm. dieser adlocutio (Dessau 9134) sagt der Kaiser zu einer Hilfstruppe der Legion: *iaculati estis non ineleganter, hastis usi quamquam brevibus et duris; lanceas plures vestrum pariter miserunt*.

2) Tac. ann. I 61 (zum Jahre 15) *prima Vari castra lato ambitu et dimensis principis trium legionum manus ostentabant*: das muß nach meinen Bemerkungen S. 213f. auch bei Plinius gestanden haben; hist. IV 22 (zum Jahre 69) von Vetera: *amplitudo valli, quod duabus legionibus situm viz quinque milia armatorum tuebantur*, sicher aus Plinius' Erzählung des Batavenaufstandes. Derselben Art der Schätzung bedienen sich übrigens auch unsere Archäologen, indem sie aus Spuren von Lagern die Zahl der in diesen stationierten Legionen (mit zugehöriger Reiterei und Hilfstruppen) erschließen: General v. Veith hat für Vetera das Muster gegeben (*Vetera castra mit seiner Umgebung*, Berl. 1881), und dasselbe Prinzip ist dann für Novaesium und Bonna verwertet worden. Für alle diese Untersuchungen ist die literarische Hauptquelle das IV. Buch der Taciteischen Historien, d. h. eben Plinius, gewesen.

3) Hist. IV 22 *vana illa castrorum spatia*: *vana* mit Bezug auf c. 22, eine in der vorigen Anm. zitierte Stelle, wonach das Lager von Vetera damals kaum

ten *castra ac spatia* genau entspricht¹⁾; es war eine technische Bezeichnung²⁾, die bei Tacitus außer an diesen beiden Stellen nicht vorkommt, wie er ja im Gegensatz zu Plinius dem Handwerksmäßigen lieber aus dem Wege ging. Und endlich, um damit die Kette der Beweisglieder zu schließen: Plinius zeigt in der Naturgeschichte in einem Maße wie wohl kein anderer Schriftsteller des Altertums einen wahren Fanatismus dafür, die Fortdauer von Sitten, Bauwerken, Kunstschöpfungen usw. bis auf seine Zeit hervorzuheben. Aus den wohl nach Dutzenden zählenden Stellen, an denen er Ausdrücke wie *etiamnunc extat*, *durant adhuc*, *hodieque* u. ä. gebraucht, seien nur zwei namhaft gemacht, die eine, weil sie Germanisches, die andere, weil sie Lagerbauten betrifft. Von einem kriegerischen Brauche sagt er XXII 8: *quem morem etiamnunc durare apud Germanos scio*. Über Spanien, ein Land, das er ebenfalls aus eigener Anschauung kannte, berichtet er XXXV 169: „Noch jetzt kann man in Spanien die Auslugwarten Hannibals sehen: Türme aus Lehmerde hoch auf den Bergen. Daher sind auch ausgestochene Rasenstücke ihrer Beschaffenheit nach zur Lagerumwallung vorzüglich geeignet.“ Ist nicht die Identität dieses Schriftstellers mit demjenigen, der von den „noch jetzt“ sichtbaren Spuren der kimbrischen Lagerwälle zu berichten wußte, handgreiflich? Ja es läßt sich daraus, wie ich glaube, ein unverächtliches Beweisstück für die vorhin (S. 244, 2) aufgestellte Annahme gewinnen, daß die kimbrische Lagerrichtung aus festgefügten Erdwällen bestand.

4. EINE HELVETISCHE EPISODE IN DER MILITÄRREVOLUTION DES JAHRES 69 N. CHR.

Wie es zu gehen pflegt, zieht eine Erkenntnis eine andere nach sich. Wir haben Grund, einen eindrucksvollen Abschnitt der Taciteischen Historien in den Kreis vorliegender Untersuchungen hinein-zubeziehen, da es sich wieder um die Helvetier handelt.

die Hälfte derjenigen Truppenzahl umfaßte, für die es angelegt worden war. In derselben Plinianischen Erzählung des Batavenaufstandes kommt *spatium* von dem Raum zwischen Lager und Wall (siehe u. Anm. 2) nochmals vor c. 78 *patentiore spatio*, also wieder mit einer Maßangabe.

1) Über *castra ac spatia* = *castrorum spatia* s. o. S. 202, 1.

2) Im römischen Lager bezeichnete *spatium* den zwischen dem Lager und dem Walle gelassenen Zwischenraum (*spatium*: διάστημα, *intervallum* Corp. Gloss. VII 283), der 200' breit und für den Aufmarsch der Truppen, die Aufbewahrung der Beute und manches andere wichtig war (Polyb. VI 31, 11 ff.).

Caesar hatte die Helvetier nach der Katastrophe, die er ihrem Volksheere bei Bibracte bereitete, glimpflich behandelt. Der Grund, den er für die ihnen erteilte Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat angibt — sie sollten dort den Grenzschutz gegen die Germanen übernehmen¹⁾ —, zeigt jene militärische Voraussicht, die er, wie wir in einem späteren Kapitel sehen werden, dem Germanenproblem überhaupt angedeihen ließ. Auch ihre Schilderhebung beim Aufstande des Vercingetorix (VII 75) hatte er sie nicht entgelten lassen, ihnen vielmehr, als er ihr Gebiet in die römische Provinz einbezog, ausnahmsweise das beste Untertanenrecht als *civitas foederata* gewährt.²⁾ So waren sie *pars imperii* geworden, an dessen Schicksalen sie fortan teilnahmen. Aus dem ruhigen Genuße des Kaiserfriedens, in dem das Land aufblühte, wurde es durch die wilden Ereignisse des Jahres 69 jäh herausgerissen. Wir besitzen darüber einen kurzen, aber sehr gehaltreichen Bericht in den Historien des Tacitus I 67—69; wir müssen aber zu dessen Verständnis die Kapitel von 61 an hinzunehmen. Die gallisch-germanische Verbrüderung und die Militärrevolution zogen auch die helvetischen Gaue in ihre Wirbel. Die Generale der Partei des Vitellius, Fabius Valens und A. Caecina, erhielten den Befehl, jener von Untergermanien aus über den Mont Genève, dieser von Obergermanien aus über den Gr. St. Bernhard in die Po-Ebene einzumarschieren (c. 61). Hatten schon die Gallier schwer unter der Zügellosigkeit der Armee des Valens zu leiden (64—66) — insbesondere wurde der Gau der Vocontier (in der Dauphiné), der Nachbarn der Allobrogen, heimgesucht: ihr Municipium Lucus (Luc an der Drôme) wäre fast in Flammen aufgegangen —, so übte die wilde Soldateska des Caecina, vor allem die Kerntruppe seiner Armee, die gefürchtete Mannschaft der berüchtigten, damals in Vindonissa (Windisch) stationierten XXI. Legion mit dem Beinamen „Rapax“ an den Helvetiern für ein

1) Bell. Gall. I 27, 4 *id ea maxime ratione fecit, quod noluit eum locum unde Helvetii discesserant vacare, ne propter bonitatem agrorum Germani qui trans Rhenum incolunt ex suis finibus in Helvetiorum fines transirent et finitimi Galliae provinciae Allobrogibusque essent.* Es wäre sonst eben eine neue *Ἐλονητίων ἐρημία* entstanden wie jene bei dem Abzuge der Helvetier aus ihren alten Stammsitzen im südwestlichen Deutschland, die ja dann tatsächlich von den Germanen besetzt wurde: vgl. o. S. 225.

2) Vgl. Mommsen, Schweizer Nachstudien, Hermes XVI (1881) 447 f. = Ges. Schr. V 392 f.

ziemlich belangloses Vorkommnis, an dem sie noch dazu selbst schuld gewesen war, grausame Vergeltung. „Der Krieg begann“ — heißt es (c. 67) — „mit einer habgierigen und ungestümen Handlung der XXI. Legion. Sie hatte Geld geraubt¹⁾, das zum Solde für ein Kastell abgesandt war, welches die Helvetier schon seit langem mit eigener, von ihnen selbst gelohnter Truppe unterhielten. Das ließen die Helvetier sich nicht gefallen: sie fingen ein Schreiben auf, das im Namen des germanischen Heeres an die pannonischen Legionen überbracht werden sollte, und behielten den Centurio mit einigen Soldaten in Gewahrsam.“ Was nun folgt, liest sich wie ein blutiges Vorspiel des gewaltigen Dramas, das in den Akten Bedriacum, Cremona, Capitolium verläuft, und in dem die Kaiser Otho und Vitellius die ersten, ihre Generale Valens und Caecina bis zuletzt die zweiten Rollen spielen. In grellen Farben wird die Rache geschildert, die die Armee des Caecina im Bunde mit den Raetern an den Helvetiern nahm. Die Ortschaften, besonders das blühende Municipium Aquae (Baden bei Windisch) wurden weit und breit geplündert, Tausende niedergemacht oder nach Kriegerrecht verkauft. Das Kastell war, da die Besatzung in den „durch Alter verfallenen Mauern“ (*dilapsis vetustate moenibus*) der Belagerung durch eine Armee von 30 000 Mann nicht hätte standhalten können, aufgegeben worden. Was sich retten konnte, floh auf den Mons Vocetius, an dessen Fuß, aber durch die Aare getrennt, Vindonissa sich ausbreitete (Bötzberg in der Nähe des Schlosses Habsburg, Kanton Aargau, Bezirk Brugg).²⁾ Die hel-

1) *Initium bello fuit avaritia ac festinatio unaetvicensimae legionis: rapuerant pecuniam* usw.: den Namen der Legion, von deren wechselvollen Schicksalen Tacitus im weiteren Verlaufe seines Geschichtswerkes bis zu ihrem Untergange im Kriege gegen die Sarmaten (92/93) noch oft zu sprechen hatte, nennt er weder hier noch bei ihrer Einführung in c. 61, umschreibt aber den Namen durch ihre Tätigkeit.

2) Von wem die Identifikation des nur hier erwähnten Mons Vocetius mit dem Bötzbberg (593 m hoch) stammt, vermag ich nicht zu sagen; sie hat aber alle Wahrscheinlichkeit für sich: auch die spätere römische Heerstraße, die Vindonissa mit Augusta Rauracorum (Augst) und weiterhin mit Argentorate (Straßburg) verband, lief über den Bötzbberg: vgl. CIL XIII 2, 2 p. 698; die heutige Bahn durchschneidet ihn in einem Tunnel. Der Berg war also ein echt keltisches „Refugium“ von der Art derjenigen, wie sie Ferd. Keller, *Helvetische Denkmäler I* (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XVI 1869) beschrieben hat: vgl. besonders S. 59. Im allgemeinen über solche Fluchtburgen s. o. S. 244, 2.

vetische Hauptstadt Aventicum (Avenches am Murten-See, Kanton Waadt), die genau auf der Marschroute des Caecina zum Gr. St. Bernhard lag, entging mit genauer Not der Schleifung.

Diese Darstellung geht uns aus zwei Gründen, einem topographischen und einem quellenkritischen, nahe an. Zunächst dürfte klar sein, daß jenes *castellum quod olim Helvetii suis militibus ac stipendiis tuebantur* das uns bekannte Tenedo gewesen sein muß:¹⁾ Vindonissa, das Standquartier der Legion, lag nur wenige Wegstunden davon entfernt. Die angeführten Worte zeigen, daß es, ganz im Sinne der erwähnten Caesarischen Maßregel, eine Provinzialmiliz erhalten hatte²⁾, der offenbar die Aufgabe zugewiesen war, den wichtigen Punkt gegen eine germanische Invasion zu schützen. Es war aber nicht in wehrhaftem Stande erhalten worden: begreiflich genug, denn das Land jenseits des Rheins war inzwischen den Römern untertänig geworden, ein Überfall also nicht mehr zu befürchten.

Auch die Quellenfrage läßt sich ziemlich rasch erledigen. Um von der allgemeinen Erwägung, daß das Plinianische Annalenwerk als Vorlage dieses Teiles der Taciteischen Historien ohnehin wahrscheinlich ist, abzusehen: gewisse Anzeichen vereinigen sich, um diese Annahme gerade für die vorliegenden Kapitel, die durch Genauigkeit der Ortsangaben und Präzision des Militärischen bemerkenswert sind, zu sichern. Plinius hat den Schauplatz der in ihnen erzählten Begebenheiten aus eigener Anschauung gekannt. Er hat nämlich nicht bloß, wie wir wissen (s. o. S. 208f.), im Jahre 50/51

1) Diese Beziehung, die sich mir im Zusammenhange meiner Untersuchungen als notwendig ergab, fand ich dann auch bei Keller a. a. O. (o. S. 240, 2) 295f. Man wird hier die Worte eines so genauen Kenners gern lesen: „Gemäß dem Hergang der Ereignisse muß die Burgbesatzung in einer Gegend gesucht werden, in welcher der Weg von Aventicum, von woher der Sold geschickt wurde, an dem Lagerplatze der XXI. Legion (Windisch) vorbeiführte; östlich von diesem muß auch der Ort gedacht werden, wo am Wege nach Pannonien der Botschaft tragende Centurio festgenommen wurde. Nach unserem Dafürhalten ist die mit helvetischen Truppen besetzte Festung ... Zurzach (Tenedo). Der Weg nach Pannonien führte über Augusta Vindelicorum.“ Burckhardt-Biedermann a. a. O. (o. S. 240, 2) 133 hat sich durch eine von ihm selbst als phantastisch bezeichnete Schrift eines Dilettanten (Lindenmann, Die Helvetier, Zürich 1901; auf keiner mir zugänglichen Bibliothek erhältlich) verleiten lassen, nicht Zurzach, sondern Zürich zu verstehen.

2) Vgl. Mommsen, Ges. Schr. VI 146.

einen Teil seiner militärischen Dienstzeit in dem Legionslager Vindonissa zugebracht, sondern er hat, wie aus einer Notiz der n. h. XVIII 183 längst geschlossen worden ist, im Jahre 74, also fünf Jahre nach den berichteten Ereignissen, abermals die Belgica, zu der das helvetische Gebiet gehörte, besucht¹⁾, und zwar diesmal aller Wahrscheinlichkeit nach als kaiserlicher Prokurator der Provinz.²⁾ Die besondere Fürsorge ferner, die Vespasianus den hart mitgenommenen Helvetiern nach seiner Thronbesteigung angedeihen ließ³⁾, mochte für Plinius, den Vertrauten des Kaisers und überzeugten Anhänger der flavischen Dynastie, ein Grund mehr sein, die unverdienten Schicksale des Landes, über dem nun, während er schrieb, die kaiserliche Gnadensonne leuchtete, ausführlich zu schildern. Vor allem ist dann aber folgendes bemerkenswert. Die Kapitel 61—69 bilden eine Einheit: sie umfassen, wie schon bemerkt, die Erzählung der Märsche der beiden Vitellianischen Invasionsarmeen des Valens (c. 61—66) und des Caecina (c. 67—69) und sind durch die Worte *plus praedae ac sanguinis Caecina hausit* miteinander verknüpft. Nun ist die erstere Kapitelserie von Münzer (S. 107f.) für das Plinianische Annalenwerk mit gutem Grunde in Anspruch genommen worden. Über die Vocontier, die Gaugemeinde, die von dem Heere des Valens, unmittelbar bevor es an die Cottischen Alpen gelangte, heimgesucht wurde, bekommen wir nämlich am Schluß von c. 66 so genaue Angaben, wie sie nur dem Plinius verdankt werden können, der seinen Aufenthalt bei den Vocontiern n. h. II 150 ausdrücklich bezeugt — er war vermutlich im Jahre 70 Prokurator von Gallia Narbonensis gewesen —, und auf den daher das Wichtigste zurückgeht, was wir von diesem Stamme aus der Literatur, alles, was wir von seiner Geschichte in der Kaiserzeit kennen. Es ist so viel, daß es neben der inschriftlichen und numismatischen Überlieferung sozusagen das Rückgrat der vortrefflichen

1) *Nec recens subtrahemus exemplum* (eine Art des Pflügens) *in Treverico agro tertio ante hunc annum compertum*, d. h. im Jahre 74. Bei seinem ersten Aufenthalte daselbst hatte er sich eine Altarinschrift notiert, die er dann in dem Germanenwerke verwertete: s. o. S. 215, 1.

2) Münzer a. a. O. 110. — XII 6 berichtet er, daß Platanen sogar im Gebiete der Morini (s. o. S. 187) vorkämen: worauf sonst als auf Autopsie könnte das beruhen?

3) Die Zeugnisse dafür werden wir weiter unten kennen lernen.

Schilderung bildet, die O. Hirschfeld in seinen Gallischen Studien (Kl. Schr. 62 ff.) von diesem Volksstamme entworfen hat; das vcontische Municipium Lucus wird außer bei Tacitus in der Literatur sonst nur noch von Plinius n. h. III 37 genannt, und die Genauigkeit des einzelnen bei jenem geht so weit, daß sogar die gallischen Lokalbehörden, *magistratus civitatum*, Erwähnung finden.¹⁾ Es ist dieselbe, auch das Kleine und das Individuelle berücksichtigende Sorgfalt, die auch die helvetische Kapitelreihe 67—69 auszeichnet.²⁾ Auch in ihr wird „eine nach Art eines Municipiums ausgebaute Ortschaft“³⁾ erwähnt, ihr Name *Aquae (Helveticae)* durch den Zusatz „ein anmutiges und viel besuchtes Bad“ angezeigt⁴⁾, wobei auch bemerkt sei, daß Plinius Badeorte dieses Namens in dem naturwissenschaftlichen Werke besonders oft erwähnt hat.⁵⁾ Auch in ihr ist von *principes civitatis* die Rede, deren Namen wir sogar erfahren. So entrollt sich vor uns in diesen beiden Kapitelreihen ein inmitten der alles Besondere meist ausgleichenden Literatur selten intimes Bild zweier Bürgergemeinden, die, da sie beide das Vorrecht einer *civitas foederata* besaßen, ihren nationalen Zuschnitt bewahrten, ein Bild, für dessen Zeichnung wir Plinius, für dessen Erhaltung wir Tacitus Dank schulden.

Eine Einzelheit möge unsere Darlegungen an ihrem Schlusse ab-

1) Nach den Ausführungen Hirschfelds a. a. O. 75 über die inschriftlich bezeugten Beamten dieses *pagus* werden wir darunter *praefecti* (und die ihnen untergeordneten *aediles*) zu verstehen haben.

2) Die Worte c. 66 *Viennenses* (ihre Bittgesandten) *flexere militum animos* und 69 *Claudius Cossus, unus ex legatis* (der Helvetier) *militis animum mitigavit* zeigen dieselbe Hand.

3) Gerade für derartiges interessierte sich Plinius, der ja selbst aus einem Municipium stammte. Der Ausdruck *in modum municipii exstructus locus* ist anscheinend wörtlich dem Plinius entnommen, denn er wiederholt sich an einer sicher Plinianischen Stelle hist. IV 22 von *Vetera: in modum municipii exstructa*.

4) In Baden ist ein Inschriftenfragment des [Calv]isius Sabinus gefunden worden (CIL XIII 5237), den Münzer S. 81, 1 für den Nachfolger des Pomponius Secundus hält, unter dem Plinius diente.

5) Vgl. den Index der Detlefsenschen Ausgabe s. *Aquae* und *Fons*. Über eine dieser Stellen, an denen der *fons Tungrorum* (Tongern bei Lüttich) erwähnt ist (XXXI 12), werden wir im VI. Kap. (Abschn. I 1 c) genauer zu sprechen haben.

runden. Die Worte, mit denen bei Tacitus in dem Historienkap. 67 die Helvetier eingeführt werden *Helvetii Gallica gens olim armis virisque mox memoria nominis clara*, tragen den Typus derjenigen, mit denen das Kimbernkapitel der *Germania* eingeleitet wird: *Cimbri parva nunc civitas, sed gloria ingens*. Auf jene folgt die Erwähnung eines alten, schon verfallenen Helvetierkastells — Tenedo, auf diese die des Rheinübergangs der Kimbern: er geschah, wie wir erwiesen zu haben glauben, bei — Tenedo. Der Gewährsmann ist beidemal Plinius.

5. GESCHICHTE DES KASTELLS TENEDO (ZURZACH)

Ein Rückblick auf die Geschichte des Kastells Tenedo ist den Lesern vielleicht erwünscht, jedenfalls war es mir ein Bedürfnis, die Schicksale eines Platzes, der durch die vorstehenden Untersuchungen in historische Beleuchtung gerückt worden ist, mir so gut zu vergegenwärtigen, wie ich es auf einem mir streckenweise weniger vertrauten Gebiete, dem des späteren Mittelalters, vermochte.

Schon in keltischer Zeit, nach der Einwanderung der Helvetier aus ihrer alten südwestdeutschen Heimat in die Schweiz, erhob sich auf dem hohen südlichen Uferrande des Oberrheins unweit östlich der Aaremündung die mit dem jenseitigen Ufer durch eine hölzerne Brücke verbundene Feste Tenedo, durch ihre Lage an einer vorgeschichtlichen Völkerstraße geeignet, etwaigen Eindringlingen aus dem Norden den Weg in die helvetischen Gaue zu sperren. Dieser ihrer Bestimmung, als Grenzschutz zu dienen, wird sie in den andauernden helvetisch-germanischen Fehden, die Caesar im I. Kapitel seiner *Memoiren* erwähnt¹⁾, entsprochen haben. Als im Jahre 111 die Kimbern den Durchzug nachsuchten, wurde er ihnen auf dem gütlichen Wege von Verhandlungen gewährt. Über die Brücke, wahrscheinlich außerdem auf Flößen und Kähnen — der schmale Flußlauf ist jederzeit für Fährbetrieb geeignet gewesen — wälzte sich der Heereshaufe mit seiner fahrenden Habe durch das helvetische Gebiet, dann weiter am rechten Rhoneufer und durch einen Engpaß des südlichen Jura nach Gallien. Auch bei ihrem Rückmarsche

1) I 1, 4 *Helvetii reliquos Gallos virtute praecedunt, quod fere quotidianis proeliis cum Germanis contendunt, cum aut suis finibus eos prohibent aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt*. Vgl. I 40, 7.

aus dem Westen in die oberitalische Ebene wählten sie wohl diesen Weg. Auf dem Hin- und Rückwege lagerten sie geraume Zeit am nördlichen bzw. südlichen Rheinufer. Spuren ihrer Lagerplätze erhielten sich mindestens $1\frac{1}{2}$ Jahrhundert lang. Bei der Auswanderung der Helvetier im Jahre 58, die als Ziel den Gau der Santonen zwischen Garonne und Loire am Ozean im Auge hatte¹⁾ — die Wanderung erfolgte auf demselben alten Völkerwege, den die Kimbern bei ihrem Zuge nach Gallien eingeschlagen hatten —, wurde auch Tenedo preisgegeben: es war offenbar unter den „sämtlichen befestigten Plätzen, an Zahl etwa zwölf“, die nach Caesars Angabe (I 5, 2) damals von den Helvetiern freiwillig vernichtet wurden, und die Rheinbrücke fiel sicher demselben Schicksal anheim. Als dann aber die Helvetier nach ihrer Niederlage im Haeduerlande noch in demselben Jahre heimkehrten, stellten sie die Feste mitsamt dem Flußübergang wieder her und gaben sie ihrer alten Bestimmung, als Bollwerk gegen Germaneneinfälle zu dienen, zurück. Von nun an verband sich die eigne Sicherheit der Helvetier mit dem römischen Interesse. Der Platz erhielt wohl im Zusammenhang mit der Organisation der gallischen Provinzen durch Augustus (16—13) und der Einrichtung des Grenzschutzes eine aus einer Provinzialtruppe sich rekrutierende Besatzung, die ihre Löhnung aus Aventicum, der helvetischen Hauptstadt, bezog. Auch eine römische Niederlassung muß sich in Tenedo befunden haben. Das beweist einer der ganz wenigen Inschriftenfunde aus Tenedo — auch Vindonissa hat im Verhältnis zu seiner Bedeutung bisher wenig Inschriften geliefert —, der aus Augusteischer Zeit stammende Grabstein des Certus (CIL XIII 5239), eines gewesenen Veteranen der Legio XIII gemina, die damals in Obergermanien stand (Tac. ann. I 37 zum Jahre 14). Diesem Soldaten scheint also in Tenedo, und zwar außerhalb der Mauern des alten Kastells — der Stein ist in der erheblich jüngeren der beiden Festungsanlagen gefunden — nach seiner Dienstentlassung ein Grundstück

1) Nach C. Zangemeisters Annahme (CIL XIII 2, 1 p. 283 zu Nr. 6607) waren die Santones, bevor sie in ihre gallischen Sitze auswanderten, am Main im Odenwald beheimatet, wo sie Nachbarn der Helvetier gewesen waren, ehe diese in die Schweiz zogen. Nun also scheinen die Helvetier die Absicht gehabt zu haben, sich mit den alten Nachbarn in deren neuer Heimat wieder zu vereinigen.

zugewiesen worden zu sein.¹⁾ Wohl unter Tiberius wurde mit der Einrichtung des nahen Vindonissa, das auf einer hohen, durch den Zusammenfluß von Aare und Reuß gebildeten Landspitze gelegen war, als Hauptwaffenplatz begonnen; die Aufgabe der dort stationierten Legion war, „die Kommunikation der Rhein- und Donauarmee unter sich und mit Italien zu sichern“ (Mommsen). Die obergermanischen Legaten unter Claudius haben sich, wie Inschriftenfunde beweisen (Münzer S. 81, 1), den Ausbau der Befestigungen dieses Standlagers angelegen sein lassen. Einer dieser war P. Pomponius Secundus, unter dem im Jahre 51 C. Plinius als Reiteroffizier diente; er hat die Spuren der Kimbernlager bei Tenedo besichtigt und Erkundigungen über die Donauquelle eingezogen, in deren Nähe er, über die Brücke reitend, selbst gekommen sein mag. Die Anlage und das Aufblühen des ganz nahen Badeortes Aquae (Helveticae) beweist, daß das Land allmählich der kulturellen Segnungen des römischen Imperiums teilhaftig wurde; die Mauern der alten Keltenfeste, die nun unter dem Schutze Vindonissas ihre Bedeutung vorläufig einzubüßen begann, verfielen allmählich. Aber im Jahre 69 wurde das Land, wenn auch nur vorübergehend, in die Strudel der dynastischen Militäraufstände hineingezogen. Die Erbitterung der Rheinarmeen gegen die keltischen Provinzialen entlud sich beim Durchzug der Armee des Caecina, deren Kerntruppe die in Vindonissa stationierte XXI. Legion war; damals räumte der keltische Landsturm zeitweilig die Feste. Auf das kurze Wüten der Kriegsfurie folgte dann aber eine lange Ruhezeit. Unter Vespasianus wurde nach einem erfolgreichen Kriege gegen germanische und keltische Stämme zwischen Schwarzwald und Schwäbischem Jura in den Jahren 73 und 74 (von Zangemeister aus Inschriften erschlossen) die Reichsgrenze vom Oberrhein an den oberen Neckar vorgeschoben. Die Fürsorge dieses Kaisers für die helvetische Volksgemeinde, die so schwer heimgesucht worden war, ist inschriftlich beglaubigt. So ließ er Aventicum ausbauen und erhob es zur Kolonie (CIL XIII

1) Für diese Annahme sei auf eine hübsche Analogie aus derselben Gegend hingewiesen. Nach Fabricius a. a. O. (o. S. 226 f.) 37 erklärt sich in dem Namen, den Aventicum durch Vespasianus erhielt: *Colonia pia Flavia constans emerita Helvetiorum* (CIL XIII 5093), die Bezeichnung *emerita* daraus, daß die ausgedienten Mannschaften der Alen und Kohorten, die in dem Germanenkriege 73–74 gefochten hatten, in der Schweiz im Gebiete von Aventicum Land erhielten.

5089. 93); es wäre also denkbar, daß er es war, der die alte hölzerne Brücke an dem Straßenübergang bei Tenedo durch eine steinerne ersetzen und das Kastell wiederherstellen ließ. Aber vielleicht geschah dies erst später. Denn im Jahre 213 kam Caracalla auf seinem Marsche von Gallien nach Raetien, von wo aus er in den Alamannenkrieg zog, in diese Gegend, und von ihm, der geradezu von einer Manie zur Kastellgründung besessen war,¹⁾ heißt es auf einer Inschrift des genannten Jahres in Salodurum (Solothurn, auf der Straße von Aventicum nach Vindonissa und Aquae): *vias et pontes vetustate collapsos restituit* (CIL XIII 9072). Der Friede dauerte im helvetischen Lande bis gegen die Mitte des III. Jahrh. Nun begannen die Vorstöße der Alamannen, die unter Kaiser Gallienus in den Jahren 256/7 und 259 ihren ersten Höhepunkt erreichten. Unter seinen Nachfolgern konnte die Donaugrenze nicht länger behauptet werden, und alles römische Gebiet auf dem rechten Ufer des Rheins wurde den Germanen überlassen; bezeichnenderweise sind in das in Diokletianischer Zeit verfaßte „Reichskursbuch“, das Itinerarium Antonini, die Stationen der alten Rhein-Donaustraße von Tenedo bis Regina, die uns aus der Peutingerschen Routenkarte bekannt sind (s. o. S. 240), nicht mehr eingetragen. Das waren die Zeiten, in denen die helvetischen Grenzfestungen sowie das Waffenlager Vindonissa ihre Aufgabe, die Reichsgrenze zu sichern, von neuem erhielten. Die archäologischen und numismatischen Funde beweisen es gerade auch für Tenedo, dessen Befestigungen von Diocletianus und seinen Nachfolgern erneuert wurden: vermutlich damals entstand neben dem alten, vielfach erneuerten westlichen Kastell ein neues, unmittelbar daneben gelegenes, mit jenem durch eine Mauer verbundenes östliches. Die Sicherung konnte auch gar nicht stark genug sein: die Alamannen durchbrachen gerade in dieser Gegend immer wieder die Reichsgrenze, fand doch unter den Mauern Vindonissas eine Schlacht statt (zwischen 298 und 305), in der Constantius sie besiegte (paneg. VI 6, 3). Wohl kam der mächtige Aufschwung des Imperiums im IV. Jahrh. auch den helvetischen Gauen zugute: insbesondere mag in dessen letztem Drittel Valentinianus I., der den Grenzschutz am Rhein von dessen Quelle bis zur

1) Cass. Dio LXXVII 13, 4 ὁ Ἀντωνίνος ἐς τοὺς Ἀλαμαννοὺς στρατεύσας διέταττεν εἰ ποὺ τι χωρίον ἐπιτήδειον πρὸς ἐνοίκησιν εἶδεν "ἐνταῦθα φρούριον τεύχεσθαι".

Mündung sicherte¹⁾, auch die Befestigungen von Tenedo erneuert haben. Unter den Münzen²⁾ ist Gratianus († 383) mehrmals vertreten: der sehr erhebliche Sieg dieses Kaisers über die Alamannen bei Argentaria im J. 378 (Ammianus XXXI 10 u. a.) wird dem zur gleichen Provinz gehörigen Tenedo³⁾ Entlastung gebracht haben. Allein diese war nicht von Dauer: eine Münze des Valentinianus II († 392) ist bisher das letzte sichere Zeugnis des Altertums in Tenedo, eine des Honorius († 423) ist unsicher. In der zur Zeit des Honorius oder bald nachher redigierten Notitia Galliarum wird es unter den Festungswerken an den Grenzen der Maxima Sequanorum — zu dieser Provinz der dioecesis Galliarum gehörte es seit der Diocletianischen Neuordnung der Reichsverwaltung — nicht mehr genannt, wohl dagegen das *castrum Vindonissense* (Notitia dign. p. 268, Seeck). Bald darauf haben die Germanen die Grenze des durch die Ermordung des mächtigen Aetius endgültig erschütterten Imperiums auch hier überrannt: „Den Rhein, wilder Alamanne, trankest du auf römischem Ufer“ sagt Sidonius (carm. 7, 373f.) vom J. 455. Dies war das Jahr der Besetzung des Elsaß und der Nordschweiz durch die Alamannen.⁴⁾ Hiermit ist die Geschichte des alten Kelten- und Römerkastells Tenedo, soweit sie dem Altertum angehört, zu Ende.

Aus der Zeit des Übergangs zum Mittelalter sei erwähnt, daß, als nach der Niederlage, die der Franke Chlodwig den Alamannen bereitet hatte (496), Alamannien geteilt wurde, der Osten der helvetischen civitas mit dem Castrum Vindonissa an Burgund fiel (um 507); das alte Kastell *Fines* bezeichnete wieder eine Grenze, wie einst zwischen Germanien und Raetien (s. o. S. 204), so jetzt zwischen bur-

1) Ammianus XXVIII 2, 1 (zum Jahre 368) *Rhenum omnem a Raetiarum exordio ad usque fretalem oceanum magnis molibus communiebat, castra attollens altius et castella turresque adsiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo*, vgl. XXX 6, 6. Symmachus or. in Valentinianum 2, 23p. 328 Seeck.

2) Ihre Kenntnis verdanke ich einer durch K. Regling vermittelten Mitteilung des Münzkabinetts des Schweizer Landesmuseums in Zürich.

3) Argentaria (das allgemein bei Colmar angesetzt wird) gehörte nach der Not. Gall. IX 8 zur Maxima Sequanorum, in der auch Tenedo lag.

4) Vgl. W. Oechsli, Zur Niederlassung der Burgunder und Alamannen in der Schweiz (Jhb. f. Schweizerische Gesch. XXXIII 1908) 246f., dessen lichtvoller Darlegung ich auch für das unmittelbar Folgende einige Angaben entnahm.

gundischem und ostgotischem Gebiet. Aus burgundischer Oberhoheit kam Alamannien (nach 523) unter ostgotische, darauf (seit 536) unter fränkische: die civitas Helvetiorum wurde nun ein großes alamannisches Stammesherzogtum unter merowingischer Herrschaft. In dieser Gegend hat Columbanus 610–612 für Verbreitung des Christentums gesorgt; schon im V. Jahrh. war die civitas Helvetiorum als Bistum mit den Sitzen Aventicum und Vindonissa eingerichtet worden¹⁾, an dessen Stelle seit der Mitte des VI. Jahrh. die Bistümer Lausanne und Konstanz traten.

In das Mittelalter kam Tenedo mit dem neuen Namen Zurzacha, unzweifelhaft identisch mit dem in der ravennatischen Kosmographie *Wrzacha* genannten Orte (p. 231, 14 Parthey; gleich darauf *Constantia* = Konstanz).²⁾ Anfänglich Benediktinerabtei, wurde es

1) Die Versuche J. Rahns, in *Vitodurum* und *Fines* (s. o. S. 204) Spuren christlicher Bauten nachzuweisen (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XXI 1883, 88 ff. und Anz. f. Schweizer Altertumsk. III 36 ff.) scheinen mir der Nachprüfung bedürftig.

2) Der Name interessierte mich gerade wegen seiner Eigenart. Da mir aber die bisher angestellten Versuche ihn zu deuten dilettantisch und abenteuerlich erschienen — für denjenigen, der sie prüfen will, seien die Fundstellen, soweit mir bekannt, hier angeführt: D. Maeder, Aargauische Ortsnamen, Aarau 1867, 13. A. Gatschet, Ortsetym. Forsch. als Beiträge zu e. Toponomastik d. Schweiz I, Bern 1867, 288. A. Bacmeister, Alemann. Wanderungen I, Stuttg. 1867, 20. J. Huber, Gesch. d. Stifts Zurzach, Klingnau 1869, 2 f. —, so wandte ich mich an Th. Siebs, dessen, wie mir scheint, einwandfreie Erklärung hier mitgeteilt sei: „Daß *Zurzach* und *Wurzach* das gleiche ist, muß einem Germanisten von vornherein das Wahrscheinliche sein, denn das *ze, z'* (= *zuo, zu*) bei Ortsnamen ist allgemein und wächst häufig mit ihnen zusammen, wie im Niederdeutschen und Friesischen *te t', ter* = *te der* usw. So erscheint *Ochantesdorf* neben *Zochantsdorf* (Foerstemann, Ortsnamen II 434) u. a. m. Umgekehrt wurde bekanntlich der noch heute gebräuchliche slowenische Name *Zagrab* zu deutsch *Agram* (*Agrab*), indem das *z* fälschlich als *ze* aufgefaßt wurde. Die meisten Länder- und Ortsnamen bildete man ja früher mit *ze*: *ze Kerlingen* = Frankreich, *ze Sachsen*, *ze Priuzen* = Preußen, *ze München* = zu den Mönchen usw. [Füssen a. Fuß der Allgäuer Alpen = *ze Fuszín*, wie Piemont = *ad pedes montium*]. Daher sind alle diese Namen Dative Pluralis. Im vorliegenden Falle könnte es sich also nur fragen: ist *Wurzaha* (für *Wu* = *WV* schreibt man *W*) oder *Zurzaha* das ältere? d. h. ist *Wurzach* mit *z'* präfigiert worden oder hat man aus *Zurzach* falsch ein *z* abgelöst, da man es fälschlich als *z' Wrzach* auffaßte? (das *w* wurde oberdeutsch wie konsonantisches *u* gesprochen, also konnte *wu* um so leichter zu *u* (*zu*) zusammenfließen). A priori ist das erstere wahr-

seit 1274 Kollegiatstift des Bistums Konstanz; das unansehnliche Dasein, das es als solches führte, erhielt einen gewissen Nimbus durch die in *Miracula* aus der ersten Hälfte des XI. Jahrh. erzählte Legende von der h. Verena, die im Jahre 301 mit der „thebäischen Legion“ aus dem ägyptischen Theben nach Italien, von da weiter über die Alpen an diesen Ort gekommen sein soll, wo sie 344 starb.¹⁾

Das Interesse für die Altertümer des Ortes ist seit dem XVI. Jahrh. nachweisbar (vgl. CIL XIII 2, 1 S. 44) und hat in den Arbeiten der oben genannten Schweizer Gelehrten einen vorläufigen Abschluß gefunden. „Es bleibt zukünftiger Forschung ein großes Gebiet offen“: mit diesen Worten schließt der neueste Ausgrabungsbericht (von Heierli 1907²⁾). Vielleicht regen die Darlegungen dieses Abschnittes vorliegenden Buches dazu an, insbesondere zu der durch sie nahegelegten Prüfung, ob die ältesten baulichen Spuren etwa noch in die keltische Epoche hinaufführen; ungeklärte Fundtatsachen des älteren der beiden Kastelle³⁾ dürften vielleicht von diesem Gesichtspunkte aus eine Wiederaufnahme der Untersuchung angezeigt erscheinen lassen. In Windisch hat die Gesellschaft Pro Vindonissa bei ihren Grabungen im Jahre 1910 Spuren vorrömischer, d. h. aller Wahrscheinlichkeit nach keltischer Befestigungen zutage gefördert.⁴⁾

Möchte es mir gelungen sein, eine denkwürdige Epoche unserer ältesten vaterländischen Geschichte in etwas helleres Licht zu rücken.

scheinlich, und es wird dadurch zur annähernden Gewißheit, daß *Wurzach* ein leicht verständlicher deutscher Ortsname ist, der auch sonst vorkommt. So verzeichnet Foerstemann *Wrzaha* anno 1067 im Nordgau, auch haben wir heute *Wurzach* im württ. Oberamt Leutkirch. Der Name ist aus *Wurz* = Pflanze herba, Gemüse + *aha* = Wasser zusammengesetzt “

1) Vgl. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I⁷ 444 und o. S. 242, 1.

2) Soeben lese ich eine neue Ausgrabungsnotiz: *Germania* III (1919) 62.

3) Vgl. folgende Sätze aus dem oben (S. 240, 2) näher zitierten Berichte Heierlis: „Das (westl.) Kastell ist von unregelmäßiger Form, und diese Form ist nicht etwa durch die Bodenfiguration bestimmt. Neben Rundtürmen erscheinen massive Halbtürme . . . An manchen Stellen lassen sich deutlich zwei Bauperioden unterscheiden. Vielleicht gehören auch die hohlen Rund- und die massiven Halbtürme verschiedenen Epochen an. Kurz, es macht den Eindruck, als wäre ein älterer Bau später restauriert und ergänzt worden.“ Die ungefähr gleichzeitige (1906) Beschreibung von Burckhardt-Biedermann (a. a. O.) weist auf die merkwürdige Lage des Eingangstores hin (S. 158).

4) Vgl. den Bericht von O. Schultheß, *Arch. Anz.* 1911, 321.

Dann dürften wir uns einer Nachricht, die einem genau beobachtenden und ortskundigen Augenzeugen verdankt wird, ohne Bedenken freuen, und es läge kein Grund mehr dazu vor, sie zu verdächtigen oder in das Gebiet der Sage zu verweisen oder, ihre Geschichtlichkeit zugegeben, auf die Möglichkeit irgendwelcher örtlichen Bestimmung zu verzichten.

III. VOLKSSTÄMME IN SÜD- UND MITTELDEUTSCHLAND

In welchem Umfange das Plinianische Germanenwerk für Kultur- und Sittengeschichtliches, an dem es ja überreich gewesen sein muß, von Tacitus benutzt worden ist, entzieht sich meist unserer Kenntnis. Die vielfach geäußerte Ansicht, wonach die Germania eine Art von Exzerpt aus den *Bella* wäre, schießt schon aus dem Grunde weit über das Ziel hinaus, weil sich das Material zwischen der Zeit des Claudius und derjenigen des Traianus ganz erheblich vermehrt hatte.¹⁾ Von diesem Material ist das meiste uns quellenmäßig nicht mehr faßbar, es war auch unliterarisches darunter, z. B. Aufzeichnungen von Verwaltungsbeamten, Offizieren und Kaufleuten. Aus dieser Fülle hat Tacitus, seiner allenthalben, auch in den historischen Werken kenntlichen Gepflogenheit entsprechend, wenig ausgewählt und zu einem neuen Ganzen verarbeitet. Anders liegt es mit dem geschichtlichen Material, das dem Plane der Schrift gemäß an Umfang erheblich zurücktritt. Hierin mußte das Plinianische Werk, zumal überall da, wo es sich um kriegsereignisse handelte, für Tacitus grundlegende Bedeutung besitzen: denn es umfaßte in sich nicht nur das bei früheren Schriftstellern verstreute Material, sondern hatte dieses vermehrt bis in die Zeit seines Verfassers hinein, die sich mit der des Tacitus selbst berührte. Die Möglichkeit, daß dieser neben dem Plinianischen Werke auch die ihm zugrunde liegenden älteren Darstellungen des Livius, Aufidius und anderer uns nicht mehr kenntlichen Schriftsteller über Germanisches las, braucht dabei nicht in Abrede gestellt zu werden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er so verfuhr, da das seiner sorgsamsten Art entsprach: auch steht ja durch sein eignes Zeugnis (c. 28) fest, daß er die Caesarischen Memoiren für Geschichtliches der alten Zeit heran-

1) Selbst ein Urteil wie das von O. Hirschfeld (Kl. Schr. 361), daß die Plinianischen *Bella* das hauptsächlichliche Material geboten hätten, geht noch zu weit.

zog, und für die germanische Urgeschichte ist es nach unseren früheren Darlegungen wohl als erwiesen zu betrachten, daß er neben Plinius auch den Livianischen Exkurs herangezogen hat. Aber historische Angaben der Germania, die nicht mehr in den Bereich jener älteren Werke fielen und noch nicht, wie die gelegentlichen Bemerkungen über die Chattenkriege des Domitianus (29 a. E.), die Einrichtung der *decumates agri* (29) und die Vernichtung der Bructeri (33), der selbsterlebten Zeit des Schriftstellers angehörten, müssen den *Bella* des Plinius unmittelbar entnommen worden sein, da diese für sie die einzige in Betracht kommende Quelle waren. Von besonderem Interesse sind endlich solche Stellen, wo geschichtliche Vorgänge der Vergangenheit mit Zuständen der Gegenwart durch die Ausdrücke *hodieque, adhuc, manent nunc quoque* in jene eigentümliche Verknüpfung gebracht werden, die wir an drei Beispielen, der Gründung von Asciburgium, den Inschriften an der Grenze Germaniens und Raetiens und den Überresten der Kimbernlager an den Rheinufern, kennen lernten. Plinius zeigt, wie oben bemerkt wurde, für derartige Gegenwartsbeziehungen in der Naturgeschichte eine Art von fanatischer Vorliebe, die er offenbar auch in den *Bella* betätigte, denn auf eine solche Bemerkung der *Bella* nimmt er in der nat. hist. deutlich Bezug (s. o. S. 250). Also kann es nicht auf Zufall beruhen, daß auch in der Taciteischen Germania für diese schriftstellerische Manier eine Neigung zutage tritt wie auf so engem Raume sicher in keiner Schrift des Altertums sonst. Denn den genannten drei Angaben stellt sich eine vierte und fünfte zur Seite, die genau die gleiche Art zeigen.

1. HELVETII, BOII

Das ganz geschichtlich angelegte Kapitel 28, das dem Völkerkataloge vorausgeschickt ist, verfolgt den Zweck, die Germanen von den Nachbarstämmen an Rhein und Donau, insbesondere von den Galliern zu unterscheiden. Nachdem in seinem Anfange die Autorität des *divus Iulius* angerufen ist, geht es so weiter: „Zwischen dem Herkynischen Walde, dem Rhein und Main ließen sich die Helvetii, darüber hinaus die Boii nieder, beides gallische Volksstämme. Noch bis jetzt dauert der Name Bogaemum und kennzeichnet die alte Geschichte des Landes, obgleich dieses die Bewohner gewechselt hat“: *inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque gens, tenere. manet adhuc Boihaemi nomen*

significatque loci veterem memoriam quamvis mutatis cultoribus. In Grundgedanken und sprachlicher Einkleidung ist dies den beiden oben betrachteten Äußerungen gleichartig: *manet adhuc* ist eine Vereinigung von *adhuc extare* (c. 3 über die Inschriften) und *manent* (c. 37 über die Spuren der Kimbernlager), wozu sich dem Sinne nach *hodieque incolitur* (c. 3 über Asciburgium) stellt. Die sachlichen Angaben des c. 28, für die wir keine andere Überlieferung haben als diese, sind überaus wichtig und durch historische und geographische Genauigkeit ausgezeichnet. Sie können, auch abgesehen von der Einstellung auf die Gegenwart, kaum einem anderen Gewährsmann entnommen sein als dem Plinius. Die gewaltsamen Völkerschiebungen, die zur Besitznahme der Nordschweiz durch die Helvetii, Böhmen durch die Marcomani führten — von diesen heißt es in Ergänzung jener Worte c. 42: „An Ruhm und Macht ragen die Marcomani hervor; auch ihre jetzigen Sitze verdanken sie ihrer Tapferkeit, durch die sie vorzeiten die Boii verdrängten“¹⁾ —, mußten einen wichtigen Teil der Plinianischen *Bella* bilden: der Zusammenprall der Boii mit den Kimbern war der Auftakt aller weiteren Ereignisse (Poseidonios bei Strabo VII 293), die Boii verbündeten sich später mit den Helvetii, ihren westlichen Grenznachbarn (Caesar I 5, 4). Plinius verdankte die Kenntnis dieser Geschehnisse älteren Werken, insbesondere wohl dem Livianischen, setzte sie aber in Beziehung zur Gegenwart, in die trotz inzwischen erfolgter Veränderungen die alte Landesbezeichnung *Boihaemum* („Bojenheim“) hineinragte. Daß der Main bei Tacitus sonst nie, wohl aber bei Plinius n. h. IX 145 genannt wird, erscheint geeignet, die hier vorgetragene Ansicht zu unterstützen.

2. CHATTI-BATAVI

Der Völkerkatalog beginnt in c. 29 mit den Batavi. Dieses Kapitel enthält gleich zu Anfang eine historische Angabe, durch die es mit der soeben besprochenen des vorangehenden Kapitels verknüpft ist.

1) In diese wenigen Worte ist eine lange Reihe von Begebenheiten derartig zusammengedrängt, daß Müllenhoff den Schriftsteller des Irrtums zieht (II 265); dazu aber liegt nicht der geringste Anlaß vor. Vgl. die Erörterung von G. Kossinna in seiner Rezension jenes Bandes der Deutschen Altertumskunde im Anz. f. deutsches Altert. u. Lit. XVI (1890), 40, 2. B. Niese, Kelt. Wanderungen, Z. f. deutsche Alt. u. Lit. N. F. XXX (1898) 160, hat die Verdrängung der Bojen durch die Marcomanen auf die Jahre 63—60 v. Chr. zu datieren versucht, aber seine Kombinationen sind ganz unsicher.

„Vor allen diesen Stämmen zeichnen sich an Tapferkeit die Batavi aus, die vom Rheinufer nur einen kleinen Strich, dafür aber eine ganze Insel des Stromes bewohnen. Vordem ein Teilvolk der Chatti sind sie infolge innerer Zwistigkeiten in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert, wo es ihnen beschieden war, dem römischen Reiche angegliedert zu werden. Es bleibt ihnen eine geachtete Stellung und der Ehrenrang alter Bundesgenossenschaft: kein Steuerpächter schindet, kein Zoll und Zins entwürdigt sie; von Lasten und Fronen frei, nur dem Heeresdienste vorbehalten, bilden sie gleichsam eine Reserve von Wehr und Waffen.“ Es wäre nicht zu rechtfertigen, bloß aus den Worten *manet honos* usw. im Sinne der obigen Ausführungen — es ist das fünfte Beispiel für derartige Gegenwartsbeziehungen — Plinianischen Ursprung zu erschließen. Aber die wichtige geschichtliche Angabe von der Auswanderung der Batavi aus ihren früheren Wohnsitzen im Chattenlande¹⁾ findet sich bei Tacitus, und zwar nur bei ihm — kein anderer Schriftsteller erwähnt diese Umsiedelung —, noch einmal in den Historien IV 12, als einleitende Bemerkung zur Erzählung des großen Aufstandes im Jahre 69: „Die Batavi, solange sie noch auf dem rechten Rheinufer saßen ein Teilstamm der Chatti, bewohnten, infolge innerer Zwistigkeiten vertrieben, die äußersten noch unbesetzten Gegenden des gallischen Küstensaums und zugleich die dicht dabei liegende Insel, die der Ozean von vorn, der Rheinstrom von hinten und an den Seiten umspült. Ohne daß sie in ihren Einkünften geschädigt würden — eine Seltenheit in der Bundesgenossenschaft mit Stärkeren —, liefern sie dem Reiche nur Männer und Waffen²⁾, schon lange in Germanenkriegen erprobt.“ Die Übereinstimmung beider Stellen in Gedankenführung und Wortwahl (beide-mal *seditione domestica*, dort *nec publicanus atterit*, hier *nec opibus attritis*, dort *Chattorum populus*, hier *Chattorum pars*) ist so vollkommen wie nirgendwo sonst im Taciteischen Schrifttum, es sei denn, daß es sich gerade wieder um parallele Stellen aus der Erzählung des Batavenkrieges mit solchen der *Germania* handle, wo ähnlich starke Anklänge

1) Wohl zwischen 55 und 12 v. Chr.: A. Klotz, *Caesarstudien* 38 f.

2) Ein solcher *dilectus* wird gleich darauf (c. 14) berichtet: *iussu Vitellii Batavorum iuventus ad dilectum vocabatur* usw. mit erlesenen Einzelheiten, darunter einer ethnographischen Bemerkung: *est plerisque procera pueritia*, die derselben Quelle entstammt wie V 14 *proceritas corporum* (der Germanen).

begegnen¹⁾; auf die Sonderstellung der Batavi kommt er in den Historien noch zweimal zurück: IV 17 heißen sie *tributorum expertes* und V 27 läßt er sie von sich selbst sagen: *sibi non tributa sed virtutem et viros indici*. Entweder hat er also an allen diesen Stellen der beiden Schriften sich selbst ausgeschrieben — das wäre eine nicht leicht vorstellbare Annahme, da er die erlesenen Kenntnisse ja nicht sich selbst verdankte — oder einen anderen. Nun ist, wie schon oben (S. 211) bemerkt wurde, durch Münzer unwiderlegbar bewiesen, daß Tacitus den Batavenkrieg, was das Sachmaterial betrifft, den Annalen des Plinius nacherzählt hat. Diesem Führer hat er sich also auch in der Germania gleich in jener einleitenden Bemerkung des Völkerkatalogs über batavische Ethnographie²⁾, Geographie und Administration angeschlossen.³⁾ Ja, er scheint so sichtbar wie eben möglich, wenn er nicht den Namen selbst nennen wollte, auf ihn hinzudeuten, indem er von den Batavi sagt, sie seien im römischen Heeresdienst schon lange durch Germanenkriege geschult, *diu Germanicis bellis exerciti*: damit vergleiche man die bekannte Quellenangabe der Annalen I 69 *tradit C. Plinius, bellorum Germanicorum scriptor* (s. o. S. 212). Plinius hatte in dem Germanenwerke die Batavi wegen des Heeresbannes, den sie den Römern in germanischen Kriegen wiederholt leisteten — gemeint sind vor allem die des Germanicus⁴⁾ —, öfters zu nennen. Die dort gemachten ethnographischen und geschichtlichen Angaben hat er dann im Annalenwerke kurz rekapituliert: auch in die Naturgeschichte hat er, wie wir noch sehen werden, mancherlei aus dem Germanenwerke herübergenommen. Die auffällige Übereinstimmung der weiter oben erwähnten Stellen des Tacitus erklärt sich mithin daraus, daß er sich in der Germania dem früheren, in den Historien dem späteren Werke des Plinius anschloß.

1) Die Stellen s. weiter unten S. 271, 2.

2) Abstammung von den Chatti galt auch von deren Nachbarvolk, den Cannenefates: hist. IV 15 *Cannenefates origine lingua virtute pares Batavis*: wie erstaunlich genau war dieser Schriftsteller unterrichtet, der sogar die Sprachverwandtschaft — ein in antiker Ethnographie leider sehr seltenes Argument — heranzuziehen vermochte.

3) Schon Müllenhoff D. A. IV 20 vermutete ohne nähere Begründung Plinius als Gewährsmann.

4) Die batavischen Auxilien werden zweimal in der Erzählung der Feldzüge des Jahres 16 bei Tac. ann. II 8. 11 erwähnt, vgl. M. Bang, Die Germanen im röm. Dienst (Berl. 1906) 32.

Auch sonst geht in der ausführlichen Taciteischen Schilderung der Chatti Germ. c. 30. 31 manches offensichtlich auf Plinius zurück. In c. 30 wird über ihre militärischen Gepflogenheiten so eingehend gesprochen und dabei mit solcher Sachkunde ein allgemeines Urteil über die Gegensätzlichkeit von Kavallerie- und Infanterieangriffen abgegeben¹⁾, daß bei dem geringen Verständnisse des Tacitus für dergleichen Dinge — nannte ihn doch Mommsen (R. G. V 165, 1) „den unmilitärischsten aller Schriftsteller“ — die Vermutung, er habe diese Angaben dem, wie wir sahen, seit seiner Jugend für derartiges besonders interessierten Plinius entnommen, sich von selbst aufzudrängen scheint. Dabei ist auch eine an sich unscheinbare Einzelheit bemerkenswert. Von den Chatti heißt es, sie verstanden sich darauf, „die rechten Männer zu Führern zu wählen und diesen zu gehorchen, sowie Reih und Glied zu halten“ (*praeponere electos, audire praepositos, nosse ordines*). Hiermit vergleiche man folgende zwei Stellen der Geschichtswerke. In den ann. II 45 (zum Jahre 17) heißt es von den Kämpfen zwischen Arminius und Maroboduus: „Die Heere ordneten sich zur Schlacht, aber nicht, wie sonst bei den Germanen, in planlosem Anrennen oder in zerstreuten Haufen: in der langen Kriegs-

1) „Der Volksstamm ist besonders abgehärtet, sein Gliederbau gedrungen, sein Blick drohend; die geistige Elastizität, Berechnung und Anstelligkeit ist, wenigstens für Germanen, bemerkenswert groß. Sie verstehen sich darauf, die rechten Männer zu Führern zu wählen und diesen zu gehorchen, Reih und Glied zu halten, Gelegenheiten zum Angriff zu erspähen und anderseits mit diesem zurückzuhalten, am Tage Dispositionen zu treffen und in der Nacht sich zu verschanzen, das Schlachtenglück als zweifelhaften, die Tapferkeit als sicheren Posten in Rechnung zu stellen und — was besonders selten und ein Vorrecht planmäßiger Disziplin ist — sich mehr auf den Führer als auf das Heer zu verlassen. Ihre ganze Stärke liegt im Fußvolk, und dieses lassen sie außer den Waffen auch Schanzzeug und Proviant tragen: andere Stämme sieht man wohl in die Schlacht, die Chatten in den Krieg ziehen. Improvisierte Vorstöße, aus denen sich dann bei Gelegenheit ein Gefecht entwickelt, bilden bei ihnen eine Ausnahme. Freilich ist das ja auch mehr die Besonderheit von Kavalleriestreitkräften: rasche Entscheidung des Siegs, dann rascher Rückzug; aber Schnelligkeit grenzt an Furcht, während bedachtsames Vorgehen mehr Zeichen der Standhaftigkeit ist.“ Für das hier über Kavallerietaktik Gesagte — *equestrium sane virium id proprium, cito parare victoriam, cito cedere* — vergleiche man etwa Sallust Jug. 59, 3 *non, uti equestri proelio solet, sequi, dein cedere, sed adversis equis concurrere*: das letztere war eine durch die Besonderheit der Umstände bedingte Ausnahme.

zeit gegen uns hatten sie sich nämlich daran gewöhnt, den Feldzeichen zu folgen, sich durch Reserven zu sichern und Befehle der Führer entgegenzunehmen“ (*sequi signa, subsidiis firmari, dicta imperatorum accipere*). Der ganze Abschnitt, in dem diese Worte stehen (II 44–46 + 62–63), ist Plinianisch (s. o. S. 213 f.). Ganz analog wird hist. I 68 von den Helvetiern gesagt: „Sie wußten mit den Waffen nicht Bescheid, hielten nicht Reih und Glied, faßten keinen gemeinsamen Plan“ (*non arma noscere, non ordines sequi, non in unum consulere*). Dies steht inmitten jener Kapitelreihe, die wir im vorigen Abschnitte (S. 251 f.) auf Plinius' Annalen zurückgeführt haben. Man merkt an den drei Stellen deutlich die Hand eines und desselben, für die militärische Disziplin interessierten Schriftstellers. In der Germania geht es dann c. 31 so weiter: „Ein Brauch, der bei anderen germanischen Stämmen nur selten und als Ausdruck persönlichen Wagemutes auftritt, ist bei den Chatten zur allgemeinen Volkssitte geworden. Mit dem Eintritt in die Mannbarkeit lassen sie ihr Haar auf dem Haupte und im Gesichte wachsen und legen es nicht eher ab, als bis mit der Erlegung eines Feindes das Gelübde, durch das sie sich zum Heldentume verpflichteten, seine Erfüllung gefunden hat.“ Hier tritt wieder eine Stelle des vierten Historienbuches zur Seite, c. 61: „Civilis legte das Haar, das er sich, barbarischem Gelübde gemäß, beim Beginne des Waffenganges mit den Römern hatte lang wachsen und röteln lassen, erst nach Vollzug der Vernichtung der Legionen ab.“¹⁾ Für die Quellenfrage tritt bestätigend hinzu, daß Plinius n. h. XXVIII 191 die Sitte des Rotfärbens der Haare *apud Germanos* erwähnt (*rutilandis capillis* Plin., *rutilatum crinem* Tac.).²⁾ In der Germania geht es weiter: „Die Tapfersten tragen obendrein einen eisernen Ring, bis sie sich von dieser nach dem Dafürhalten des Stammes gleichsam entehrenden Fessel durch Erlegung eines Feindes lösen.“ Plinius spricht XXXIII 8 ff. über das Symbol der Ringe, gerade auch der

1) Der Unterschied dieser beiden Stellen, daß dort von einem Volksbrauche, hier von einer einmaligen Handlung des Civilis geredet wird, erklärt sich aus dem besonderen Falle: Civilis war römischer Bürger und hatte längere Zeit in Rom gelebt, bevor er den Aufstand organisierte.

2) Bemerkenswert Livius XXXVIII 17, 3 *promissae et rutilatae comae* von den Galliern. Diese Stelle hatten wir oben (S. 156 ff.) auf Poseidonios zurückgeführt. Der Brauch des Rötels der Haare war Kelten und Germanen gemeinsam oder von den einen zu den anderen gewandert.

eisernen, bei Griechen und Römern ausführlich; seine Ausdrucksweise *ferreum anulum ... vinculum id, non gestamen* klingt an die Taciteische *ferreum anulum ... velut vinculum gestat* an, und das Plinianische *virtutis bellicae insigne* stimmt in der Sache mit dem bei Tacitus folgenden Satze *plurimis Chattorum hic placet habitus iamque canent insignes et hostibus simul suisque monstrati* überein.

Wir haben auf diese Weise fast den gesamten Wesensinhalt der beiden, die Chatti betreffenden Kapitel 30 und 31 durchmustert: die Vermutung, Tacitus habe dieses ganze Stück — natürlich verbrämt mit einigen Reflexionen und gekleidet in einen Stil, in dessen besonderem Glanze sich die Bewunderung für jenes rauhe Heldentum prachtvoll spiegelt — dem Plinius entnommen, erscheint durchaus begründet.¹⁾ Wenn das richtig ist, so fällt noch ein eigenartiges Licht auf diese, die ganze Schilderung abschließenden Sätze — sie folgen unmittelbar auf die soeben angeführten über die alten chattischen Recken —: „Sie sind es, die jede Schlacht eröffnen, stets im ersten Gliede stehen, ein wundersamer Anblick; denn auch der Friede sänftigt diese Gestalten nicht zu milderer Erscheinung. Keiner hat Haus und Hof noch sonstigen Beruf; wo immer er gerade eintritt, da wird er bewirtet ..., bis die Entkräftung des Greisenalters solch rauhes Heldentum zur Entsagung zwingt.“ Diese Sätze sind in mehrfacher Hinsicht mit früheren aus dem allgemeinen Teile der Schrift verknüpft. Die Worte *omnium penes hos initia pugnarum* erinnern an die Marschlieder, die sie *ituri in proelia* auf „Hercules“ singen (c. 3). Wir haben gesehen (o. S. 176 ff.), daß wir diesen „Hercules“ aller Wahrscheinlichkeit nach gerade für die Chatti-Batavi in Anspruch nehmen dürfen, und mögen uns nun in unserer Einbildungskraft diese im Heldentum bewährte Altersriege Lieder auf ihren Siegfried, „den allerersten der Helden“ anstimmend vorstellen. Die Worte ferner *nulli domus aut ager aut aliqua cura* haben neuerdings die Aufmerksamkeit unserer Wirtschaftshistoriker auf sich gezogen: die hier den alten

1) Schon K. Schumacher, *Die Germania des Tac. und die erhaltenen Denkmäler* (Mainzer Ztschr. IV 1909) 13, urteilte: der besonders vorzügliche Bericht des Tac. über die Chatti lasse auf eigne Anschauung und Erfahrung schließen, stamme also wohl aus Plinius. Unabhängig hiervon Gudeman im Komm. zu c. 31, wo der Hinweis auf die Kongruenz des Ringmotivs sehr förderlich ist. Die im Text gegebene Darlegung ist vielleicht geeignet, die vermutungsweise Behauptung der Genannten zu beweisen.

Helden gewährte Ausnahmestellung beleuchtet nämlich das vielumstrittene agrargeschichtliche Kapitel 26 insofern, als sich daraus ergibt, daß der dort geschilderte Normalzustand auf keinen Fall, wie man früher wohl annahm, mit einem Agrarkommunismus gleichbedeutend gewesen sein kann.¹⁾ Endlich lassen sich die Worte *prout ad quemque venere, aluntur* mit den oben (S. 134ff.) behandelten über die germanische Gastfreundschaft (c. 21) vergleichen, wo es u. a. heißt: *proximam domum non invitati adeunt; nec interest, pari humanitate accipiuntur*. Wenn nun die Chattikapitel Plinianisch sind, so liegt die Vermutung nahe, daß es auch jene früheren sind, zu denen sie in derartigen Beziehungen stehen; ohnehin hatten wir durch die Quellenanalyse für c. 3 und 21 Plinius als denjenigen Gewährsmann wahrscheinlich zu machen gesucht, der dem Tacitus die über Livius auf Poseidonios hinaufreichende Kunde vermittelt hatte. Plinius scheint also die alten, ihm nur aus der Literatur bekannten Nachrichten über die Germanen insgesamt an den Erkenntnissen, die ihm lebendige Erfahrung lieferte, geprüft zu haben; er fand sie insbesondere bei den Chatti bestätigt, bei denen sich die *dura virtus* des alten Germanentums vorzugsweise erhalten hatte.

Für die Erkenntnis Plinianischen Gutes in den Chattikapiteln hat uns vor allem das IV. Buch der Historien gute Dienste geleistet. Einige weitere, teilweise gleichfalls bemerkenswerte Übereinstimmungen zwischen der Germania und jenem Buche, die geeignet sind, das gewonnene Ergebnis zu sichern und zu ergänzen, mögen, um den Gang der Untersuchungen nicht zu beeinträchtigen, anmerkungsweise vorgelegt werden.²⁾ Nur eine dieser Stellen, die sachlich mit den besprochenen zusammenhängt, sei hier im Text kurz erörtert.

1) Auf die Beziehung der beiden Kapitel zueinander hat zuerst Fustel de Coulanges a. a. O. (o. S. 6) 771ff. hingewiesen und das eine durch das andere schön beleuchtet.

2) Vgl. hist. IV 13 *Civilis ultra quam barbaris solitum ingenio sollers* ~ Germ. 30 von den Chatti: *multum, ut inter Germanos, rationis ac sollertiae* (Civilis war als Batave chattischer Nationalität). hist. IV 14 *Civilis primores gentis specie epularum sacrum in nemus vocatos* . . . (Kriegsrat) ~ Germ. 22 *de pace ac bello plerumque in conviviis consultant* + 9 *nemora consecrant*. hist. IV 15 *Gaiianarum expeditionum ludibrium* ~ Germ. 37 *ingentes Gaii Caesaris minae in ludibrium versae* (s. o. S. 219). hist. IV 18 *Civilis* . . . *omnium coniuges parvosque liberos consistere a tergo iubet, hortamenta victoriae vel pulsus pudorem. ut virorum*

Am Schlusse des Kapitels 28, zu dessen Beginn die Nachrichten über die Helvetii und Boii stehen, und unmittelbar bevor zu Anfang des Kapitels 29 von den Chatti-Batavi gesprochen wird, stehen folgende Worte: „Die Treverer und Nervier . . . (beanspruchen, Germanen zu sein, nicht Gallier). Das Rheinufer selbst bewohnen unzweifelhaft germanische Völker, die Vangiones, Triboci und Nemetes. Selbst die Ubii, obwohl sie sich die Ehre einer römischen Kolonie verdient haben und sich lieber nach dem Namen ihrer Gründerin Agrippinenses nennen hören, schämen sich nicht ihres Ursprungs als germanischer Stamm, der vor alters den Rhein überschritt.“ Die Aufzählung der gallischen Völker in der Naturgeschichte des Plinius stimmt hiermit im wesentlichen überein — die Abweichungen erklären sich meist aus dem statistischen Zweck dieses Werkes — (IV 105f.): *Nervi . . . Treveri . . . Helveti . . . Rhenum autem accolentes Germaniae gentium* (vgl. Tac.: *Rheni ripam haud dubie Germanorum populi colunt*) *in eadem provincia Nemetes Triboci Vangiones, in Ubis colonia Agrippinensis . . ., Batavi*. Wieder tritt eine Stelle der Historien hinzu: IV 28 „Die Ubii, ihrem Ursprunge nach ein germanischer Stamm, ließen sich Agrippinenses nennen.“ Plinius mußte für diese Umnennung des *oppidum Ubiorum* (so Tac. ann. I 36) besonderes Interesse haben: sie war im Jahre 50/1 erfolgt¹⁾, gerade als Plinius' Dienstzeit in Germanien begann, und die jüngere Agrippina, deren *cantu, feminarum ululatu sonuit acies . . . ~ Germ. 3 prout acies sonuit* (durch den *barditus*) + 7 *in proximo pignora, unde feminarum ululatus audiri, unde vagitus infantium . . . illae cibos et hortamina pugnantibus gestant* · 22 *depromptae silvis lucisque ferarum imagines, ut cuique genti inire proelium mos est ~ Germ. 7 effigies et signa quaedam detracta lucis in proelium ferunt*. hist. IV 61 *Veleda nationis Bructerae late imperitabat vetere apud Germanos more quo plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas ~ Germ. 8 inesse (feminis) sanctum aliquid et providum putant . . . vidimus sub divo Vespasiano Veledam diu apud plerosque numinis loco habitam* usw., schließend: *deas*. hist. V 17 *ubi sono armorum tripudiisque — ita, illis mos — adprobata sunt dicta ~ Germ. 11 si displicuit sententia, fremitu aspernantur; sin placuit, frameas concutiunt. honoratissimum adsensus genus est armis laudare*: im letzten Satze gewinnt der Superlativ an Bedeutung, wenn man aus der Historienstelle weiß, daß auch *tripudia* als Zeichen des Beifalls galten.

1) Tac. ann. XII 27 (zum Jahre 50) *Agrippina . . . in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat, cui nomen inditum e vocabulo ipsius. ac forte acciderat ut eam gentem Rhenum transgressam avus Agrippa in fidem acciperet* (im Jahre 38 v. Chr.).

Namen ihre Geburtsgemeinde tragen durfte, war die Enkelin des Drusus, zu dessen Ehren Plinius, wie bemerkt (o. S. 273), noch während seiner Dienstzeit das Germanenwerk begann. Es ist daher wohl auch beachtenswert, daß er von Tacitus (ann. I 69) gerade aus Anlaß eines am Rhein erfolgten Auftretens der älteren Agrippina, der Schwiegertochter des Drusus, als *Germanicorum bellorum scriptor* bezeichnet und als solcher nur dies eine Mal zitiert worden ist. Der junge Offizier des claudischen Heeres hatte dem Quellenberichte, auf den er für die Erzählung der Germanenkriege des J. 15 im übrigen durchaus angewiesen war, die Erwähnung jenes ehrenvollen Auftretens der nun längst verstorbenen Schwiegermutter des regierenden Kaisers, das sich im Gedächtnisse der loyalen Kreise der Hauptstadt erhielt — Danksagung an die geschlagenen, aber tapferen, Fürsorge für die verwundeten Soldaten — in eignem Namen eingefügt (vgl. o. S. 273).

Es hat sich uns bei sämtlichen Stellen der Germania, die durch Ausdrücke wie *adhuc*, *manet* u. ä. in unmittelbare Beziehung zur Gegenwart gerückt sind, ergeben, daß Plinius für sie der vermutliche Gewährsmann war. Auch in den Annalen begegnet innerhalb der germanischen Abschnitte¹⁾ ein solcher Hinweis II a. E.: *caniturque adhuc barbaras apud gentes (Arminius)*. Ein angesehener Germanist²⁾ hat es als auffällig bezeichnet, „daß in dem Falle Arminius ein Zeitgedicht ausnahmsweise lange, drei Menschenalter, am Leben blieb, während sonst wohl diese Produkte mit ihrer Generation ins Grab sanken“. Die Quellenanalyse ermöglicht es, die Ausnahme zu beseitigen³⁾: nach den obigen Darlegungen (S. 213f.)

1) Außerhalb dieser: hist. V 7 in der Beschreibung Judaeas: *quos (campos: die Sodomitis) ferunt . . . fulminum ictu arsisse, et manere vestigia* (Quelle unbekannt, aber dieselbe wie Josephus bell. IV 484 *φασὶ δὲ . . . ὡς κεραννοῖς κατεγλήρη. ἔστι γοῦν ἔτι λείψανα τοῦ θελοῦ πυρός*; vgl. N. Jhb. XXXI 1913, 663). ann. IV 43 (zum Jahre 25) *monimentaue eius rei* (eines peloponnesischen Besitzkonfliktes) *sculpta saxis et aere prisco manere* (Primärquelle Senatsakten, Vermittler unbekannt). XV 42 *Nero . . . effodere proxima Averno iugo conisus est, manentque vestigia inritae spei* (Plinius' Annalen gesichert: A. Gercke, Jhb. f. Philol. XXII 1895, 213).

2) A. Heusler, „Dichtung“ in Hoops Reallex. I 454.

3) Daß wirkliche Lieder zu verstehen seien, hätte nie bezweifelt werden dürfen. Ich könnte darüber jetzt noch zuversichtlicher sprechen als in der Einl. in d. Altertumswiss. I² (1912) 446, übergehe das aber, da es zu weit führen würde.

muß die Angabe, wie alles Germanische dieser Annalenbücher, in den *Bella* des Plinius gestanden haben, der sie seinerseits nur einer älteren Vorlage entnommen haben kann. Dadurch rückt sie aus der Zeit des Traianus in die des Claudius, dann über diese weiter hinauf und hält sich so tatsächlich innerhalb der Generation, die den Tod des Arminius (21) erlebte. Daß Tacitus die Gegenwartsbestimmung, obwohl er genau genommen keine Verantwortung für sie mehr übernehmen konnte, aus dem Quellenbericht beibehielt, muß man sich in diesem Falle wie in sämtlichen anderen hier behandelten gefallen lassen. Plinius starb als hoher Fünfziger, als Tacitus etwa Mitte der Zwanzig war; als er dann, schon ein gereifter Mann, zu schriftstellern begann, schoben sich ihm die Zeiten zu einer Einheit zusammen, und er durfte, auch ohne deshalb den Vorwurf einer Ungenauigkeit auf sich zu laden, wohl außer acht lassen, daß die Plinianischen *Bella* von seiner *Germania* durch einen Zwischenraum von fast 50 J., von den *Annalen* durch einen noch größeren getrennt waren. Andere Schriftsteller sind mit derartigen aus der Vorlage herübergenommenen Gegenwartsbezeichnungen noch viel freigebiger gewesen, da sie angesichts eines allgemein geübten Brauches sicher sein durften, von ihren Lesern nicht auf zahlenmäßige Genauigkeit nachgeprüft zu werden. Wir sind darin wohl etwas gewissenhafter oder auch pedantischer geworden, müssen uns aber in buchstäblicher Auswertung eines *ἐτι καὶ νῦν, nunc quoque* größter Vorsicht befleißigen.

3. HERMUNDURI. — DIE GRENZE GERMANIENS GEGEN RAETIEN. — REPUBLICANISCHE MÜNZSORTEN IM FREIEN GERMANIEN

Eine bemerkenswerte Spur der Benutzung des Plinianischen Werkes findet sich im 41. Kapitel der *Germania*. Tacitus verläßt hier den Rheinflaß, um sich der Donaulinie zuzuwenden: „Dieser Teil des Suevengebietes erstreckt sich in die entlegeneren Gegenden Germaniens. Uns näher liegt — um jetzt, wie früher dem Rhein, der Donau zu folgen — die Gaugemeinschaft der Hermunduren. Den Römern treu gesinnt, sind sie das einzige germanische Volk, mit dem wir nicht bloß von Ufer zu Ufer, sondern mitten auf unserem Boden und in der glänzendsten Pflanzstadt der Provinz Raetien Handelsverkehr pflegen. Allenthalben kommen sie unbeaufsichtigt herüber, und während wir anderen Ausländern nur unsere Waffen und Lager

zeigen, haben wir den Hermunduren unsere Wohnhäuser und Guts-
höfe geöffnet, ohne daß sie nach ihnen Begehr trügen. Auf ihrem
Gebiete entspringt die Elbe, vorzeiten ein Fluß berühmten und
wohlbekannten Namens: jetzt hört man nur noch von ihm.“ Eine
in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Stelle. Die in den letzten
Jahrzehnten erfolgreich begonnene Villenforschung¹⁾ — *domos villasque*
sagt Tacitus — hat ihr meines Wissens keine Beachtung geschenkt.
Wir werden aber berechtigt sein, unsere Kenntnisse, die wir Aus-
grabungen von *villae* beispielsweise in Oberschwaben verdanken, für
die Vorstellung solcher bei Augusta Vindelicum, der *splendidissima*
*Raetiae provinciae colonia*²⁾, zu verwerten und mögen uns in unserer
Phantasie das Erstaunen der Germanen über den rationellen Guts-
betrieb in einem solchen aus Stein erbauten Meierhofe mit Kellern,
Speichern, Wirtschaftsgebäuden, Bad und teilweise heizbarem Herren-
haus ausmalen. Es sollte nicht mehr allzulange dauern, daß sich
bei den Hermunduren als Bundesgenossen der Marcomanen, ihren
Nachbarn — *iuxta Hermunduros Naristi ac deinde Marcomani* fährt
Tacitus fort —, aus dem Besichtigen der römischen Häuser und
Höfe ein *concupiscere* ergab, und dem Wunsche blieb die Erfüllung
nicht versagt: in den Marcomanenkriegen seit 166 wurde auch
Raetien überflutet. Aber uns interessiert hier die Stelle mehr in
anderer Hinsicht. Sie ist durch die Limesforschung³⁾, die in jener
Gegend seit dem Jahre 1908 mit besonderem Erfolge tätig gewesen
ist, in eine ganz neue Beleuchtung gerückt worden. Ich kann nichts
Besseres tun als die Worte W. Barthels aus seiner bereits oben
(S. 248, 1) gelegentlich zitierten, die Forschungsergebnisse bis zum

1) Vgl. die sehr instruktive Abhandlung von G. Kropatschek, Das röm.
Landhaus in Deutschland, VI. Bericht der röm.-germ. Komm. 1910—11 (Frankf.
1913) 51 ff. Hier sind auch die Schriftstellerzeugnisse über die antike *villa*
rustica und *urbana* berücksichtigt, aber außer dem Taciteischen die Horazischen
— neben dem Catonischen und Varronischen die lebensvollsten — vergessen
worden.

2) Daß Augsburg gemeint ist, hätte nie bezweifelt werden sollen. Seinen
Glanz verdankte es dem Handel: es lag auf dem Wege von Italien nach Ger-
manien und umgekehrt über den Brenner. Aus Inschriften kennen wir eine
große Anzahl dortiger *negotiatores*: vgl. V. Pärvan, Die Nationalität d. Kauf-
leute im röm. Kaiserreiche (Diss. Bresl. 1909) 129.

3) Auf ihre Bedeutung hierfür hat zuerst Mommsen hingewiesen (Westd.
Ztschr. IV 1885, 51 = Ges. Schr. V 452).

Jahre 1912 zusammenfassenden und durch lichtvolles Urteil ergänzenden Abhandlung (S. 167) auszuschreiben, wobei ich freilich den zur Nachprüfung gewillten Leser bitten muß, die jener Abhandlung angefügte Kartenbeilage (Die Kastelle des obergermanisch-raetischen Limesgebietes) zu vergleichen: „Für die Zeit, als Tacitus schrieb, gilt diese Schilderung sicher nicht, denn damals lief bereits seit fast einem Jahrzehnt die Grenze weit im Norden der Donau jenseits der Linie Heidenheim-Gnotzheim-Weißenburg.¹⁾ Aber ebenso wenig verträgt sie sich mit der eng geschlossenen Kastellreihe, die seit Vespasian zunächst das linke und dann das rechte Ufer der Donau²⁾ säumte. Ein *passim sine custode transeunt* ist da nicht mehr denkbar: wenn solch eine Grenzpolizei einmal da ist, widerspricht es ihrem Wesen, den Verkehr frei und ungeschoren zu lassen³⁾. Tacitus hat hier offenbar aus einer älteren Quelle — man könnte noch an Plinius denken — geschöpft, welche die Zustände zu der Zeit schilderte, als die Donau noch eine offene Grenze war, freilich wohl weniger den Hermunduren zuliebe, als weil die Truppen anderswo nötiger schienen.“ Der junge Gelehrte, dessen Tod für unser Vaterland ein aussichtsreiches Forscherleben frühzeitig beendigte, vereinigte in vorbildlicher Weise archäologisches, historisches und philologisches Wissen: so hat er in vorliegendem Falle die Ergebnisse der Bodenforschung gleich richtig für die geschichtliche Analyse eines Literaturtextes nutzbar zu machen verstanden. Vor-

1) Um den Lesern, denen die genannte Karte nicht gleich zur Hand ist, eine ungefähre Vorstellung dieser Ortschaften, an denen Kastelle nachgewiesen sind, zu ermöglichen, bemerke ich: Heidenheim a. d. Brenz (linker Nebenfluß der Donau in Württemberg) liegt etwa 25, Gnotzheim (ungefähr in der Mitte zwischen Ansbach und Nördlingen) 40, Weißenburg (südöstlich von Gnotzheim) 35 km nördlich der Donau.

2) Unter diesen Kastellen nördlich der Donau ist wohl das bekannteste Kösching unweit Ingolstadt, dessen Prätorium nach einer dort schon im Jahre 1906 gefundenen Bauinschrift (*Inscr. Baiuariae Rom. ed. Fr. Vollmer Nr. 257, vgl. S. 215*) im Jahre 80 erbaut worden war. Über seine vermutliche Identität mit dem auf der tab. Peut. S. 266 Miller genannten Stationsort *Germanicum* darf ich auf meine Bemerkung in den Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 133 verweisen.

3) Eine von den Limesforschern gelegentlich angeführte wichtige Stelle des Tertullianus *adv. Iudaeos* 7 lautet: *Germani adhuc usque limites suos transgredi non sinuntur.*

taciteisches in der Taciteischen Germania in solchem, auf die Gegenwart des Schriftstellers gestellten Zusammenhange weist in der Tat auf Plinius. Die Darlegungen in den früheren Abschnitten dieses Kapitels berechtigen, wie ich meine, dazu, der vorsichtig geäußerten Vermutung sichere Gewähr zu verleihen. Die auf die besprochenen Worte des Tacitus über die Hermunduren unmittelbar folgenden über die Marcomanen und Bojen (cap. 42) waren von mir auf Plinius zurückgeführt worden (s. o. S. 265), bevor ich bei näherer Beschäftigung mit den Ergebnissen der Limesforschung auf die Abhandlung Barthels aufmerksam geworden war: nun stützt die eine Vermutung die andere. Denn die Geschichte der Hermunduren war mit derjenigen der Marcomanen unlösbar verknüpft: sie hatten sich etwa im Jahre 3 v. Chr. an L. Domitius Ahenobarbus, den Nachfolger des Tiberius in Germanien, mit der Bitte um Unterkunft gewandt, und er hatte ihnen Sitze in einem Teile des von den Marcomanen geräumten Landes (etwa vom Main bis nach Thüringen) angewiesen und darauf als erster römischer Feldherr die Elbe überschritten. Diese von Cassius Dio LV 10a erwähnten Geschehnisse müssen auch von Plinius erzählt worden sein; Tacitus erwähnt die Taten des Domitius in Germanien bei Anlaß eines kurzen Nekrologs ann. IV 44 (zum Jahre 25): *exercitu flumen Albim transcendit longius penetrata Germania quam quisquam priorum easque ob res insignia triumphi adeptus est*, Worte, die ihrem Inhalte nach auch ihrerseits aus dem Plinianischen Germanenwerke stammen werden.¹⁾

Es trifft sich gut, daß die sachliche Beweisführung sich auch hier wieder durch eine stilistische stützen läßt. Mit den Worten *sine custode transeunt* (die Hermunduren) werden von den Erklärern der Germania die Worte verglichen, mit denen eine Gesandtschaft der rechtsrheinischen Teneteren sich vor der Versammlung der linksrheinischen Ubier über die ihr Ehrgefühl kränkende römische Grenzaufsicht am Rheinufer beschwert: Tacitus hist. IV 64 *ad hunc diem flumina . . . clausurant Romani, ut . . . inermes ac prope nudi*

1) Dasselbe gilt — mit der o. S. 213 f. bemerkten Modifikation — von der zweiten Erwähnung des Domitius in den Annalen I 63 (zum Jahre 15): hier sind im Vorbeigehen die *pontes longi* genannt, die er nach seinem Rückzuge von der Elbe durch das Cheruskenland an den Rhein (Dio a. a. O.) hatte anlegen lassen.

sub custode et pretio (Kopfgeld) *coiremus*, worauf die Ubier erwidern (c. 65): *sint transitus incustoditi*. Den Batavenaufstand, dem diese Szene angehört, hat Tacitus erwiesenermaßen dem Plinianischen Annalenwerke nacherzählt (s. o. S. 211).

Das besprochene *commercium* der Römer mit den Hermunduren an der Donau läßt es passend erscheinen, hier einige Bemerkungen über die Donau als Grenzfluß und über den römisch-germanischen Geldverkehr anzufügen.

Die Germania beginnt mit den Worten: *Germania omnis a Gallis Raetisque et Pannoniis Rheno et Danuvio fluminibus . . . separatur*. Auch hier bezeichnet also der Lauf der Donau die Grenze von Germanien und Raetien. Gesprächsweise hatte mir H. Dragendorff geäußert, diese Worte seien für die Zeit des Tacitus unzutreffend. Nun beschreibt Tacitus ein paar Zeilen darauf, am Schlusse des ersten Kapitels, den Donaulauf von der Quelle bis zur Mündung: dasselbe tut Plinius in der n. h. IV 79 in derartiger sachlicher und sprachlicher Übereinstimmung mit Tacitus¹⁾, daß Münzer a. a. O. (o. S. 208) daraus den Anschluß des Tacitus an das Plinianische Germanenwerk unzweifelhaft mit Recht gefolgert hatte. Das hat nun also auch für die Anfangsworte der Schrift zu gelten, die, soweit sie die Grenze Germaniens und Raetiens betreffen, bereits überholt waren, als ihr Verfasser sie niederschrieb, während sie für ein in der Zeit des Kaisers Claudius verfaßtes Werk Gültigkeit besaßen. Ja auch was

1) Die Worte des Plinius lauten:

ortus hic (Hister) iugis montis Abnoba . . . per innumeras lapsus gentes Danuvi nomine . . . in Pontum vastis sex fluminibus evoluitur . . . in qua (insula: Peuce) proximus alveus . . . magna palude sorbetur,

die des Tacitus:

Danuvius molli et clementer edito montis Abnoba iugo effusus plures populos adit, donec in Ponticum mare sex meatibus erumpat; septimum os paludibus hauritur.

Über die Orographie des Schwarzwaldes, *Abnoba mons*, dessen Namen Plinius zuerst auf Grund von epichorischer Erkundigung bringt (s. o. S. 248), hat er sich in dem Germanenwerke etwas genauer ausgelassen: daher das Plus, das Tacitus darüber im Vergleich mit der Naturgeschichte aufweist. Aus der genauen Darlegung von Brandis R. E. IV 2118f. ersieht man, daß unter den bei den Schriftstellern abweichenden Angaben über das Donaodelta nur Plinius und Tacitus in dieser Weise übereinstimmen.

er vom Rhein als der Grenze von *Germania omnis* sagt, stimmte, genau genommen, nicht mehr nach der Einrichtung der linksrheinischen Provinzen und der Einbeziehung des Decumatlandes in die obere: sagt er doch selbst weiterhin (c. 29)¹⁾: *protulit magnitudo populi Romani ultra Rhenum ultraque veteres terminos imperii reverentiam*. Diese Neuordnung war zur Zeit des Domitianus erfolgt (s. o. S. 219). — Auch hier gesellt sich wieder dem sachlichen Beweismaterial stilistisches. Der Anklang des Anfangs der Schrift *Germania omnis a Gallis Raetisque et Pannoniis Rheno et Danuvio fluminibus, a Sarmatis Dacisque ... montibus separatur* an denjenigen der Caesarischen *Commentarii Gallia est omnis divisa ...* wird gemeinhin auf Nachahmung Caesars zurückgeführt. Aber näher steht, weil dort gleich Flüsse und ein Gebirge genannt sind, ein Abschnitt des IV. Buches der Plinianischen Naturgeschichte, der so beginnt (105): *Gallia omnis Comata uno nomine appellata in tria populorum genera dividitur, omnibus maxime distincta. a Scalde ad Sequanam Belgica, ab eo ad Garunnam Celtica ..., inde ad Pyrenaei montis excursus Aquitanica*. Und dies ist überhaupt die Praxis des Plinius in den geographischen Büchern III—VI: auf den Namen des Landes in seiner Gesamtheit (vgl. VI 117 *Mesopotamia tota 187 universa gens*) und seiner Teile folgt die Angabe seiner Grenzen nach Gebirgen und Flüssen, deren Lauf, wenn sie namhafter Natur sind, in der Art beschrieben wird wie der des Rheins und der Donau bei Tacitus weiterhin. Die Technik aller dieser Anfänge ist übrigens griechisch: *ἅπαντα μὲν οὖν ἔστιν αὕτη ποταμοῖς κατὰ ροὴντος ἡ χώρα* beginnt Strabo IV 177 seine Keltike, und weiterhin (195), zum Volke übergehend, *τὸ δὲ σύμπαν φῶλον*.

Auf die oben (S. 105 ff.) besprochenen Angaben über die Physiologie der Germanen (c. 4) folgen in c. 5 zunächst einige Bemerkungen über die allgemeine Physiognomie des Landes und das Klima, wieder mit Erwähnung der Grenzen: „Das Land bietet im einzelnen ein recht verschiedenartiges Aussehen, aber der allgemeine Charakter ist schauriger Urwald und häßlicher Moorgrund. Gegen Gallien hin ist das Klima mehr feucht, gegen Noricum und Pannonien vorherrschend windig.“ Nach wenigen Worten über die Flora — „der Boden ist

1) Darauf weist mit Recht A. Lückenbach, *De Germaniae Taciteae fontibus*, Diss. Marb. 1891, 16 hin.

für Getreide recht ertragfähig, Obstbäume gedeihen nicht“ — kommen nicht viel mehr über den Schlag des Rindviehs, worüber wir im nächsten Abschnitt sprechen werden. Dann wird zu den Bodenschätzen übergegangen und in diesem Zusammenhange der Geldverkehr behandelt: „Nur unsere nächsten Grenznachbarn wissen infolge des Handelsverkehrs Gold und Silber zu schätzen, während im Innern noch immer der einfache Tauschhandel herrscht; sie kennen und bevorzugen diese oder jene unserer Münzprägungen, als vollgültig rechnen sie nur alte und längst bekannte Sorten, die Denare mit gezahnten Rändern und die mit dem Bilde eines Zweigespanns¹⁾.“ Die letzten Worte — *pecuniam probant veterem et diu notam, serratos bigatosque* — haben begreiflicherweise längst die Aufmerksamkeit der Numismatiker auf sich gezogen, aber erst die wohl letzte Behandlung durch K. Regling (*Römischer Denarfund von Fröndenberg*, Berl. 1912, 29 ff.) ermöglicht es, sie richtig zu beurteilen. Im freien Germanien kommen nämlich *serrati* — auch *bigati*, aber für sie fehlt noch eine Statistik —, also die altrepublikanischen Denarsorten, in den Schatzfunden recht häufig vor, doch hören sie nach Nero so gut wie gänzlich auf: 78 Stücken aus Funden der Zeit von Augustus bis Nero²⁾ steht nur eines aus nach-eronischer Zeit gegenüber. Das hat seinen Grund in der Herabsetzung des Denargewichts durch Nero (von 3,9 auf 3,4 g), nach

1) Außer der Victoria auf dem Zweigespann finden sich auch Luna, Magna Mater u. a.: H. Willers, Ein Fund von Serrati im freien Germanien, Numism. Ztschr. XXI (1899) 348 f.

2) Regling schreibt mir: „Einen Schatz von *serrati* konnte ich in der Arbeit über Fröndenberg noch nicht nachweisen, sondern nur einzelne *serrati* in Schatzfunden ungezählter Denare. Nunmehr aber kann ich einen ganzen Schatz nennen: K. Karafiat, Kelt. u. röm. Münzen aus dem Sammelgebiete des prähist. Zentralmus. in Teplitz (s. l. et a.), hat einen Schatzfund von etwa 200 röm. republikanischen Denaren, deren Mehrzahl *serrati* sind, aus Liebeshausen, Bezirk Dux in Böhmen, mitgeteilt.“ Wann mag dieser Schatz vergraben worden sein? Die kriegereischen Ereignisse, die im Jahre 18 zum Zusammenbruche des Reiches des Maroboduus in Böhmen führten, könnten ein passender Anlaß gewesen sein. Vgl. Tac. ann. II 62 *veteres illic* (in der Königsburg des Maroboduus und dem dabei gelegenen Kastell) *Sueborum praedae et nostris e provinciis laxae ac negotiatores reperti, quos ius commercii, deinde cupido augendi pecuniam, postremum oblivio patriae suis quemque ab sedibus hostilem in agrum transtulerat*. Diese Ereignisse mußte auch Plinius berichten (o. S. 269).

der die alten schwereren Denare rasch aus dem Umlauf verschwanden. Wie läßt es sich nun hiermit vereinigen, daß Tacitus noch im Jahre 98 die Vorliebe der Germanen für diese Münzsorten erwähnt, eine Vorliebe, die damals praktisch belanglos war, da sie sich bei dem Verschwinden dieser Sorten gar nicht mehr betätigen konnte? Die Erklärung liegt nach den obigen Ausführungen nahe: Tacitus hat auch diese Angabe, die nach den Fundtatsachen für seine Zeit keine rechte Gültigkeit mehr besaß, aus einer Quellschrift herübergenommen, die dann nur in den der Claudischen Zeit angehörigen *Bella* des Plinius gesucht werden kann. Offenbar ist es Plinius, der bei seiner jahrelangen Anwesenheit in Germanien oft Gelegenheit gehabt haben muß, den Handelsverkehr zu beobachten, aufgefallen, daß die Germanen sich ihre Waren nicht gern in den Denaren der ausgehenden Republik oder der frühen Kaiserzeit, sondern den altrepublikanischen bezahlen ließen, die an der Zähnung oder am Typus der *Bigae* leicht kenntlich waren: in der Tat war es ja auch für das unzivilisierte Volk charakteristisch, daß es auf derartige äußerliche Erkennungszeichen solchen Wert legte.¹⁾ Es trifft sich gut, daß Plinius sich auch in der Naturgeschichte für das römische Münzwesen interessiert zeigt: verdanken wir ihm doch die wertvolle Darlegung darüber XXXIII 42 ff. In ihr erwähnt er auch (46) die *bigati*; die Spezialität der *serrati* zu erwähnen, lag in der Skizze kein Anlaß vor, aber es ist wohl auch bemerkenswert, daß sich das ganz seltene *serratus* außer an einer Stelle Petrons nur bei Plinius zu finden scheint, bei ihm achtmal (*dentes, spinae, folia* usw. *serrata*). Auch das technische *denarios probare* findet sich bei ihm (XXXIII 132).²⁾ Dieses Ergebnis ist nun auch deshalb wichtig, weil es seine Tragkraft nach rückwärts erstreckt. Denn der Satz über die Münzen ist mit den vorhergehen-

1) Regling, dem ich diese Kombination zur Prüfung vorlegte und der sie billigte, schreibt mir: „Man findet beim Umlauf von Münzen in unzivilisierten, eigner Münzprägung noch entbehrenden Ländern öfter eine im Münzfuß nicht begründete Vorliebe für gewisse alte Sorten, die man sich an Äußerlichkeiten merkt, wie hier an der Zähnung oder am Typus der *Bigae*. Das klassische Beispiel dafür ist der seit den alten Stempeln von 1780 bis jüngst fortgeprägte Maria-Theresia-Taler für den Levantehandel.“

2) Hier wechselnd mit *d. spectare*, eine technische Bezeichnung, die soeben von R. Herzog (Aus d. Gesch. des Bankwesens im Altert., *Tesserae nummulariae*, Gießen 1919) glänzend aufgeklärt worden ist.

den über die Metalle unlösbar verklammert (auch die genannte Skizze des Plinius steht in dem Abschnitt über die *metallorum naturae*), diese ihrerseits mit den Bemerkungen über das germanische *pecus*, die wir im nächsten Abschnitt als Plinianisch erkennen werden. Somit darf das ganze 5. Kapitel seinem Wesensinhalte nach für Plinius in Anspruch genommen werden; atmet es doch auch, man möchte sagen in jedem Worte, den Bericht eines Augenzeugen: *est videre apud illos argentea vasa, legatis et principibus eorum muneri data* heißt es da unter anderem.¹⁾

IV. DIE NORDSEEKÜSTE

Die folgenden Betrachtungen werden uns aus Süd- und Mitteldeutschland in den Norden unseres Vaterlandes, von den Alpen und dem Schwarzwald an den Meeressaum geleiten; dabei wird uns Plinius selbst der beste Führer sein: es gilt, auf den verschlungenen Wegen der *Naturalis historia* zu den *Bella* vorzudringen.

1. *BELLA GERMANIAE* UND *NATURALIS HISTORIA*. — EINE EPISODE AUS DEN KRIEGEN MIT DEN FRISIERN

Plinius hat im Texte seines spätesten Werkes die früheren öfters benutzt und gelegentlich auch zitiert (die militärtechnische VIII 162, die grammatische praef. 28, die annalistische II 199. 232). Aber in den Autorenverzeichnissen seinen Namen zu nennen, diese Geschmacklosigkeit hat er sich, so reich an Wunderlichkeiten dieses Werk auch ist, doch nicht zuschulden kommen lassen: leider, müssen wir fast sagen, denn infolgedessen versagt jene Fundgrube Plinianischer Quellenanalyse für seine eignen Schriften zunächst gänzlich, wir sind für diese auf inhaltliche Merkzeichen angewiesen. Wenn er beispielsweise VII 39 von der Gattin des Pomponius Secundus eine gynäkologische, von diesem selbst in dem gleichen Buche 80 eine physiologische Kuriosität erwähnt, so dürfen wir vermuten, daß diese auch in den zwei Büchern seiner Biographie des Mannes nicht gefehlt haben werden. Auf diese Weise ist besonders von Detlefsen und Gercke viel Wichtiges für das Annalenwerk erzielt worden. Versuchen wir also, ob ähnliches

1) Es scheint mir klar, daß in *est videre apud illos* der Begriff des „Sehens“ nicht verblaßt ist wie in c. 30 *alios ad proelium ire videas, Chattos ad bellum*, obwohl wir auch in diesem Chattenkapitel die Plinianische Vorlage erwiesen zu haben glauben (o. S. 265 ff.).

für die *Bella* gelingt. Wir werden dabei sehr behutsam vorgehen müssen; denn wollten wir alles Germanische, das über die Naturgeschichte reichlich verstreut ist, für die *Bella* in Anspruch nehmen, so würden wir einen argen Fehler begehen.

Ob natur- oder kulturgeschichtliche, Germanien betreffende Angaben, die mit Erwähnung kriegerischer Ereignisse nicht verbunden sind — z. B. über Klima und Fruchtbarkeit des Landes, über Drosseln, Honigwaben, Kirschen, Gerste, linnene Frauentracht, Trinkhörner vom Ur (X 72. XI 33. 126. XV 103. XVII 26. XVIII 149. XIX 8f.) —, auch in dem Germanenwerke gestanden haben, wird sich nur in Ausnahmefällen entscheiden lassen, zumal nicht vergessen werden darf, daß Plinius nach Abfassung der *Bella* nicht aufhörte, weitere Erkundigungen über das ihn interessierende Land einzuziehen (X 132 *accipimus*, XXXVII 45 *vidit eques Rom.*, dies aus Neronischer Zeit). Immerhin läßt der Reichtum sittengeschichtlichen Materials, das er nach dem Ausweis der Taciteischen Historien in seinem Annalenwerke allenthalben, wo er auf Germanisches zu sprechen kam, in kurzen Zwischenbemerkungen ausgestreut hatte (s. o. S. 212, 3), es glaublich erscheinen, daß auch manche der erwähnten Angaben dem Germanenwerke bei Gelegenheit eingefügt waren. Wenn wir beispielsweise in der Taciteischen *Germania* c. 4f. lesen, das *caelum solumve* Germaniens neige in gewissen Gegenden zur Feuchtigkeit, die Erde sei *satis ferax*, so läßt sich das mit folgenden der genannten Stellen der Plinianischen Naturgeschichte vergleichen: XVIII 149: in Germanien gedeihe die Gerste *solis calidum umore*, und XVII 26 *quid laudatius Germaniae pabulis*.¹⁾ Die hiernach naheliegende Vermutung, daß die kurzen Bemerkungen des Tacitus über Klima, Bodengestalt und Flora Germaniens dem Plinianischen Germanenwerke entnommen sind, gewinnt an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß die bei Tacitus sogleich folgenden Angaben über die Fauna des Landes wiederum eine Entsprechung bei Plinius aufweisen. Hierauf möge etwas genauer eingegangen werden, da der Stamm der Frisii, der uns weiterhin noch öfters begegnen wird, für den hier versuchten Nachweis wesentlich ist.

Über die Trinkhörner vom Ur sagt Plinius an einer der soeben

1) Es folgt: *et* (d. h., wie der Zusammenhang zeigt, „und doch“) *statim subest harena tenuissimo caespitum corio* („Rasendecke“). Diese Beobachtung ist nur für die Geest zutreffend.

aufgezählten Stellen XI 126: *urorum cornibus barbari septentrionales potant, urnisque bina capitis unius cornua implent.*¹⁾ Dieses Tier, über das die bekannten ausführlichen Angaben in den Caesarischen Kommentarien VI 28 stehen — daß der ganze, den Herkynischen Wald betreffende Abschnitt c. 25—28 eine Erweiterung des ursprünglichen Bestandes darstellt, darf als erwiesen gelten —, wird bei Tacitus in einem bemerkenswerten Kapitel der Annalen IV 72 beiläufig erwähnt. Drusus hatte, wie dort rückblickend bemerkt wird, den Frisii (im Jahre 12 v. Chr.) als mäßigen Tribut die Lieferung von Ochsenhäuten zum Kriegsgebrauch auferlegt, ohne daß jemand bisher streng auf deren Maß und Dauerhaftigkeit geachtet hätte. Das änderte sich nun aber (im Jahre 28 n. Chr.). Der von dem proprätorischen Legaten des unteren Germaniens L. Apronius in das friesische Gebiet abkommandierte Primipilar Olennius bestimmte, daß hinfort Häute vom Ur als Maßstab für die Größe der abzuliefernden Ochsenhäute gelten sollten. „Diese Verfügung empfanden die Germanen um so drückender, als zwar ihre Wälder reich an riesigen Tieren sind, sie aber nur mäßig großes Hornvieh in den Ställen haben.“ Es wird nun geschildert, wie es darüber zu einem Aufstande des gepeinigten Stammes kam und Olennius sich in ein Kastell *cui nomen Flevum* rettete, wo sich eine beträchtliche Besatzung von Bürgern und Bundesgenossen am Gestade des Ozeans befand. Auf die Kunde davon rückte Apronius mit seinem Heere, das er durch Detachements aus der oberen Provinz verstärkt hatte, rheinabwärts gegen die Aufständischen heran; inzwischen war die Belagerung des Kastells von diesen schon aufgehoben, sie hatten sich, „um das Ihrige zu schützen“, zerstreut: *ad sua tulanda degressis rebellibus*. Apronius machte die Watten (*aestuaria*) durch Dämme und Brücken für das Passieren des schweren Heereszuges gangbar. Das weitere geht uns nichts

1) Die Worte sind in der Detlefsenschen Ausgabe durch die Änderung *vini* für *bina* verunstaltet (vgl. 128 *bina* sc. *cornua*). Vielmehr wird durch die Überlieferung hübsch bestätigt eine Beobachtung, die ich unlängst in G. Kossinnas *Deutscher Vorgeschichte* (Würzb. 1915) 205 las: „Die Beigabe von Trinkhörnern (in Gräbern) geschah meist in doppelter Anzahl.“ Sie stammten eben von dem einen erlegten Tier. Als Getränk ist natürlich nicht Wein, sondern Bier oder Met verstanden, das man aus bowlenartigen Gefäßen abfüllte (solche findet man in dem genannten Werke Taf. XXVII—XXXI abgebildet, darunter eins etwa aus Plinianischer Zeit).

an; doch sei bemerkt, daß der Bericht mit erstaunlicher Genauigkeit alles Militärischen¹⁾ — so werden die beteiligten Regimenter und Schwadronen sowie ein Legat der V. Legion mit Namen genannt — und Topographischen — das „Landhaus des Cruptorix, eines ehemaligen Söldners“ und ein *lucus quem Baduhennae vocant*²⁾ werden erwähnt — verläuft. Daß eine Darstellung dieser Art auf den Primärbericht eines an den Operationen Beteiligten zurückgehen muß, und daß für seine literarische Vermittlung nur das Plinianische Germanenwerk in Frage kommt, bedarf nach Münzer (a. a. O. 75 ff. 95) keiner näheren Ausführung; doch sei als Einzelheit erwähnt, daß die Watten der Nordsee sonst nur noch einmal von Tacitus in einer gleich zu behandelnden, ebenfalls Plinianischen Stelle der Annalen und von Plinius selbst in der Naturgeschichte (XVI 1 ff.) erwähnt werden, der sie durch Augenschein kannte. Es trifft sich nun gut, daß sich eine von Tacitus unabhängige Spur dieses Berichts auf einem merkwürdigen Wege erhalten hat. Es ist eine schöne alte Erkenntnis³⁾, daß der bei Ptolemaios (aus Marinos) II 11, 12 neben *Φληρον* (*Flevum*) erwähnte und ganz willkürlich auf 29° 20' L., 54° 20' Br. angesetzte⁴⁾ angebliche Ort *Σιατονρανδα* sein Dasein einem wunderlichen Mißverständnisse der Worte (*ad*) *sua tutanda* verdankt, die wir soeben bei Tacitus lasen. Den Irrtum des Marinos-Ptolemaios unmittelbar aus Tacitus abzuleiten, ist unmöglich, denn von

1) Dazu gehört auch *tutari* c. acc., ein seit Sallust und Livius üblicher technischer Ausdruck. Vgl. Caes. I 11, 2 *se suaque defendere*, Tac. Agr. 28 *sua defensare*.

2) Nicht sehr weit entfernt von dem Schauplatze dieser Begebenheit, bei dem h. Fischerdorte Domburg, an der Nordwestküste der Insel Walcheren, sind etwa 30 Inschriften gefunden, deren Fundstätte ein heiliger Hain der Göttin *Nehalennia* war (CIL XIII 8775 ff.); hier war im Altertum ein Hauptexporthafen nach Britannien, wie denn am Südgestade der genannten Insel Vlissingen liegt. — Eine solche Lokalgöttin, aber des Binnenlandes, lernen wir durch das bei Tac. ann. I 51 erwähnte *templum Tamfanæ* im Marsergebiet kennen (Grundquelle: militärischer Primärbericht, den jedenfalls auch Plinius benutzt hatte: s. o. S. 213 f.).

3) Da dies jetzt vergessen zu sein scheint, möchte ich doch erwähnen, daß sie dem Germanisten Herm. Müller verdankt wird in seinem Buche „Die Marken des Vaterlands“ I (Bonn 1837) 114, in dem man noch jetzt nicht ohne Nutzen lesen wird.

4) Vgl. R. Much, Die Städte in der Germania des Ptol. (Ztschr. f. deutsch. Alt. N. F. XXIX 1897) 99.

den sehr zahlreichen, in die Karte eingetragenen Lager- und Stationsorten Germaniens findet sich bei Tacitus nur ein verschwindend kleiner Bruchteil genannt: er war mit Ortsangaben so sparsam, daß es für einen Geographen verlorene Mühe gewesen wäre, auch nur einen Blick auf seine Darstellung zu werfen. Aber anders war es in den älteren kriegsgeschichtlichen Werken. Für Marinus, dessen Sorgfalt in der Benutzung älterer Literatur über Länder- und Völkerkunde sein Bearbeiter bewundernd anerkennt (I 6, 1), mußte das Plinianische Germanenwerk eine Fundgrube sein, aus deren Schätzen er oder einer seiner Hilfsarbeiter — denn ohne einen literarischen Stab ließ sich ein so gewaltiges Unternehmen nicht bewerkstelligen — die leeren Räume der Agrippakarte für die *Γερμανία μεγάλη* ausfüllen konnte¹⁾: wobei die Möglichkeit offen gelassen werde, daß dabei über Plinius auf die teils privaten, teils offiziellen Kriegsberichte zurückgegangen wurde, aus denen Plinius für die Teile seines Werks, wo er nicht als Augenzeuge berichtete, seinerseits sein Wissen schöpfte.²⁾ Daß dem Tyrier bei der Benutzung lateinischen Materials hier und da ein Irrtum unterliefe,³⁾ wird man ihm nicht schwer anrechnen, und an Wunderlichkeit kommen dem in Rede stehenden Fall berichtigte Versehen

1) Vgl. auch A. Schulten, Bonn. Jhb. CXXIV (1918) 92f. 100. Eine quellenkritische Analyse des Ptolemaios ist ein anerkanntes Bedürfnis; aber bevor sie in Angriff genommen werden kann, sind schwierige, den Text und die Kartenfrage betreffende Probleme zu lösen: da sind jetzt tüchtige Kräfte am Werke, und die eindringende letzte Arbeit dieser Art, die von der Kgl. Dänischen Geogr. Ges. publizierte große Abhandlung von Gudmund Schütte, *Ptolemy's maps of northern Europe* (Kopenhagen 1917), hat hier und da auch schon das Quellenproblem gestreift. Eine Lösung desselben hat aber die Aufarbeitung der gesamten geographischen Tradition von der Augusteischen bis zur Hadrianischen Zeit, und da diese Tradition in vielen Brechungen noch in den späten Routenkarten kenntlich ist, bis zum Ende des Altertums überhaupt zur Voraussetzung. Die von mir im Texte gegebenen Andeutungen erheben keinen Anspruch auf Verbindlichkeit.

2) Vgl. über diese Art von Literatur außer o. S. 200 die Schlußbemerkungen dieses Buches.

3) In den ann. II 62 erwähnt Tacitus im Gebiete der Marcomani eine *regia castellumque iuxta situm*. Das bei Ptol. II 11, 29 erwähnte *Μαροβο(ν)δον* wird sich, wie C. Müller in seiner Ausgabe (1883) erkannte, darauf beziehen; bei Tacitus geht die Erwähnung des *Maroboduus* voraus. Die Erzählung stand auch bei Plinius (s. o. S. 269). Andere Beispiele, die vielleicht auf derselben Linie liegen, bei Schütte a. a. O. (Anm. 1) 16f.

griechischer Lexikographen¹⁾ nahe genug. Wenn nun also die Vermittlung des Plinius für Tacitus als gesichert gelten darf, so ergibt sich daraus, daß die Erwähnung des Urs in der Naturgeschichte eine Art von Selbstzitat aus den *Bella* ist. Beidemal ist es die Größe des Tiers, auf die exemplifiziert wird, dort durch die Hörner, hier durch die Haut. Die sehr zusammengedrückte Ausdrucksweise des Tacitus²⁾ läßt vermuten, daß in seiner Vorlage genauere Angaben über die Maße des Tiers im Verhältnis zu denen des Rindviehs gegeben waren.

Die Annalenstelle ermöglicht nun zugleich einen quellenkritischen Schluß für eine Notiz, die in der *Germania* (c. 5) auf die vorhin erwähnten Angaben über die Flora des Landes unmittelbar folgt. Von dem unansehnlichen germanischen Rindvieh heißt es in den Annalen: *modica domi armenta*, in der *Germania*: *ne armentis quidem* (so wenig wie den *pecora improcera*) *suus honor et gloria frontis*, und die hier hinzugefügten Worte *numero gaudent caeque solae et gratissimae opes sunt* lassen die dort erwähnte Empörung der Frisii über die erpreßte Dezimierung ihres Herdenbestandes besonders begreiflich erscheinen.³⁾ Ist doch noch heutzutage ein voller Stall der höchste Stolz des niederdeutschen Bauern.

2. EINE EPISODE AUS DEN KRIEGEN MIT DEN CHAUCI. DIE NORDSEEINSELN

Während sich in Fällen der genannten Art, wo Germanisches in der Naturgeschichte ohne Verbindung mit Kriegen auftritt, nur ausnahmsweise ein Rückschluß von der *Naturalis historia* auf die *Bella* wird

1) Vgl. M. Schmidt in seiner Ausgabe des Hesychios IV 2 (1864) S. CIX f., G. Bernhardt praef. zum Suidas I 1 (1853) LXV f. Auch an Vergils *Inarime* (IX 716) aus *ἐν Ἀρίποις* (B 783) sei erinnert.

2) *id* (die Lieferung so vieler Häute) *aliis quoque nationibus arduum apud Germanos difficiliter tolerabatur, quis ingentium beluarum feraces saltus, modica domi armenta sunt*. Dabei ist vorausgesetzt, daß die Jagd auf den Ur zu beschwerlich oder doch nicht ergebnisreich genug war, die Lieferungsanfrage zu erfüllen (vgl. Germ. 15 *non multum venatibus, plus per otium transigunt*).

3) Ein kürzlich in Friesland (zwischen Leeuwarden und Harlingen) gefundener Kaufvertrag auf einem Triptychon aus der Zeit des Tiberius betrifft gerade ein Rind, das ein römischer Händler auf einem Landgut von einem Friesen kaufte: W. Vollgraff, *Mnemosyne* XLV (1917) 341 ff. A. G. Roos, ebd. XLVI (1918) 201 ff. Das ist eine hübsche Illustration zu den im Text besprochenen Stellen der *Germania* und der *Annalen*.

ziehen lassen, dürfen naturgeschichtliche Notizen, die mit der Erwähnung kriegerischer Ereignisse in Germanien bis zum Jahre 47 — dem wahrscheinlichen Endpunkte des Germanienwerkes (s. o. S. 219) — untrennbar verknüpft sind, unbedenklich für die *Bella* in Anspruch genommen werden: wobei nur festzuhalten ist, daß das Naturgeschichtliche in dem militärischen, das Militärische in dem naturgeschichtlichen Werke als Beigaben erscheinen mußten. Für diese Gruppe von Fällen kenne ich vier Beispiele. Bei den ersten drei werden wir uns nicht lange aufzuhalten brauchen.

Bei Gelegenheit der (aus Varro entnommenen) Darlegung über den Graskranz (*corona graminea* oder *obsidionalis*) spricht Plinius XXII 8 über die symbolische Handlung der Überreichung eines Halmes (*herbam porrigere*) an den Sieger, wodurch der Besiegte seine Geneigtheit zur Landabtretung kundgebe. Er fügt von sich aus hinzu: *quem morem etiam nunc durare apud Germanos scio*. Es darf mithin als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß er in den *Bella* Gelegenheit hatte, des Brauches bei bestimmten kriegerischen Anlässen zu gedenken.

Die Nachricht über die mit den Daunen germanischer Gänse gestopften Federkissen (X 53 f.) — sogar der einheimische Name des Tieres wird genannt: *gantae vocantur* — muß auch in den *Bella* gestanden haben, weil bemerkt wird, daß Präfecten von Auxiliartruppen oft ganze Kohorten zum Fange vom Wachtdienste beurlaubt hätten. Ja in diesem Falle ist es Münzer (a. a. O. 74. 95) sogar gelungen, der Nachricht durch den Hinweis auf Tacitus ann. XI 18 ihren bestimmten Platz anzuweisen: sie gehört in die Erzählung von dem Feldzuge des Domitius Corbulo gegen die Chauci (im Jahre 47), den Plinius selbst mitgemacht hatte. Tacitus hat das für ihn belanglose Volks- und Sittengeschichtliche begreiflicherweise gestrichen, in der Sache aber und in einzelnen Worten das Wesentliche des Quellenberichts in der Weise wiederholt, daß er, entsprechend dem Brauche republikanischer Historiker¹⁾, die Wiederherstellung der militärischen Zucht hervorhebt: „Corbulo brachte die Legionen, die Lagerarbeit ganz verlernt und nur an Plünderungen ihre Freude hatten, zur alten Zucht zurück . . . Posten, Wachen (*stationes, vigiliae* Tac., *a vigili statione* Plin.), Obliegenheiten des Tages und der Nacht wurden unter Waffen besorgt, und man erzählt“ — es folgen

1) Ein klassisches Beispiel: Sallustius Jug. 44 f. zum Jahre 109.

zwei Beispiele unerbittlicher Strenge des Feldherrn¹⁾, die der Schriftsteller unzweifelhaft demselben Berichte des als Augenzeuge erzählenden Plinius entnahm.²⁾ Übrigens läßt sich aus dieser Erzählung des Chaukenkrieges im Jahre 47 eine Bestätigung des vorhin erbrachten Nachweises von dem Plinianischen Ursprung des Friesenkrieges im Jahre 28 gewinnen. Denn Tacitus greift in unmittelbarem Anschluß an die Erzählung jenes auf diesen mit folgenden Worten zurück (c. 19): *et natio Frisiorum post rebellionem clade L. Apronii coeptam infensa aut male fida, datis obsidibus consedit apud agros a Corbulone descriptos* usw. (Aufwiegelung der Frisii gegen die Chauci). Die Gleichheit der Quelle ist klar, sie erstreckt sich bis in den Ausdruck hinein: dort *exercitum Rheno devectum Frisiis intulit* . . . , *aestuaria aggeribus et pontibus firmat* (Apronius), hier *triremes alveo Rheni* . . . *per aestuaria et fossas adigit* (Corbulo).

Das dritte Beispiel dieser Art betrifft ebenfalls die Nordseeküste. Die wichtige Nachricht des Plinius XXXVII 42 über den Bernstein, der auf Inseln des nördlichen Ozeans vorkomme — auch hier bringt er das germanische Wort *glaesum* — darf auch für die *Bella* in Anspruch genommen werden, denn er fügt hinzu: „Sicherlich deshalb ist von den Unsrigen eine der Inseln ‘Glaesaria’ benannt worden, als Caesar Germanicus dort mit der Flotte operierte; die Barbaren nennen sie ‘Austeravia’.“ Diese

1) Als solcher lebte er im Gedächtnisse fort: Iuvenal 3, 251f. *Corbulo via ferret tot vasa ingentia, tot res inpositas capiti*, Verse, die übrigens die Deutung des Luciliusfragments 1318 *vasa quoque omnino dirimit non sollo dupundi* auf die strengen Maßregeln des Scipio im Feldlager von Numantia (Cichorius, Untersuchungen zu Lucil. 304f.) bestätigen.

2) Die Feldzugsberichte des Corbulo selbst — so sind sie richtiger zu benennen als „Memoiren“: Mommsen, Ges. Schr. VII 261, 2 —, die bei Plinius und Tacitus wiederholt genannt sind, betrafen nur seine Operationen im Orient (54–63). Tacitus hat sie, wie durch die Untersuchungen A. v. Gutschmids (1888) feststeht, ausgiebig benutzt, aber da er die offenkundigen Entstellungen, wie der Vergleich mit der Parallelüberlieferung bei Dio zeigt, teils stillschweigend beseitigt, teils durch glaubhaftere berichtet, so muß er daneben ein älteres Werk benutzt haben, in dem eine solche Kontrolle der Angaben Corbulos noch möglich gewesen war. Das können dann aber wohl nur die Annalen des Plinius gewesen sein, da dieser auch in der Naturgeschichte eine derartige Korrektur vornimmt VI 40 *corrigendus est in hoc loco error multorum, etiam qui in Armenia res proxime cum Corbulone gessere*.

Nordseeinsel wird weder in ihrer epichorischen Namensform¹⁾ noch in ihrer germanisch-römischen von einem anderen als Plinius genannt — Tacitus hat die Nachricht in seine Erzählung der Feldzüge des Germanicus nicht aufgenommen —, von ihm selbst aber noch an einer anderen Stelle, an der eine weitere Notiz aus den *Bella* damit verbunden wird: IV 96 f., wo nach Erwähnung der Ostseeküste bis zur Weichselmündung und der „kimbrischen Chersonnes“ (Jütland) mit folgenden Worten zur Nordseeküste übergegangen wird: „Darauf kommen dreiundzwanzig Inseln, die den Römern durch kriegerrische Unternehmungen bekannt geworden sind.“²⁾ Die ansehnlichste dieser heißt *‘Burcana’*³⁾, von den Unsrigen „Bohneninsel“ genannt nach der Ähnlichkeit⁴⁾ der dort von selbst

1) Vgl. Kauffmann, D. A. 227, 3: „-avia deckt sich mit der heutigen Form -oog (= Eiland), die die friesischen Inseln der Nordsee bewahren; *Austeravia* wäre Osterooog, wie es heute noch nordfriesische Eilande *Norderooog* und *Süderooog* gibt.“ Vgl. außer *Scatinavia* die interessante Bildung *Gepidoios*, erhalten bei Iordanes Get. 96: „Gepidenauen“, nom. plur. von got. *-aujo*; gemeint ist die inselartige Gegend des Weichseldeltas, Stammsitz des gotischen Volksstammes der Gepiden (Näheres darüber: C. Diclescu, Die Gepiden, Berl. 1918, 8).

2) Vgl. II 167 *septentrionalis oceanus maiore ex parte navigatus est auspiciis divi Augusti Germaniam classe circumvecta ad Cimbrorum promontorium et inde in immenso mari prospecto aut fama cognito Scythicam ad plagam et umore nimio rigentia*. Dies bezieht sich auf die Expedition des Tiberius vom Jahre 5 n. Chr., deren auch Augustus im mon. Anc. 5, 14 f. gedenkt, wozu Mommsen das Nötige vermerkt.

3) Strabo VII 291 *ἐχειρώσατο (Δροῦσος ὁ Γερμανικός) δ' οὐ μόνον τῶν ἐθνῶν τὰ πλείστα, ἀλλὰ καὶ τὰς ἐν τῷ παράπλῳ (des Jahres 12 v. Chr.) νήσους, ὧν ἐστὶ καὶ ἡ Βουρκανίς, ἣν ἐκ πολιορκίας εἶλεν*. Die an sich bei Namenanklängen ja durchaus berechnete Vorsicht hat in diesem Falle E. Kornemann doch zu weit gehen lassen, wenn er die übliche Identifikation mit Borkum als zweifelhaft bezeichnet (Klio IX 1909, 433, 1). Drusus hat die die Emsmündung beherrschende Insel in seinem Rücken nicht unbesetzt lassen wollen, um ungehindert weiterfahren zu können; er kam bis zum Jahdebusen. Vgl. auch Mommsen, Reden u. Aufs. 332.

4) So, *a similitudine*, die einzig maßgebende Überlieferung, die in den neueren Ausgaben mit Unrecht zugunsten minderwertiger mit *multitudine* vertauscht wird. Bei Namengebungen kommt es gerade auf die *similitudo* an, seit Varro (Aelius Stilo) das technische Wort: schrieb er doch sogar ein Werk des Titels *De similitudine verborum*. Entscheidend ist schließlich XXVI 70 *platyphyllon vocant alii anygdaliten a similitudine*, analog XXXIII 114.

gedeihenden Feldfrucht.¹⁾ Desgleichen 'Glaesaria', so in der Soldatensprache, von den Barbaren 'Austeravia' genannt. Außerdem 'Actania'.²⁾ Ebenfalls aus den Bella muß stammen der Bericht XXV 20f. über die einzige Süßwasserquelle, die Germanicus auf seinem Zuge längs der Nordseeküste gefunden habe; die gesundheitsschädlichen Folgen des Genusses dieses Wassers seien durch ein von den treugebliebenen Friesen gewiesenes Heilkraut aufgehoben worden.

Das vierte Beispiel macht eine längere Besprechung in einem besonderen Abschnitte notwendig.

3. HALLIGLEUTE IM WATTENGEBIET. — RÖMISCHE FLOTTENBEWEGUNGEN IN DEN WESTFRIESISCHEN GEWÄSSERN.

Das einzige längere zusammenhängende Stück über Germanisches findet sich zu Beginn des XVI. Buches, und bei seiner Betrachtung werden wir sogar aus dem Autorenverzeichnisse einen gewissen Nutzen ziehen können. Jeder, der sich gewöhnt hat, das Plinianische Werk nie anders als mit stetem Blick auf die Register zu den einzelnen Büchern zu lesen, wird die Erfahrung gemacht haben, daß wir innerhalb der Buchanfänge den sichersten Boden unter den Füßen haben: denn hier kommen Umstände, die das Gesichtsfeld im weiteren Verlaufe jedes Buches zunehmend verschieben und so die Sicherheit der Identifikationen beeinträchtigen, nach Lage der Dinge noch nicht in

1) Vgl. XVIII 121 *nascitur (faba) et sua sponte plerisque in locis, sicut septentrionalis oceani insulis, quas ob id nostri Fabarias appellant*. Die Soldaten des Germanicus, die eine Nordseeinsel *Glaesaria* nannten (s. o.), bedienten sich also einer Benennungsart, die derjenigen analog war, die unter Drusus (o. S. 290, 3) zur Bezeichnung Borkums als *Fabaria* geführt hatte. Zur Sache urteilt J. Hoops a. a. O. (o. S. 6) 465: „Wenn Plinius berichtet, die römischen Soldaten hätten die Nordseeinsel *Burcana* wegen der Menge [o. S. 290, 4] der dort angeblich wild wachsenden Bohnen *Fabaria* genannt, und wenn derselbe Autor IV 94 eine Nordseeinsel [am *litus oceani septentrionalis ante Scythiam*] mit dem augenscheinlich germanischen Namen *Baunonia* 'Bohneninsel' erwähnt, so ist unter diesen wild wachsenden *fabae* . . . nicht die Saubohne, sondern eine Erbsenart, *Pisum maritimum*, zu verstehen, die noch heute auf den Dünen der Nordseeinseln massenhaft wild vorkommt.“

2) Als sicher darf bezeichnet werden, daß unter *Austeravia* und *Actania* westfriesische Inseln zu verstehen sind. Ameland und Ter Schelling scheinen auf Identifikation einen gewissen Anspruch erheben zu können. Zwischen den westlich anschließenden dieser Inselreihe, Vlieland und Texel, mündete die *fossa Drusiana* ins Meer; s. u. S. 304, 2.

Betracht. Im Autorenverzeichnisse nun des XVI. Buches wird als erster lateinischer Autor Varro, als erster ausländischer Alexander Polyhistor genannt; jener wird im Text § 7, dieser § 16 zitiert. Für 1—6 ist kein Quellenautor angegeben, mithin ist der Gewährsmann für den Inhalt dieser Paragraphen Plinius selbst. Dieser eigentlich selbstverständliche Schluß¹⁾ wird durch den, man möchte sagen, krampfartigen Übergang zu dem mit § 7 einsetzenden langen Auszuge aus Varro gewährleistet. Der § 1 enthält die *Propositio*: nachdem die *pomiferae arbores* besprochen seien (das war in den Büchern XII—XV geschehen), kämen jetzt die *glandiferae* an die Reihe; aber bevor er dazu übergehe, wolle er das Naturwunder, daß es Völkerschaften gebe, die ohne jede Baumfruchtnahrung lebten, einer Betrachtung unterziehen. An diese tritt er in § 2 heran, indem er 2—4 von den kümmerlichen Lebensverhältnissen der Chauçi erzählt, die ihr Dasein durch eine ganz primitive Art des Fischfanges im Wattenmeere fristen. Das bringt ihn in § 5 auf ein *aliud miraculum*²⁾ in der Nachbarschaft des Chaukenlandes: dieses Wunder bestehe in riesigen schwimmenden Bäumen. Es gebe aber, so wird in § 6 fortgefahren, in der nördlichen Zone noch ein weiteres, alle anderen übersteigendes Wunder, den Herkynischen Urwald. Seine Bäume, die sich zu torartigen, für den Durchmarsch von ganzen Reiterschwadronen geeigneten Wölbungen zusammenschlössen, seien fast alle eicheltragend, — „und diese Art erfreut sich bei den Römern dauernder Ehre“. Mit diesen Worten — *quibus honos apud Romanos perpetuus* — wird zu dem Thema übergegangen, das von § 7 an die Darstellung eine

1) Ähnlich liegt es zu Beginn von B. XII: 1—5 (Mitte) Allgemeines über Nutzen und Verehrung von Bäumen, dann: *produnt* ...; ob darunter der im Quellenregister als erster römischer Autor genannte M. Varro zu verstehen ist (so O. Hirschfeld, Kl. Schr. 17), ist nicht sicher, weil bald darauf (§ 7) *apud auctores invenitur* folgt und möglicherweise erst hier Varro gemeint ist. Wie dem aber auch sei: jener Anfang des Buches stammt sicher von Plinius selbst. — Besonders klar auch B. XVIII: 1—5 eine *defensio terrae*, die neben vielem Segen manche Schädlichkeiten hervorbringe; dann 6 aus dem im Autorenregister an erster Stelle genannten Masurius Sabinus (F. Münzer, Beitr. z. Quellenkrit. der Naturgesch. d. Plin. 349); also jener Anfang des Buches von Plinius selbst (Motiv aus der stoischen Theodicee geläufig, aber ganz individuell behandelt). — Ein lehrreicher Fall dieser Art aus B. XXXI wird weiter unten (VI. Kap., Abschn. I 1c) zur Sprache kommen.

2) Übergang mit denselben Worten XXI 79.

Strecke lang (bis § 14) beherrscht, zu den römischen Ehrenkränzen aus Eichenlaub. *Hinc civicae coronae, militum virtutis insigne clarissimum* geht es nach den soeben zitierten Worten weiter, und hierfür wird nun auch gleich Varro zitiert, aus dessen *Antiquitates*, wie längst erkannt, dieser Abschnitt (durch geringfügige Bemerkungen des Plinius selbst erweitert) stammt.¹⁾ So erleben wir das abenteuerliche Schauspiel, uns aus dem Wattenmeere der Nordsee und aus der Wunderwelt von Urwäldern des deutschen Mittelgebirges urplötzlich in die Geschichte militärischer Auszeichnungen Roms versetzt zu sehen. Offenbar war dem Verfasser, der seinen Lesern mit der ihn kennzeichnenden unkünstlerischen Art solche Gedankensprünge wiederholt zumutet, nur daran gelegen, eine Reihe von Paradoxa aufzutischen und ihnen den Genuß der wahrhaft harten Eichelkost, die er nach Erledigung des noch ganz unterhaltsamen Ordenkapitels im weiteren Verlaufe dieses Buches (von § 15 an) vorsetzen mußte, durch einen herzhaften Griff in den reichen Speisekorb seiner germanischen Erinnerungen etwas schmackhafter zu machen. Empfinden doch auch wir derartige *ἡδύσματα*, die allenthalben über seine Naturgeschichte verstreut sind, als Reize auf unsere bei ihrer Lektüre abstumpfenden Nerven, und werden doch auch meine eignen Leser, denen ich im folgenden Kapitel dürre Wortinterpretationen nicht zu ersparen vermag, zur Ergänzung der oben (S. 98) gelesenen, noch ganz unvollkommenen Schilderung unseres Vaterlandes durch Poseidonios hier Bilder von Land und Leuten sich gefallen lassen, wie sie nur von Augenzeugen haben entworfen werden können. Für das Schlingwerk des Stils bin nicht ich als Übersetzer verantwortlich: der Verfasser hat es hier wie sonst für seine Aufgabe gehalten, Wunder der Natur

1) Bemerkenswert ist die analoge Komposition in XXI: auf ein kurzes Prooemium mit beiläufigem Catozitat folgt 3—11 ein längerer Abschnitt aus Varro, wieder *de coronis* (diesmal Blumenkränze), der im Autorenregister gleich nach Cato genannt ist. Desgleichen in XXII: auf ein Prooemium mit allerlei *miracula* und einer Invektive auf den Luxus folgt wieder ein Varronisches Exzerpt *de coronis* (6 ff., daraus stammt die im Text oben S. 238 behandelte Stelle über die *corona graminea*). Offenbar setzte er für dies Thema besonderes Interesse voraus und verteilte die Exzerpte so, daß er sie jedesmal an Buchanfänge rückte. Die Disposition der n. h. ist ja nach einem ganz bestimmten Plane eingerichtet, das einzelne durch Vor- und Rückverweisungen so straff unter sich verbunden wie kaum in einem anderen Werke des Altertums.

wunderlich zu verzieren¹⁾); auch daß arge Rhetorik Nachrichten von einem, wie wir sehen werden, beträchtlichen Werte stellenweise überwuchert hat, wird man als bedauerlich, aber unvermeidlich hinnehmen.

„(2) Wir haben schon gesagt, daß es auch im Orient, an der Küste des Ozeans, Volksstämme gebe, die in solcher Dürftigkeit leben. Aber auch im Norden haben wir solche gesehen, nämlich bei den sogenannten größeren und kleineren Chauken. In gewaltiger Strömung, zweimal binnen Tag und Nacht, überflutet dort der Ozean einen unermeßlichen Landstrich: so bedeckt er einen Raum, um dessen Besitz sich das Weltall streitet, da es unentschieden ist, ob er der Erde oder dem Meere gehört. (3) Dort haust ein armseliger Stamm auf hohen Erdhügeln, die nach Maßgabe der erfahrungsgemäß höchsten Fluten wie Tribunale künstlich aufgeworfen sind mit oben daraufgesetzten Hütten. Schiffenden ähnlich, wenn die Flut alles in der Runde bedeckt, gleichen die Bewohner Schiffbrüchigen, wenn sie zurückgetreten ist; dann machen sie rings um ihre erbärmlichen Behausungen auf die mit dem Meere fliehenden Fische Jagd. Sie vermögen weder Vieh zu halten noch von Milch zu leben wie ihre Nachbarn, ja nicht einmal die Jagd gibt ihnen Unterhalt, da weithin jedes Gebüsch fehlt. (4) Aus Seegras und Binsen flechten sie Stricke zu Netzen, die sie zum Fischfang aussetzen. Den Schlamm greifen sie mit Händen auf, trocknen ihn mehr im Winde als an der Sonne: diese Erde dient ihnen zum Kochen, auch wärmen sie daran ihre vom scharfen Nordwinde starrenden Glieder. Ihr einziges Getränk ist Regenwasser, das sie in Gruben im Vorderhause aufbewahren. Und diese Stämme sagen: ein Sieg des römischen Volkes über sie würde sie zu Sklaven machen! Wahrlich: viele verschont das Schicksal nur, um sie zu strafen.

(5) Ein anderes Wunder bieten die Wälder. Sie bedecken das ganze übrige Germanien und steigern die Kälte noch durch Schatten, sind aber am höchsten unweit der oben genannten Chauken, namentlich um zwei Seen. Hart an deren Ufern stehen Eichen sehr schnellen

1) Die Paragraphen IX 102f., wo er, um „die große Mannigfaltigkeit der spielenden Natur“ bei den Schattieren zu malen, selbst anfängt, sein Spiel mit der Sprache zu treiben, sind wohl das tollste Stückchen lateinischer Prosa überhaupt, das höchstens in einigen Abschnitten der *Florida* des stilistischen Trapezkünstlers Apuleius einigermaßen seinesgleichen findet.

Wachstums, die, von Fluten unterspült oder durch Stürme losgerissen ganze Stücke des Erdreichs, worin sich ihre Wurzeln verflochten haben, wie Inseln mit sich forttragen. So im Gleichgewichte stehend, fahren sie dahin mit ihrem aus Riesenästen gebildeten Takelwerk, ein Entsetzen oft für unsere Flotten: trieben doch die Fluten sie gleichsam absichtlich gegen die Vorderteile der bei Nacht stillliegenden Schiffe, die sich dann nicht anders zu helfen wußten, als ein Seegefecht gegen Bäume zu liefern.

(6) In demselben nördlichen Landstriche liegt der ungeheure Herkynische Wald: urweltlich, unberührt von den Äonen, ward ihm fast das Los der Unsterblichkeit: es gibt kein größeres Wunder auf Erden. Um anderes, das man nicht glauben würde, zu übergehen: verbürgtermaßen türmt sich das Erdreich durch den Gegendruck aufeinanderstoßender Wurzeln teils zu Hügeln, teils bilden, wo es etwa dem Drucke nicht nachgeben sollte, die Wurzeln bogenförmige Wölbungen wie eine Art Tore; diese reichen bis zu den Ästen, die wie die Wurzeln auch ihrerseits miteinander ringen, hinauf und vermögen so ganze Reiterschwadronen durchzulassen. <Diese Wälder gehören fast sämtlich zur eicheltragenden Gattung, die sich bei den Römern dauernder Ehre erfreut. (7) Von ihr stammen die Bürgerkronen>“ usw.

Der Inhalt des ersten dieser drei Absätze wird ausdrücklich aus Autopsie abgeleitet: *visae nobis Chaucorum gentes*.¹⁾ Den Feldzug des Corbulo gegen die Chauci vom Jahre 47 hat Plinius selbst mitgemacht, und am Schlusse dieses Absatzes spielt er auf kriegерische Verwicklungen mit diesem Volksstamme an. Dennoch trage ich Bedenken, seinen Inhalt für die *Bella* zu verwerten, weil man durchaus den Eindruck hat, daß er in ihm etwas berichtet, das er, wenigstens in solcher Ausführlichkeit, als neu und unbekannt voraussetzt. Trotzdem sei es, wegen des Zusammenhangs mit den beiden folgenden Absätzen, erlaubt, hier etwas dabei zu verweilen. Die Schilderung ist anschaulich und durchaus individuell, was Anerkennung verdient, da die Gefahr, ins Schablonenhafte zu verfallen, nahelag: Beschreibungen primitiver, in armseligen Daseinsverhältnissen vegetierender Völkerschaften waren in der ethnographischen Literatur häufig, Plinius

1) Vgl. auch die Schlußworte des oben nicht übersetzten § 1: *admiratio usu comperta, quoniam qualisque esset vita sine arbore ulla, sine frutice viventium*.

weist in den Anfangsworten ja selbst auf solche früher von ihm verwertete Schriften hin.¹⁾ Es ist ferner auch nichts Geringes, daß er unseres Wissens seit Pytheas der einzige war, der das Wattenmeer der Nordsee mit den Augen eines Naturforschers betrachtet und seine Beobachtungen darüber aufgezeichnet hat: *aestuarium* ist der technische Ausdruck²⁾, und ebendiesen gebraucht er an einer anderen Stelle (XXXVII 35), wo er von der Entdeckungsfahrt des Pytheas an der Nordseeküste — freilich durch eine Zwischenquelle — berichtet.³⁾ Wir müssen ihm dankbar sein, daß er uns ermöglicht, die durch die Jahrtausende fast nicht angetastete Gleichheit von Land und Leuten zu beobachten. Noch heute kämpfen die Bewohner auf ihren Warfen mit dem Elemente um ihr Leben, und daß Deiche, die sie jetzt sichern, nicht immer unbedingten Schutz gewähren, weiß ich, ein Sohn der ostfriesischen Küste, teils aus eigener Erfahrung, als bei einem Nordwestorkane im Jahre 1885 ein Durchbruch der tobenden Fluten zu befürchten war, teils aus Erzählungen meiner Eltern, die einen früheren erlebten. Die von Plinius erwähnte Art der Tauflechtereie aus Seegras oder Rohrkolben und Binsen wird für Stellnetze in der Marsch wohl noch heutzutage, wurde jedenfalls, wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, in meiner Jugend angewendet. Auch habe ich damals nie anderes Wasser als das in ausgemauerte

1) § 2 Anf. (Fortsetzung der in der vorigen Anm. zitierten Worte) *diximus et in oriente quidem iuxta oceanum complures ea in necessitate gentes*. Das bezieht sich auf XIII 139, wo er von der Küste des *mare rubrum* spricht. Agatharchides *περὶ τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης*, an dessen Schilderung der Ichthyophagen man zunächst denken wird, kann da aber nicht benutzt sein, weil er nicht im Autorenverzeichnis des Buches XIII genannt wird, sondern etwa die dort genannten Nearchos oder Onesikritos (Agatharchides erscheint als *auctor* im Index von B. VII und zweimal, § 14. 29, in dessen Text).

2) Vgl. o. S. 284. Ein namentliches Fragment aus Suetons Prata (p. 242 Reiff.) bei Isidorus de nat. rer. 41 (= orig. XIII 18, 1) lautet: *aestuarium, per quae mare vicissim tam accedit quam recedit*. Varro schrieb *De aestuariis* (von ihm selbst de l. l. IX 26 zitiert). Ptolemaios übersetzt den lat. Ausdruck regelmäßig mit *εἰσβολαίς*, das zunächst eine Einbuchtung des Meeres, dann auch das durch sie gebildete Watt bedeutet. Zeuß S. 269 sagt mit Recht, daß wahrscheinlich schon Pytheas das Wort gebrauchte.

3) Die berühmten Worte lauten: *Pytheas (credidit) Guionibus (Inguionibus Detlefsen) Germaniae genti accoli aestuarium oceani Metuonidis* (Name des Wattengebiets der Nordsee: vgl. D. Detlefsen, Die Entdeckung d. germ. Nordens im Altertum, Berl. 1904, 9 ff.: *Metuonis* bedeute „Medenland“, d. h. Marschland).

Erdlöcher („Backen“) aufgefangene Regenwasser in ungekochtem Zustande getrunken. Derartiges verzeichnete der antike Kulturmensch als Kuriosum.¹⁾ Auch die Erwähnung des Torfs — meines Wissens die einzige im Altertum — gehört dazu; in meiner Jugend war dieses bei uns das gebräuchlichste Heizmittel.

Die Schilderung des Plinius ist mir in manchen modernen Darstellungen der Verhältnisse an der Nordseeküste begegnet. Da ich sie aber gelegentlich als nicht ganz naturgetreu oder übertrieben bezeichnet fand, so möchte ich, um die Berechtigung des Tadels nachzuprüfen, einem Lokalforscher das Wort geben, dessen Buch jetzt wohl fast der Vergessenheit anheimgefallen sein dürfte: Fr. Arends, *Physische Geschichte der Nordseeküste und deren Veränderungen durch Sturmfluthen seit der Cymbrischen Fluth bis jetzt* (Emden 1833), sagt (I 140): „Diese Beschreibung deutet auf eine von aller Vegetation entblößte Sand- oder Schlammbank, ein „rohes Watt“ hin. Begrüntes Vorland wird nicht von der täglichen Fluth überströmt, Fische gehen nicht dahin, aber Vieh findet sich darauf, Weide in Fülle; bei hohen Fluthen bieten demselben die Anhöhen zum Schutz sich dar... Plinius hat nur darin Unrecht, daß er entweder Scenen, die nur bei hohen Fluthen vorfielen, zur alltäglichen machte, oder, und das ist noch wahrscheinlicher, er dehnte die Lage einzelner Strand-Bewohner auf das ganze Volk aus. Wir stellen uns die Sache so vor: Zu Plinius' Zeit hatte das Meer schon starke Eingriffe in das Land gethan, es riß ganze Strecken weg, bedeckte andere mit Sande. Die Bewohner, solche Scenen gewohnt, blieben anfangs ruhig auf ihren Hügeln, denn nicht plötzlich ging das Land zu Grunde, nur nach und nach, ihr Vieh hatte also hinlänglich Weide; zuletzt verschwand das Gras, rohes Watt umgab ihre nur allein noch grünende Hügel, ihr Vieh fand keine Nahrung mehr; ein Theil der Bewohner mag sich weiter landwärts neue Sitze gesucht haben, die übrigen aus An-

1) Plinius selbst VI 202 nennt in einem Zitate aus Statius Sebosus (dem Bekannten Ciceros) eine Insel der Canarengruppe (h. Lanzarote) *Pluvialis*, d. h. „Regenwasserinsel“, denn dort *non esse aquam nisi ex imbris*. Das Regenwasser, ὕδωρ ὑψηλόν, *aqua pluvia*, mit edler Bezeichnung τὸ ὕδωρ τὸ ἐκ θεοῦ, *aqua caelestis*, wurde auch von den Kulturvölkern in Zisternen, *πηγάδα* oder *λάξνοι*, aufgefangen, aber sie tranken solches Wasser nur abgekocht: Hippokr. de aere 8; in diesem Zustande verordneten es auch die römischen Ärzte: Plin. XXXI 31.

hänglichkeit an die Stätte ihrer Geburt blieb zurück; aus Hirten wurden sie Fischer, kümmerlich sich nährend. So die Sache erklärt, bleibt Plinius in Ehren.“ Er führt dann Analogien aus der späteren Entwicklung der Nordseeküste an. Von den zwei Möglichkeiten, die er für die Entlastung des Plinius zur Wahl stellt, ist ohne Frage die zweite die richtige. Dann aber liegt überhaupt kein „Unrecht“ des Plinius mehr vor: denn sein Bericht betrifft ja gar nicht die Chauci insgesamt — über diese und ihre Wohnorte am Ozean schickt er nur eine allgemein unterrichtende Bemerkung voraus —, sondern nur eine *misera gens* derselben¹⁾: das sind eben jene Strandbewohner, deren kümmerliche Lebensgewohnheiten er nun erzählen will. Bei dieser Erklärung verringert sich auch oder kommt ganz in Wegfall der Widerspruch, den man zwischen der Plinianischen Schilderung und der Taciteischen von den Chauci hat finden wollen: *populus inter Germanos nobilissimus* werden sie von Tacitus (c. 35) genannt. Das schließt nicht aus, daß unter ihnen auch eine am Küstensaume wohnende *misera gens* war, zumal Plinius durch jene Vorbemerkung, in der er die Einteilung der Chauci in *maiores minoresque* erwähnt, dem Leser die Vorstellung eines ausgedehnten Volkes gegeben, also dem Irrtume, seinen Bericht über einen kleinen Teilstamm auf die Gesamtheit zu übertragen, vorgebeugt hat.

Der Ort des zweiten Wunders, der schwimmenden, inselartigen, mit Eichen bewachsenen Erdstücke, wird durch die Worte *haut procul supra dictis Chaucis* im allgemeinen gekennzeichnet, aber gleich durch *circa duos praecipue lacus* genauer bestimmt. Merkwürdigerweise scheint sich noch niemand ernstlich um eine Identifikation bemüht zu haben. Nur der oben genannte Lokalforscher ist meines Wissens kurz darauf eingegangen; er hat sich dem Richtigen auch genähert, ist dann freilich, weil ihm das philologische Material fernlag, gänzlich in die Irre gegangen: in Verlegenheit die „Seen“ zu bestimmen, verstand er darunter „Buchten“, die er aber auch nicht zu lokalisieren vermochte. Ich glaubte daher, der Frage näher treten zu sollen, und möchte hier die Antwort, die ich gefunden zu haben meine, vorlegen.

Plinius sagt, durch diese umhertreibenden Erdschollen seien die römischen Flotten oft erschreckt worden, da die Gefahr bestanden

1) Vgl. IV 99 *Chaucorum gentes*, Velleius II 106, 1 *Chaucorum nationes*.

habe, daß die nachts vor Anker liegenden Schiffe mit ihnen zusammenstießen, was eine Abwehr nötig gemacht habe (*saepe territis classibus nostris, cum velut ex industria fluctibus agerentur in proras stantium noctu inopesque remedii illae proelium navale adversus arbores inirent*). Hierin ist ein deutlicher Fingerzeig enthalten: die Seen müssen auf einer öfters befahrenen Linie gelegen haben. Nun sind wir über die Bewegungen der römischen Flotte in den germanischen Gewässern durch Tacitus so weit unterrichtet — nur die große Expedition des Tiberius im Jahre 5 n. Chr. fiel außerhalb des Rahmens seines Geschichtswerkes —, daß alle Aussicht vorhanden zu sein scheint, von hier aus die Antwort auf unsere Frage zu erhalten. „Die Friesen“ — heißt es Germ. 34 — „werden nach Maßgabe ihrer Streitkräfte ‘größere’ und ‘kleinere’ benannt. Den Saum beider Stämme bildet bis zum Ozean der Rheinstrom; überdies umfaßt ihr Gebiet gewaltige Seen, die von römischen Flotten befahren worden sind“ (*maioribus minoribusque Frisiis vocabulum est ex modo virium. utraeque nationes usque ad Oceanum Rheno praetextuntur ambiuntque immensos insuper lacus et Romanis classibus navigatos*). Offenbar sind die „von den römischen Flotten befahrenen Seen“, von denen in der Germania die Rede ist, eben die Plinianischen „zwei Seen, auf denen unsere Flotten oft erschreckt wurden“. Der Plinianische Ursprung der Taciteischen Stelle läßt sich übrigens auch hier wieder durch eine sprachliche Beobachtung gewährleisten: denn dem Taciteischen Ausdruck *nationes Rheno praetextuntur* entspricht in der gesamten uns erhaltenen Literatur nur ein Plinianischer: *qui (montes) omnes eas gentes praetextunt* (n. h. VI 112).¹⁾

Bevor wir versuchen, die beiden Seen des Plinius zu bestimmen, werfen wir einen Blick auf die bei Tacitus folgenden Sätze, die wir schon oben (S. 174) wegen der Erwähnung der Herculessäulen im nördlichen

1) Dies entnehme ich einer Anmerkung Gudemans, dem bei Ausarbeitung seines Kommentars das Material des Thesaurusarchivs zu Gebote stand. — Es sei bei dieser Gelegenheit auch erwähnt, daß der reichlich gewagte Ausdruck des Plinius, die Flotte habe ein *proelium navale adversus arbores* geliefert, eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Taciteischen aufweist, der in der nach früheren Bemerkungen (S. 211) sicher auf Plinius zurückgehenden Erzählung des Batavenkrieges vorkommt, hist. V 15: *tamquam navali pugna* sei in den Sümpfen des rheinischen Mündungsgebietes gefochten worden. Die „Seeschlacht auf dem Lande“ war ein altes, oft variiertes Bonmot des Gorgias: vgl. Ant. Kunstprosa 385 f., wo das Taciteische Beispiel vergessen worden ist.

Ozean gestreift hatten. „Ja dort haben wir uns mit dem Ozean selbst versucht. Auch geht eine Sage, daß in jener Gegend noch Herculesäulen stehen, mag nun Hercules wirklich dorthin gekommen sein, oder mögen wir aus einem gemeinschaftlichen Gefühle heraus alles Großartige, was es in der Welt gibt, auf jenen Heldenamen zurückführen. An Wagemut hat es dem Drusus Germanicus nicht gefehlt, aber der Ozean selbst hat auf die vereinten Fragen nach seinen eignen und nach des Hercules Rätseln die Antwort geweigert. Später hat niemand mehr einen Versuch gemacht: in göttlichen Dingen schien der Glaube frommer und ehrfurchtsvoller als das Wissen.“ Entkleiden wir die Worte ihres prunkhaften Faltenwurfes¹⁾, so ergibt sich als ihr Inhalt, daß Drusus auf einer kühnen Expedition in die Nordsee der Sage von Herculesäulen nachspürte, aber vergeblich. Mit Recht wird allgemein angenommen, daß es sich um die Fahrt des Drusus an der Nordseeküste von der Rhein- bis zur Wesermündung im Jahre 12 v. Chr. handle, ein Unternehmen, dessen Wagemut von Mit- und Nachwelt, obwohl die Flotte auf der Rückkehr in Gefahr geriet, als erstes seiner Art angestaunt wurde: *oceanum septentrionalem primus Romanorum ducum navigavit*, wie Suetonius (Claud. 1) sagt. Alsspäter (im Jahre 16 n. Chr.) der jüngere Germanicus dasselbe unternahm, freilich in geringerem Maßstabe, „betete er zu seinem Vater Drusus, er möge ihm bei gleichem Wagnis in Gunst und Gnaden durch sein Beispiel und durch das Andenken an sein Raten und Taten helfen“ (Tac. ann. II 8). Nun ist uns durch einen Brief des jüngeren Plinius, wie schon oben bemerkt wurde, bezeugt, daß das Germanenwerk seines Oheims der Verherrlichung des Drusus geweiht worden sei: Drusus sei ihm — so schrieb Plinius in der Einleitung seines Werkes — im Traume erschienen und habe ihn gebeten, Sorge zu tragen, daß das Andenken an ihn und seine Taten bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit gerate.²⁾ Es wird daher

1) Für das Ethos sind zu vergleichen die Verse des Albinovanus Pedo über die Nordseeexpedition des Germanicus vom Jahre 16 (bei Seneca suas. 1, 15), wo z. B. der Gedanke vorkommt *di revocant rerumque vetant cognoscere finem mortales oculos*. Über die das Germanische betreffende Versserie dieses Dichters s. o. S. 162, 1.

2) Plinius ep. III 5, 4 (in dem Katalog der Werke des Oheims): *'Bellorum Germaniae XX', quibus omnia quae cum Germanis gessimus bella collegit. inchoavit cum in Germania militaret somnio monitus: adstitit ei quiescenti Drusi Neronis effigies, qui Germaniae latissime victor ibi periit, commendabat memoriam*

erlaubt sein, die Taciteische Angabe in dem Germaniakapitel, die ihrem Inhalte nach so recht geeignet war, das Andenken des Drusus zu verherrlichen, auf das Plinianische Werk zurückzuführen¹⁾, zumal diesem, wie wir soeben sahen, auch der vorhergehende Satz über die Flottenoperationen auf den „Seen“ entnommen worden ist. Eine Bestätigung dieser Vermutung kann darin gefunden werden, daß die Nachricht von den Herculessäulen durch die Worte, sie seien der Sage nach „noch vorhanden“ (*superesse adhuc*), wieder in jene unmittelbare Beziehung zur Gegenwart gesetzt wird, die, wie wir wiederholt sahen (S. 264), für die Plinianischen Stellen der Taciteischen Germania charakteristisch ist. Auch die Annalenstelle über die Expedition des Germanicus wird in dem früher (S. 213f.) erörterten Sinne auf das Werk des Plinius zurückgehen: es ist sicher nicht zufällig, daß in ihr wie in der Germaniastelle von dem „Wagnis“ und wie in der Einleitung des Germanenwerkes von dem „Andenken“ des Drusus die Rede ist.

Auf die Friesen kommt Plinius in der Naturgeschichte wiederholt zu sprechen — er ist in der uns erhaltenen Literatur der erste Schriftsteller, der sie erwähnt —: *insulae Frisiorum* IV 101 und besonders XXV 21, wo sie anläßlich einer der beiden Unternehmungen des Germanicus vom Jahre 15 oder 16 in kriegsgeschichtlichem Zusammenhang (*in Germania trans Rhenum castris a Germanico Caesare promotis*) als eine *gens tum fida* erwähnt werden; ob die von ihm IV 101 neben *Frisii* und *Chauci* genannten *Frisiavones* mit den Taciteischen *Frisii minores* identisch sind, eine Gleichung, die sich seit Zeuß (S. 133) großer Beliebtheit erfreut, erscheint mir sehr fragwürdig. Plinius hat die Friesen auch in dem Annalenwerke als einen am Aufstande des Civilis beteiligten Stamm öfter genannt, denn ihre wiederholten Erwähnungen bei Tacitus in der Geschichte dieses Aufstandes (hist. IV 16. 18. 56. 79) gehen zweifellos auf jenes Plinianische Werk zurück. Fast alles sonstige, was *suam orabatque ut se ab iniuria oblivionis adsereret*. Münzer hat diese wichtige Angabe ihrer Idee und Ausführung nach sehr schön entwickelt (a. a. O. 67ff.); vgl. o. S. 273.

1) Schon A. Lückenbach, *De Germaniae Taciteae fontibus* (Diss. Marb. 1891) 36 hat diese Vermutung geäußert. Die Möglichkeit, daß Plinius seinerseits auf Livius, der die Drususfeldzüge in Teilen der Bücher CXXXIX—CXLII erzählte, zurückging, wird natürlich offen bleiben müssen.

wir von dem übrigens engbegrenzten geschichtlichen Leben dieses Volksstammes wissen — er blieb dauernd auf seiner Scholle fast insularer Natur und wurde daher von den gewaltigen Erlebnissen der germanischen Wandervölker nicht berührt —, verdanken wir den *Bella* des Plinius. Er interessierte sich für die Volksstämme der Nordseeküste, mit denen er selbst in Berührung gekommen war, und hat ihrer teils aus älterer Literatur (seit Livius), teils aber auch auf Grund eigener Anschauung oft Erwähnung getan: ohne sein in drei großen Werken, den *Bella*, den *Annalen*, der *Naturgeschichte*, sich betätigendes Interesse entzöge sich die älteste Geschichte des Friesenvolkes unserer Kenntnis so gut wie völlig.¹⁾ Sicher also hat er es auch bei der Gelegenheit erwähnt, die es zum ersten Male auf den Schauplatz geschichtlicher Begebenheiten führte, dem Feldzuge des Drusus vom Jahre 12 v. Chr.

Die Bestimmung der bei Plinius zu Beginn des XVI. Buches erwähnten Seen macht unter diesen Voraussetzungen nicht die geringste Schwierigkeit mehr. Tacitus erwähnt sie, von der Stelle der *Germania* (c. 34, s. o.) abgesehen, dreimal in den *Annalen*. Das erstemal anlässlich einer Unternehmung des Germanicus, von der auch Plinius in der angeführten Stelle des XXV. Buches der *Naturgeschichte* spricht (nur das wird sich nicht entscheiden lassen, ob auch bei Plinius die des Jahres 15 oder vielmehr die des Jahres 16 gemeint ist): ann. I 60 zum Jahre 15 „Germanicus schickte den Caecina mit vierzig Kohorten durch das Land der Bructeren an die Ems. Die Reiterei führte der Präfekt Pedito durch das Gebiet der Friesen. Er selbst schiffte vier Legionen ein, mit denen er durch die Seen fuhr. Fußvolk, Reiterei und Flotte trafen bei dem vorgenannten Flusse zusammen. Die Chauken wurden, da sie Hilfstruppen zu stellen versprochen, in den Heeresverband aufgenommen.“²⁾ Dann II 8 zum Jahre 16, eine Stelle, deren zweitem

1) Die Stellen, wo die Friesen von römischen Geschichtschreibern erwähnt werden, s. bei M. Ihm, R. E. VII 106. Unter diesen ist nur eine einzige, die aus dem zeitlichen Rahmen der Plinianischen Werke heraustritt, Tac. Agr. 28 (zum Jahre 83): die *Usipi*, eine in Britannien stationierte Auxiliärkohorte, *primum a Suebis, mox a Frisiis intercepti sunt*. Das erfuhr Tacitus aus den Feldzugsberichten seines Schwiegervaters. Mit dieser wenig rühmlichen Tat verschwindet der Friesenname aus der antiken Historiographie.

2) in *commilitum adsciti sunt*: derselbe Ausdruck hist. III 5; dort sind Plinius' *Annalen* die Quelle. Sonst kommt nach dem Thes. diese Verbindung nirgends vor.

Satze wir vorhin bereits begegneten: „Kaum war die Flotte angekommen, als er nach Voraussendung der Zufuhr und Verteilung der Schiffe auf Legionen und Bundesgenossen in den sog. Drususkanal einlief. Hier betete er zu seinem Vater Drusus, er möge ihm in Gunst und Gnaden bei gleichem Wagnis durch sein Beispiel und durch das Gedächtnis an sein Raten und Taten helfen. Darauf gelangte er in glücklicher Fahrt durch die Seen und den Ozean bis an die Ems.“ Endlich mehr beiläufig XIII 54 zum Jahre 58: „Die Friesen führten ihre junge Mannschaft durch Waldungen oder Sümpfe, die wehrlosen Alten über die Seen dem Ufer zu (hier ist die Fahrtrichtung ausnahmsweise umgekehrt: es handelt sich aber auch um einen besonderen Vorfall, eine vorübergehende Auswanderung der Friesen an den römischen Niederrhein).¹⁾ Daß nun unter den in der Germania und den Annalen erwähnten *lacus* die Zuidersee zu verstehen ist, unterliegt keinem Zweifel und wird von allen Erklärern des Tacitus sowie den modernen Geschichtschreibern angenommen. Auf die pluralische Bezeichnung werden wir nachher zu sprechen kommen, doch sei gleich hier bemerkt, daß Plinius selbst IV 101, wo er von der nördlichen Rheinmündung spricht, Seen (*lacus*) in der Mehrzahl nennt. Der Rückschluß von dieser Stelle des IV. Plinianischen Buches²⁾ auf die uns beschäftigende des XVI. erscheint mir, zumal im Verein mit den Taciteischen zwingend. Wenn Plinius sagt, diese Seen lägen *haud procul* von den Chauken, so wird man in dieser läßlichen Ortsbezeichnung — auf eine genaue kam

1) Diesem Kap. 54 geht eines voran, in dem mit großer Sachkunde über ein Kanalprojekt (Saône-Mosel) des L. Antistius Vetus, leg. Aug. propr. von Germania sup. (in den Jahren 54—58) berichtet wird. Dieser Mann war auch schriftstellerisch tätig, denn seine Identität mit L. Vetus, den Plinius in den Registern der geographischen Bücher nennt, ist wohl zweifellos. Kanalbauten interessierten Plinius, er erwähnt sie wiederholt in der n. h.: F. Münzer, Beitr. z. Quellenkrit. d. Naturgesch. d. Plin. 130, 1.

2) Sie sei hier wegen ihrer meist ganz singulären, aber ersichtlich auf genauester Kunde beruhenden topographischen und ethnographischen Angaben dem Leser in ihrem Zusammenhange vor Augen geführt: *in Rheno autem ipso, prope C in longitudinem, nobilissima Batavorum insula et Cannenefatium, et aliae Frisiorum Chaucorum Frisiavonum Sturiorum Marsaciorum quae sternuntur inter Helinium ac Flevum. ita appellantur ostia in quae effusus Rhenus a septentrione in lacus, ab occidente in amnem Mosam se spargit, medio inter haec ore modicum nomini suo custodiens alveum.*

es ihm für seinen Zusammenhang nicht an — kein Hindernis der Identifikation erblicken, und wenn wir uns die Plinianischen Warfleute möglichst im Westen des Chaukengebietes, also an der Emsmündung, wohnhaft denken, wo noch heutzutage die Wattbildung besonders deutlich ist, so werden wir die Entfernungsangabe als ungefähre gelten lassen: heißt es doch auch bei Tacitus (Germ. 34) von der *Chaucorum gens: incipit a Frisiis*. Vor allem muß man aber bedenken, daß die römische Nordseeflotte auf ihrer uns wohlbekannten Kurslinie keine Seen als diese passiert hat, diese aber auch jedesmal hat passieren müssen. Der antike Name des Zuidersees ist uns überliefert, *lacus Flevo*, der im Namen der dem See vorgelagerten Insel Vlieland weiterlebt.¹⁾ Nun spricht Plinius an der Stelle des XVI. Buches von zwei Seen, an der des IV. allgemein von *lacus* in der Mehrzahl, deren sich auch Tacitus, wie wir sahen, jedesmal bedient. Daraus haben wir zu schließen, daß in dem nördlichen Mündungsgebiete des Rheins außer dem *lacus Flevo* ein kleinerer See ehemals vorhanden war, der mit dem größeren durch den Drususgraben, d. h. die kanalisierte Vecht²⁾, verbunden war und so von der Flotte ebenfalls passiert

1) Vgl. A. Norlind in der Anm. 2 zitierten Schrift S. 115. Es liegt die germ. Wz. *fleut* zugrunde, nhd. *fließen*. Wahrscheinlich wurde der Name also ursprünglich nicht der Seebildung, sondern ihrer stromähnlicheren Fortsetzung (vgl. die unten S. 308, 1 zitierte Stelle des Mela) gegeben (Norlind S. 210).

2) Früher wurde unter der *fossa Drusiana* fast allgemein die kanalisierte Geldersche IJssel verstanden, d. h. der nördlichste der drei Rheinarme, der sich dicht oberhalb von Arnheim abzweigt und in den Zuidersee mündet. An die Stelle dieser Annahme ist von E. Ritterling, Bonn. Jhb. 114/15 (1906) 179f., eine andere gesetzt worden, wonach vielmehr eine beträchtlich weiter stromabwärts, bei Utrecht, erfolgende Abzweigung, die Vecht, die ebenfalls in den Zuidersee mündet, zu verstehen sei. Diese Annahme, die übrigens schon von dem deutschen Naturforscher v. Hoff in seiner u. S. 306, 1 zitierten Schrift (S. 328, 334f.) als eine Möglichkeit erwogen wurde, erfreut sich jetzt, soviel ich sehe, allgemeiner Billigung der Kenner: E. Kornemann, Klio IX (1909) 436, 4. 448, 1. J. H. Holwerda, Die Römer in Holland (IV. Ber. d. röm.-germ. Komm. 1910) 86. Fr. Koepp, Die Römer in Deutschland (1912) 16. A. Norlind, Die geogr. Entwickl. des Rheindeltas bis um das Jahr 1500, Lund-Amsterdam 1912, 92f., 107f. Danach haben wir also, um mich der Worte Ritterlings zu bedienen, anzunehmen, daß bei Vechten, dem alten wichtigen Hafen- und Stapelplatz *Fectio* (vgl. o. S. 186), die römischen Schiffe das eigentliche Rheinbett verließen, um durch die ruhigen Gewässer des Binnenmeers und dessen schmalen Ausfluß die friesische Seeküste zu erreichen.

wurde. Jetzt sind beide Seen durch gewaltige Einbrüche des Meeres längst vereinigt und bilden auch in ihrer Vereinigung nur einen kleinen Teil des Zuidersees in seinem heutigen mächtigen Umfange.¹⁾

Nunmehr können wir uns wieder dem oben genannten ostfriesischen Lokalforscher zuwenden und hören, was er über die schwimmenden Inseln der Plinianischen Seen sagt (S. 144f.): man wird erkennen, daß seine geologischen Voraussetzungen auf die soeben gegebene topographische Bestimmung zutreffen. „Die Seen müssen auf der Marsch gelegen und später sich mit dem Meer vereinigt haben oder zu Land geworden sein . . . Jedenfalls war es auf Moor ruhender Marschgrund, dem die Bäume entwuchsen, denn Sand hält nicht fest zusammen . . . Das ehemalige Vorhandensein von Waldungen auf der Marsch²⁾ findet durch des Plinius Nachricht daher mehr Bestätigung, auch ohnedem würde die Benennung mehrerer Marschdörfer

1) Die anschauliche antike Schilderung des Sees bei Mela III 24 lautet: *Rhenus . . . iam non amnis sed ingens lacus ubi campos implevit Flevo dicitur eiusdemque nominis insulam amplexus fit iterum artior iterumque fluvijs emittitur.* Die hier von Mela erwähnte, dem See gleichnamige Insel gilt für das heutige Schokland, eine Insel, die mit dem ganz kleinen, westlich von ihr gelegenen Inselchen Urk ursprünglich verbunden war: vgl. v. Hoff in der S. 306, 1 zitierten Schrift S. 357; auch: Nouveau Dictionnaire de Géogr. universelle (1894) s. v. Urk, wonach die Inseln zusammen 11 km lang sind. Über die weiteren Schicksale des Sees vgl. H. Toepfer, Die deutsche Nordseeküste in alter und neuer Zeit, Geogr. Ztschr. IX 1903) 313: „Als die Römer in den nördlichen Teil des heutigen Holland vordrangen, trafen sie da, wo sich jetzt der südliche Zipfel des Zuidersees ausbreitet, einen Landsee, in den sich, mit der Yssel vereinigt, der östliche Arm des Rheins ergoß. Seinen Abfluß in den Ozean fand dieser Flevus genannte See wahrscheinlich zwischen den Inseln Vlieland und Terschelling. Bis ins XII. Jahrh. bewahrte der Flevus seinen Umfang. Nun erfolgte aber in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. vom Meere her eine Reihe großer Überflutungen, durch welche sich nach und nach die völlige Trennung der heutigen Provinz Nord-Holland von West-Friesland vorbereitete; und diese vollzog sich endgültig im Jahre 1282. Seine volle Ausweitung erhielt aber der neu entstandene Meerbusen erst nach dem Jahre 1400. Er bedeckt jetzt, wenn man ihn bis zu den Inseln rechnet, eine Fläche von 5500 qkm; nur die kleinen Inseln Urk und Schokland sind von dem versunkenen Lande übriggeblieben.“

2) Er hätte sich dafür auch auf Strabo IV 194 (aus Timagenes) berufen können: *Μενάπιοι πλησίον τῶν ἐκβολῶν ἐφ' ἑκάτερα τοῦ ποταμοῦ (des Rheins) κατοικοῦντες ἔλη καὶ θρυμνοὺς οὐχ ὑψηλῆς ἀλλὰ πικρῆς ἔλης καὶ ἀκανθώδους.* Man beachte auch die vorhin aus Tac ann. XIII 54 angeführten *salus aut paludes*, durch welche die Friesen an die Rheinmündung marschierten (o. S. 303).

dafür sprechen, hauptsächlich aber die Reste von Waldungen unter dem jetzigen Seestrand, wie unweit Catwyk (hier, in der Nähe von Leiden, mündete der Alte Rhein ins Meer) tief in die See hinein, auf den Sandbänken die „Haaks“ vor dem Texel ... Deutsche Gelehrte können sich keinen Begriff davon machen, wie Eichen mit dem Erdboden herumschwimmen können, da erstere ebensowohl wie Erde im Wasser zu Boden sinken. Dem Marschbewohner kommt das Phänomen gar nicht unglaublich vor. Eigentliche Erde oder Klei war es freilich nicht, sondern Torferde (Darg) mit einer dünnen Lage Marschbodens bedeckt. Solcher Grund, von den Wellen untergraben und zerrissen, schwimmt herum in größeren und kleineren Massen, indem das Moor, vermöge seines Fasergewebes zusammengehalten, sich nicht gleich im Wasser auflöst wie andere Erde und Klei, nur nach und nach.“ (Es folgen urkundlich bezeugte Beispiele losgerissener Landstücke im Marschgebiet.) Vom Zuidersee in seiner jetzigen Gestalt schreibt er (S. 225): „Im Süden ist der See ziemlich tief, die Nordseite dagegen besteht aus lauter Sandbänken, durch mehrere Ströme zerteilt, sicherer Beweis ehemaligen festen Landes, wie auch historisch erwiesen ist ... Die Insel Schokland gehörte ohne Zweifel zum festen Lande, denn der Boden ist moorig wie dort; die Moorerde konnte sich aber nicht gut mitten im See bilden. Mela beschreibt den See als durch die Überschwemmungen des niedrigen Landes durch den Rhein entstanden (III 24). Tacitus erwähnt mehrere Seen, um welche die Friesen wohnten (Germ. 34), so auch Plinius IV 101; Herr v. Hoff glaubt daher mit Recht, daß der Südersee ehemals aus mehreren Seen bestand.“¹⁾ Man sieht aus den letzteren Worten, daß der Verfasser dem Richtigen ganz nahe ge-

1) Der hier genannte K. v. Hoff war ein namhafter Geologe der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, auf dessen bis in die Gegenwart dauernde Bedeutung kürzlich A. Penck in seiner Rede „Die erdkundlichen Wissenschaften an der Univ. Berlin“ (1918) 26 hingewiesen hat. In seinem Buche „Gesch. der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche“ I (Gotha 1822) 351 f., schreibt v. Hoff: „Der Zuydersee wird von Mela als ein Landsee unter dem Namen Flevo beschrieben [s. o. S. 305, 1] und von ihm gesagt, daß ihn der Rhein durch Überschwemmung des niedrigen Landes gebildet habe. Plinius [s. o. S. 304, 2] gibt zwar dem See keinen Namen, gedenkt aber doch seines Daseins oder vielmehr des von mehreren Seen. Auch Tacitus (ann. II 8. Germ. 34) schreibt von Seen in der Mehrzahl. Vielleicht war der Zuidersee ehemals in mehrere Seen zertheilt, welches sich gar wohl denken läßt.“

kommen ist, und daß es bloß des philologischen Apparates bedurfte, auch die Stelle des XVI. Plinianischen Buches, von der wir ausgingen, in diesem Sinne zu deuten. Neben dem ostfriesischen Lokalforscher möge noch ein namhafter holländischer Geograph zu Worte kommen. J. Kuyper hat in der Ztschr. f. wiss. Geographie III (1882) 105 ff. eine Abhandlung „Alt- und Neu-Holland“ veröffentlicht, die durch fünf nebeneinandergestellte kleine Kartenbilder auch dem Nichtspezialisten eine Vorstellung der geologischen und historischen Veränderungen eines Landes gibt, auf dessen Boden sich ein nicht unbedeutender Teil auch der Geschichte des römischen Altertums abgespielt hat. Das erste Kartenbild¹⁾ zeigt das Holland etwa der Augusteischen Zeit: es war strichweise von Waldungen durchzogen, und im Text wird dazu bemerkt, daß Fichten und Tannen, öfter noch Eichen, Eschen, Birken und Weiden als vielfach nicht ganz zerstörte Trümmer in einer Anzahl von Fehnen gefunden worden seien; ihr einstiges Vorhandensein werde aber auch durch die geschichtlichen Nachrichten beglaubigt, daß Germanicus tausend Schiffe aus inländischem Holze auf der Insel der Bataver und Kaiser Iulianus deren achthundert aus Wäldern in der Umgebung Leidens habe bauen lassen. Von der Zuidersee heißt es (S. 108): „Der Boden dieser Landstriche bestand hauptsächlich aus morastigem Fehngrund, größtenteils mit Waldungen bedeckt und reich an Binnenseen.“ Das liest sich wie ein geologischer Kommentar zu der Pliniusstelle, ohne daß der Verfasser ihrer gedächte. Auf die schon oben (S. 302) kurz berührte Tatsache, daß Plinius seine Autopsie des Rheinmündungsgebietes an einer späteren Stelle der Naturgeschichte ausdrücklich bezeugt²⁾, sei hier

1) Dieses ist bei V. Gardthausen, Augustus u. seine Zeit I 1072 reproduziert. Leider ist dieses Kartenbild, was die historische Topographie betrifft, längst nicht so genau, wie es dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens entspricht (auch abgesehen davon, daß die *fossa Drusiana* falsch eingezeichnet ist, wie es der damaligen Annahme entsprach: s. o. S. 304, 2). Es sei der Wunsch ausgesprochen, ein philologisch geschulter Geograph möchte uns eine kartographische Skizze nicht zu kleinen Maßstabes beschicken, die wir zum Verständnis zahlreicher Taciteischer Stellen gar nicht entbehren können; das schon o. S. 304, 2 genannte und weiterhin im Text anzuführende Buch von A. Norlind, das leider der bildlichen Veranschaulichung gänzlich entbehrt, wird dabei die wertvollsten Dienste leisten.

2) XII 98 *extremo in margine imperii, qua Rhenus adluit, vidi (sc. casiam) in alvariis apium satam.*

zum Schluß dieses Teiles der Untersuchung nochmals eigens hingewiesen und hinzugefügt, daß er auch gut beobachtet hat. Der schwedische Naturforscher A. Norlind, dem die letzte und genaueste Darlegung der schwierigen Geschichte der Topographie dieser Gegenden verdankt wird (Die geograph. Entwicklung des Rheindeltas bis um das Jahr 1500, Lund-Amsterdam 1912)¹⁾, nennt Plinius in der Naturgeschichte den zuverlässigsten und einen der hervorragendsten Berichtserstatter (S. 41. 54), neben dem er fast nur Tacitus gelten läßt²⁾: er wird daher von dem Philologen gern erfahren, daß diese ziemlich zahlreichen und stets genauen Angaben des Tacitus ohne jede Ausnahme eben auf Plinius' historische Schriften zurückgehen.

Bevor wir die Nordseeküste verlassen, sei noch bemerkt, daß Plinius in demselben XVI. Buche, aber erst gegen dessen Schluß (203), von einer eigentümlichen Art germanischer Piratenschiffe spricht: „Die Seeräuber (*praedones*) Germaniens fahren auf Einbäumen (*singulis arboribus cavatis*), die jeder bis zu dreißig Mann tragen.“³⁾ Diese Worte sind von Münzer a. a. O. (o. S. 208) 73f. richtig in Verbindung gesetzt worden mit dem Taciteischen Berichte über den Feldzug vom Jahre 47 gegen die Chauci (ann. XI 18—20). Tacitus berichtet hier (c. 18) von *levia navigia* oder *lintres*, mit denen der Cannenefate Gannascus, der sich an die Spitze des Aufstandes der Chauci gestellt hatte, brandschatzend (*praedabundus*) die Küstengebiete heimsuchte. Nehmen wir hinzu die oben (S. 288f.) besprochene Erzählung des Plinius (X 53f.), die sich durch ihre Übereinstimmung mit dem Berichte des Tacitus über jenen Feldzug in demselben Kapitel (18) mit Sicherheit auf die

1) Einige Ergänzungen dazu bietet J. C. Ramaer, *Het hart van Nederland in vroegere eeuwen* in: *Tijdschrift van het Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap*, Ser. II. Deel XXX (1913) 429ff.

2) Daneben ist von Wert nur noch die eine o. S. 305, 1 zitierte Notiz des Mela, deren Quelle unbestimmbar ist.

3) Den Einbaum erwähnt auch Velleius II 107 in einer lebendigen Autopsieschilderung aus dem germanischen Feldzuge des Tiberius vom Jahre 5 n. Chr. *unus e barbaris ... cavatum, ut illis mos est, ex materia conscendit alveum solusque id navigi genus temperans* usw. Das war auf der Elbe: vgl. E. Kornemann, *Klio* IX (1909) 443f. Aus Kauffmann, *D. A.* I 58, 8, ist zu ersehen, daß in einigen nordischen Sprachen das gemeinidg. Wort für Schiff die Bedeutung „ausgehöhlter Baumstamm“ „Trog“ bewahrt: isl. *nór*, norweg. *nó*. Die griechische Bezeichnung war: *μυρόβυλα πλοία*, oft erwähnt, z. B. auch von Poseidonios in seiner iberischen Ethnographie, Strabo III 155.

Bella zurückführen ließ, so ergibt sich ein im ganzen verhältnismäßig beträchtlicher Ausschnitt aus diesem Teile des kriegsgeschichtlichen Plinianischen Werkes.

Auch im dritten Absatze der langen Einleitung des XVI. Buches weisen die *equitum turmae* auf einen Kriegsbericht.¹⁾ Aber während Plinius die Fischer am Chaukenstrande und das Mündungsgebiet des Rheins aus eigner Anschauung kannte — *vidi* sagt er beidemal —, hat er die Hercynia silva, den Schauplatz des dritten Wunders, wohl nicht betreten, da er unseres Wissens nie im Innern Germaniens gewesen ist. Auch würde er sich sonst nicht so ausgedrückt haben: *ut alia omittantur fide caritura, constat . . .*, wie denn auch eine frühere Erwähnung dieses Waldgebirges X 132 auf anderweit ihm zugekommene Kunde weist: *in Hercynio Germaniae saltu invisitata genera alitum accipimus* usw. Drusus hat auf seinem Feldzuge im

1) Die Ausdrucksweise *ut turmas equitum tramittant* (näml. die Bäume) läßt keine andere Beziehung zu; ihre Richtigkeit wird aber auch durch folgendes bestätigt. In Buch VII 21 heißt es von den Baumriesen Indiens: *arbores tantae proceritatis traduntur, ut sagittis superiaci nequeant et* [hier muß eine Lücke des Textes angenommen werden, in der von dem breiten Laubdach die Rede war; es geht dann gleich weiter:] *facit ubertas soli, temperies caeli, aquarum abundantia, si libeat credere, ut sub una fico turmae condantur equitum*. Damit ist zu vergleichen die umfangreiche Darstellung Strabos XV 694 von der Wunderwelt der Bäume Indiens, wo erst Onesikritos zitiert wird und es dann so weiter geht: *κατὰ δὲ τὸν Ἀνεσίτην καὶ τὴν συμβολὴν τὴν πρὸς Τάφωτιν καὶ Ἀριστόβουλος εἶρηκε περὶ τῶν κατακαμπτόμενων ἔχόντων τοὺς κλάδους καὶ περὶ τοῦ μεγέθους ὥσθ' ὅφ' ἐνὶ δένδρῳ μεσημβρίζειν σκιαζόμενος ἡπείας πεντήκοντα· οὗτος δὲ* (näml. Onesikritos) *τετρακοσίους*. Wie dieses aus Berichten über den indischen Feldzug Alexanders stammt, so die im Text besprochene Pliniusstelle aus dem Bericht über einen römischen Feldzug in Germanien. Die indische Flora hat Plinius XII 21ff. ausführlich besprochen; in der Vorbemerkung *nunc eas (arbores) exponemus quas mirata est Alexandri Magni victoria orbe eo patefacto* weist er auf seine Quellen allgemein hin, im Autorenregister nennt er die einzelnen Alexanderhistoriker, an erster Stelle Kallisthenes, auf den also bestimmt § 22f. über einen Riesenfeigenbaum zurückgeht; ebenso sicher ist § 33 Nearchos (*qui [frutex pestilens] paene equitatu orbavit Alexandrum primo introitu, quod et in Gedrosia accidit*), da § 34 Onesikritos zitiert ist und im Autorenregister diese beiden in dieser Reihenfolge genannt sind. Ergänzungen dieser Art zu A. Bretzls bekanntem Buche werden sich durch eine quellenkritische Analyse der in Betracht kommenden Schriftsteller wohl noch vielfach machen lassen.

Jahre 9 v. Chr. den Herkynischen Wald betreten: Florus II 30 *invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit*. Da, wenn ich nicht irre, keine der späteren Expeditionen bis auf Plinius' Zeit in jene Gegend Deutschlands gelangt ist, so werden wir die kriegsgeschichtliche Episode, die er in jenem dritten Absatz berichtet, wohl eben auf den Vormarsch des Drusus zu beziehen haben. Mit der Erzählung desselben begann Livius sein letztes, das CXLII. Buch: *bellum adversus Germanorum trans Rhenum civitates gestum a Druso refertur* (per.). Die Livianische Erzählung wird man also wohl als die Quelle der Plinianischen betrachten dürfen.

So gewähren uns selbst die armseligen Überreste des Plinianischen Germanenwerkes — eine vorsichtige Analyse der Taciteischen Schriften verspricht meiner Überzeugung nach weiteren Gewinn — eine Vorstellung seines Reichtums und seiner fast pedantischen, aber einem so ausführlichen Spezialwerke durchaus angemessenen Genauigkeit besonders im Topographischen. In Plinius war der Forschergeist, der ihn einen ehrenvollen Tod finden ließ, schon in jungen Jahren lebendig gewesen, und selbst in dem uns allein erhaltenen „Studierlampenbuche“, wie Mommsen die Naturgeschichte einmal genannt hat, sind Natur und Leben, die in seinem Herzen dauernd eine wirkliche Einheit bildeten, nicht immer zu einer bloß scheinbaren verbunden worden.¹⁾ Er ist als Offizier und Beamter

1) Wie lebensvoll, mit welcher inneren Anteilnahme weiß er II 199 ein Erdbeben bei Mutina aus dem Jahre 91 v. Chr. zu schildern, bei dem Flammen und Rauch am hellen Tage gen Himmel stiegen und alle Landhäuser verschlungen wurden, ein Schauspiel, das von der Aemilischen Straße *magna equitum Romanorum multitudo* betrachtete. Dieses Erdbeben kannte er nur aus Büchern (*in Etruscae disciplinae voluminibus invenio*), ein gleich darauf (§ 200) berichtetes aus der Zeit Neros, dessen er auch in dem Annalenwerke Erwähnung tat, nur aus dem Berichte eines *eques Rom.* Wer diese seine Worte liest (auch die über die Eruptionen des Aetna III 88), wird sich nicht ohne Ergriffenheit der Schilderung der campanischen Katastrophe in dem Briefe des Neffen an Tacitus erinnern: da bot sich dem Alten, der selbst ein *eques Rom.* war, einmal die Gelegenheit, ein derartiges Naturschauspiel mit eignen Augen zu betrachten (*magnum propiusque noscendum ut eruditissimo viro visum* Plinius ep. VI 16, 7), und er trotzte wider den Rat des Neffen, der es vorzog, bei den geliebten Büchern zu bleiben (*ibid. mihi si venire una vellem facit copiam; respondi studere me malle*: er war gerade dabei, ein Buch

weit in der Welt des Westens herumgekommen und hat die Augen offen gehalten; er hat auch in den letzten Jahren seines Lebens, die er auf hohen verantwortlichen Posten in Italien verbrachte, die Beziehungen zu den von ihm besuchten und z. T. verwalteten Provinzen gepflegt: außer den Zeugnissen der nat. hist. dafür berichtet der Neffe (ep. VI 20, 5 an Tacitus), daß ihn noch an seinem Todestage ein Freund aus Spanien besucht hatte.¹⁾ Künstlerischer Sinn freilich ging ihm als Schriftsteller gänzlich ab, und als Historiker sah er nur das einzelne und die Flucht der Erscheinungen. Tacitus, an Polymathie ihm nicht im entferntesten gewachsen, an scharfer Beobachtung der tatsächlichen Vorkommnisse des Lebens, an praktischem Verständnis für das Militärische, auch an unmittelbarer Einsicht in die Wesensart von Land und Leuten weit hinter ihm zurückstehend, wird sich kaum einem anderen Vorgänger an kritischer Denkschärfe, an tiefer Einsicht in die geheimen Triebkräfte geschichtlichen Lebens und seiner Träger, an Gefühl für die Aufgabe eines Historikers und an Kraftbewußtsein zu ihrer Durchführung so überlegen gefühlt haben wie dem Plinius, und doch hat er sich von ihm einen sehr erheblichen Teil des Rohstoffes darreichen lassen. Des Nachrufes, den er ihm in den Historien anläßlich der Schilderung seines Todes als Forscher widmete²⁾, und in dem er, der stolz fühlende Angehörige des ersten Standes, sich wohl auch zu einem anerkennenden Worte über die sehr achtungswerte staatsbürgerliche Tüchtigkeit des römischen Ritters und Vertrauten Vespasians herabgelassen haben mag, ist der Gepriesene für uns mit dem Untergange des zweiten Teiles der Taciteischen Historien verlustig gegangen. Aber

des Livius zu exzerpieren), der Todesgefahr, deren Opfer er wurde, wie er denn das Leben gering wertete (II 27. XXV 24). Er las eben doch nicht bloß in den staubbedeckten Büchern der Alten, sondern neben diesen blieb die Natur Gottes ein Buch, aus dem ihm ein Hauch des Ewigen anwehte. Der stellenweise hymnologisch stilisierte Lobpreis Gottes, mit dem er sein naturwissenschaftliches Werk eröffnet (II 14 ff.), gehört zu den merkwürdigsten Stücken dieser Art, die wir aus dem Altertum besitzen; wer ihn nur schilt und sich — mit Recht — oft über ihn ärgert, möge an diesem antiken Gloria in excelsis nicht achtlos vorbeigehen.

1) Einen spanischen Gastfreund, auf dessen Grundstück kürzlich eine naturwissenschaftliche Beobachtung gemacht worden sei, nennt er n. h. XXV 18.

2) Plinius ep. VI 16 an Tacitus.

es ist doch auch ein schönes Stück Unsterblichkeit, daß die Materie seiner historischen Werke durch den Geist des größten römischen Schriftstellers geformt und in dieser Veredlung zu einem kleinen Teile auf die Nachwelt gelangt ist, der nun die mühsame und in ihrem vollen Umfange gar nicht mehr oder doch nur gefühlsmäßig lösbare Aufgabe obliegt, zu erforschen, wie ein Bildhauer die ihm von einem Steinmetzen dargebotenen Blöcke in seiner Werkstatt zu Kunstwerken von Ewigkeitswerte bereitet hat.

FÜNFTES KAPITEL

DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES GERMANENNAMENS: WORTINTERPRETATIONEN

Der „Namensatz“, wie wir ihn der Kürze halber nennen wollen, an dessen Erklärung wir jetzt herantreten, gehört zu den umstrittensten der gesamten lateinischen Prosaliteratur: wurde doch schon zu Beginn dieser Untersuchungen bemerkt, daß die Zahl seiner Deutungen 25 und mehr betrage, und daß kaum ein oder das andere Wort, selbst das unscheinbarste nicht, vor Änderungen geschützt geblieben sei. Die germanische „Archäologie“, inmitten deren er steht (c. 2), haben wir nach Seite ihrer Komposition zergliedert und inhaltlich analysiert. Dabei hat sich uns ergeben, daß nur diejenige Deutung wie der ganzen Schrift so vor allem dieses ihres Abschnittes Aussicht auf Erfolg habe, die in enger Fühlung mit der antiken Ethnographie steht. Dieses Urteil gilt nun wieder innerhalb der Archäologie in besonderem Maße von dem Namensatze. Denn fast in keiner Ethnographie, und wäre es die kürzeste, fehlt das Motiv vom Ursprunge des Volksnamens. Die Beispiele, von den Hesiodischen Katalogen bis in die spätbyzantinischen Zeiten hinabreichend, sind unzählbar. Die Terminologie ist fest und herkömmlich. Es sind also alle Voraussetzungen gegeben, auf solcher Grundlage den Satz zu deuten; aber ohne mühsame lexikalische Untersuchungen sehe ich keine Möglichkeit, zum Ziele zu gelangen. Wenn es einer Entschuldigung dafür bedarf, daß wir hier Wort für Wort, bis auf die Präposition *a*, unter die Lupe nehmen werden, so sei sie mit folgenden Worten desjenigen Gelehrten gegeben, der seine fast 30 Seiten umfassende, erfolgreiche Sprachanalyse des nächst dem Namenkapitel